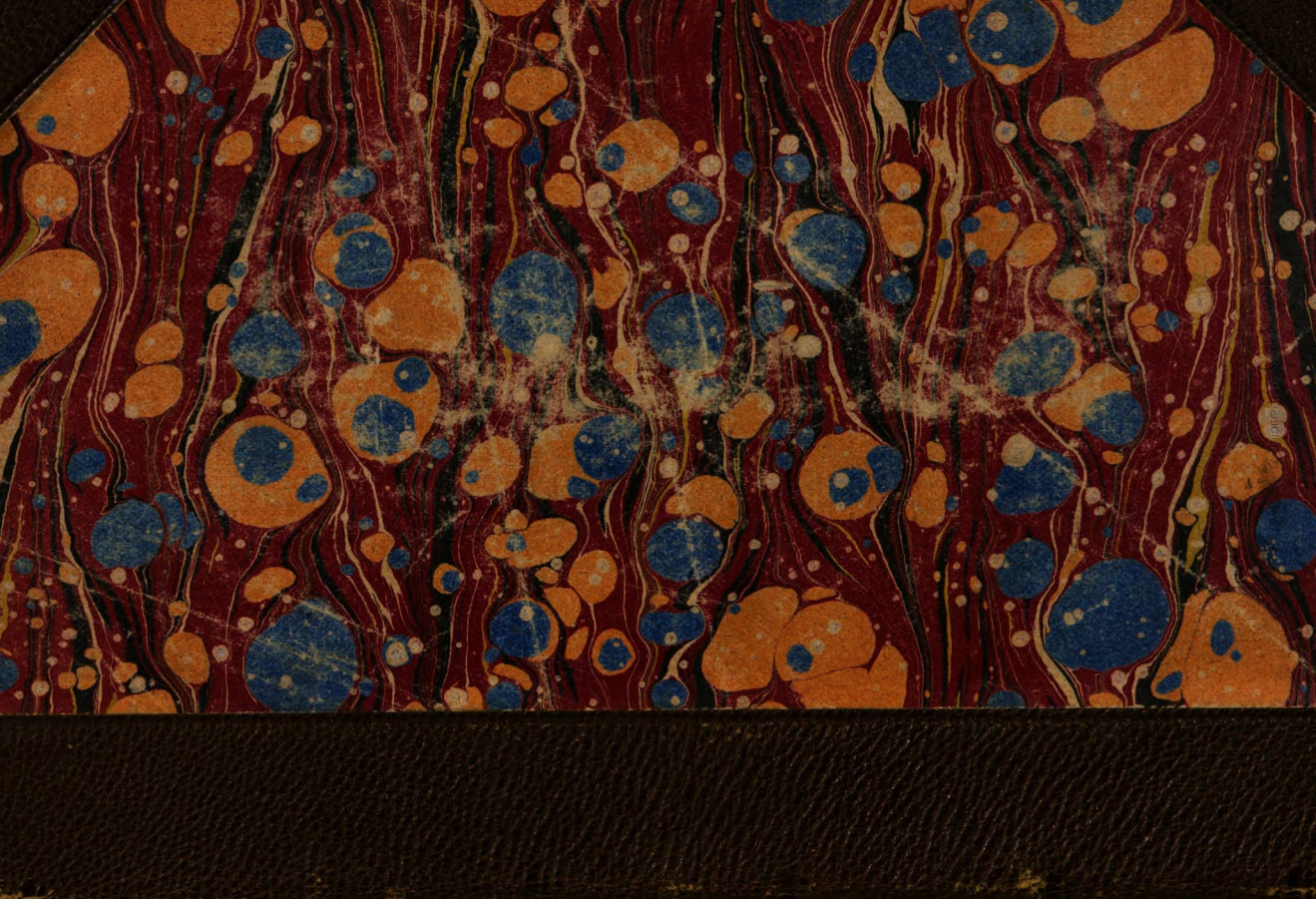


PC
827
G3
K92

The Schuyler Collection.

PRESENTED TO

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY,

BY

THE HON. EUGENE SCHUYLER.

1884.

226.F

Digitized by Google

Cornell University Library
PC 827.G3K92
Rumanische Marchen.
3 1924 026 591 440

DATE DUE

LIBRARY ANNEX
Interlibrary
Loan

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rumänische Märchen

übersetzt

von

Mite Kremnitz

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
1882

Digitized by Google

Digitized by Google

Rumänische Märchen

übersetzt

von

Mite Kremnitz

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
1882

LIBRĂRIA
SOCEC & Co.
BUCUREȘCI

Digitized by Google

A. 6064.

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Meiner Nichte

Livia Maioreşcu.

Du zauberſt oft in Deiner Heimath Wort
Die Feenwelt vor meines Kleinen Sinn,
Drum nimm zum Dank Rumäniens Märchenhort
In deutſchem Kleid von ſeiner Mutter hin.

M. K.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diese Sammlung enthält Uebersetzungen von bereits in rumänischer Sprache niedergeschriebenen Märchen, die jedoch nur einen kleinen Theil des unerschöpflichen Schatzes bilden, der im Volke lebt. Die Originale derselben sind in der rumänischen Literatur zerstreut. Die bedeutendste rumänische Märchensammlung ist die des Herrn P. Ispirescu, welcher das 2., 5., 6., 8., 11., 13., 16., 17. und 18. Märchen in vorliegendem Buche entnommen sind. Das 15. ist aus der kleinen Sammlung des Herrn T. M. Arsenie; die übrigen Märchen sind aus verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift Convorbiri Literare übersetzt. Unter diesen entstammen der Feder des Herrn J. Creanga 4, 9 und 19, derjenigen des Herrn Miron Pompiliu das 10.; während 1, 3, 7, 12, 20 von Herrn Slavici, der das 14. eigens für diese Sammlung rumänisch niederschrieb, dem Volke nacherzählt worden sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Stan Bolovan	1
2.	Jugend ohne Alter und Leben ohne Tod	16
3.	Die Zwillingsknaben mit dem goldenen Stern	30
4.	Das Beutelchen mit zwei Dreiern	42
5.	Das verwunschene Schwein	48
6.	Mogarzea und sein Sohn	67
7.	Die schlaue Ileane	75
8.	Die Kaisertochter und der Fischer	89
9.	Iwan mit dem Ränzel	96
10.	Waldröschen	118
11.	Die Stimme des Todes	133
12.	Mutters Hänschen	137
13.	Tellerchen	153
14.	Der arme Junge	167
15.	Die Alte und der Alte	193
16.	Der Erbsenkaiser	196
17.	Der Morgenstern und der Abendstern	204
18.	Der Wundervogel	213
19.	Die zwei Stiefschwestern	228
20.	Die Fee der Morgenröthe	238

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Stan Polovan.

Es war einmal, was einmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Am Rande des Dorfes, wo die Ochsen der Bauern das Heckenthor einbrechen und die Schweine der Nachbarn unter den Zäunen die Erde aufwühlen, stand einmal ein Haus; in diesem Hause wohnte ein Mann, und der Mann hatte eine Frau; die Frau aber war traurig den ganzen Tag.

„Liebe Frau, was quält Dich, daß Du immer wie die bereifte Knospe im Sonnenlicht dasitzest!“ fragte ihr Mann sie eines Tages. „Du hast, was Du brauchst, so sei doch froh wie andere Leute!“

„Laß mich in Ruh und frag mich nicht weiter!“ entgegnete die Frau, und darauf wurde sie noch trübsinniger als zuvor.

Ihr Mann hat sie dann noch einmal, also zum zweiten Male gefragt und hat ganz dieselbe Antwort von seiner Frau

Digitized by Google

bekommen. Als er aber die Frage zum dritten Male stellte, hat sie ihm des Längeren und Breiteren geantwortet.

„Mein Gott", sagte sie, „was willst Du Dir den Kopf auch noch damit anfüllen! Wenn Du es erfährst, wirst Du auch so traurig sein wie ich. Es ist besser, wenn ich es Dir nicht sage!"

Aber das verträgt der Mensch nun mal nicht. Gerade wenn Du ihm sagst, er soll sitzen bleiben, überkommt ihn die Lust zu gehen mehr als zuvor. Jetzt wollte Stan erst recht wissen, wie und was seiner Frau im Sinne lag.

„Wenn Du es denn wissen willst, werd ich's Dir sagen", sprach die Frau. „Es ist kein Glück im Hause, Mann, es ist kein Glück!"

„Ist die Kuh nicht schön? Sind die Obstbäume nicht voll wie die Bienenkörbe, sind die Felder nicht ausgiebig?" fragte Stan. „Du sprichst ein thöricht Wort, wenn Du Dich über etwas beklagst!"

„Aber Mann, Du hast keine Kinder!"

Das hat Stan verstanden, und wenn der Mensch solch ein Wort versteht, ist's nicht gut. Von jetzt ab war im Hause am Rand des Dorfes ein trauriger Mann und eine traurige Frau. Und traurig waren sie, weil der Herrgott ihnen keine Kinder bescheert hatte. Und wenn sie ihn traurig sah, wurde sie noch trauriger, und je trauriger sie war, je mehr nahm seine Trauer zu.

So ging das eine lange Zeit.

In allen Kirchen ließen sie Messen halten und Gebete lesen, bei allen Hexen fragten sie an; aber die Gabe Gottes kam nicht!

Eines Tages, als unser Herr Jesus Christus sich auf

Digitized by Google

seiner Erdenreise befand, sprach er auch bei Stan ein. Er reiste mit dem Apostel Petrus, und sie wurden mit großer Freude wie werthe Gäste in Stan's Hause aufgenommen, mit den besten Speisen genährt und die guten Reden fehlten weder von Seiten Stan's noch von der seiner Frau. Christus hatte gesehen, daß sie gute Leute waren, und als er die Hafersäcke wieder über die Schulter warf, um weiterzugehen, fragte er Stan, was er sich wünsche, damit er ihm drei Wünsche erfüllen könne.

„Herr, gieb mir Kinder!" antwortete Stan.

„Was soll ich Dir weiter geben?"

„Kinder, Herr, gieb mir Kinder!"

„Nimm Dich in Acht", sagte ihm der Herr, „sonst werden es zu viel. Hast Du genug, um sie zu erhalten?"

„Gieb mir nur, Herr, und frage nach nichts weiter!"

Christus machte sich mit St. Peter auf, Stan aber begleitete sie bis zum Landweg, damit sie nicht etwa den richtigen Weg verlören und sich zwischen den Feldern und Wäldern verirrten.

Als Stan wieder zu Hause anlangte, fand er das Haus, den Hof und den Garten voll von Kindern. Eins neben dem andern, und alle zusammen nicht weniger noch mehr als hundert. Und keins war größer als das andere, sondern eines immer kleiner als das andere, eins immer rauflustiger, immer kecker, immer durchtriebener und immer schreihalsiger als das andere. Und der liebe Gott ließ den Stan fühlen und wissen, daß sie alle ihm gehörten und sein wären.

„Herrgott! wie viele, Du mein Gott!" rief er in ihrer Mitte stehend:

„Aber nicht zu viele, Mann", sagte die Frau, auch ein Häuflein mit bringend.

Digitized by Google

Nachher aber gab es Tage, wie sie nur bei einem Mann mit hundert Kindern sein können. Das Haus und das Dorf waren voll von „Vater“ und „Mutter“ und die Welt voller Freuden.

Aber ganz so einfach ist die Geschichte mit Kindern nicht. Bei vieler Noth viel Freude, und viel Noth bei vieler Freude. Als nach einigen Tagen die Kinder zu schreien anfingen: „Vater! ich habe Hunger!“ begann Stan sich den Kopf zu krauen. Es schienen ihm nicht zu viel Kinder, denn eine Gabe Gottes ist gut, wenn sie auch noch so groß ist, aber seine Speicher waren zu klein. Die Kuh wurde mager und die Feldfrüchte reichten nicht aus.

„Weißt Du was, Alte“, sagte Stan eines Tages, „mir scheint, als ob in unserer Angelegenheit nicht viel Einklang herrscht. Da der liebe Herrgott uns so viel Kinder gegeben hat, hätte er die Güte voll machen sollen und uns auch Nahrung für sie schicken.“

„Such nur, Mann“, entgegnete ihm die Frau, „wer weiß, wo sie versteckt liegt. Der Herrgott macht nie ein Ding nur halb.“

Stan ging in die weite Welt, um die Gabe Gottes zu finden. Er nahm sich fest vor, mit nichts anderem als Nahrung für sie beladen nach Hause zurückzukehren.

Heheh! aber der Weg der Hungrigen ist der allerlängste. So eins, zwei, drei verdient man nicht die Nahrung für hundert gierige Kinder. Stan wanderte, wanderte, wanderte, bis er sich die Hacken abgelaufen hatte, ohne auf irgend etwas Gedeihliches gestoßen zu sein. Als er jetzt so ungefähr am Ende der Welt war, wo das, was ist, sich mit dem, was nicht ist, vermengt, erblickte er in der Ferne auf

Digitized by Google

einem Felde, das ausgerollt wie ein Kuchen da lag, eine Hürde. An der Hürde standen sieben Schäfer, drinnen aber lagerte im Schatten eine Schafheerde.

„Herr, steh' mir bei", sagte Stan und ging auf die Hürde zu, um zu sehen, ob er mit Geduld und Ueberlegung nicht hier ein Geschäft machen könnte. Allmählich merkte aber Stan, daß auch hier nicht viel mehr Hoffnung war, als er da gefunden, wo er bisher gewandert. Es war nämlich so: an jedem Tage, gerade um Mitternacht kam ein wüthender Drache und nahm einen Widder, ein Schaf und ein Lamm aus der Heerde, also je 3 Stück Vieh. Die Milch aber von 77 Lämmlein brachte er der alten Drachin, damit sie sich in ihr bade und sich verjünge . . . Und die Hirten waren darüber empört und beklagten sich in bitteren Worten darüber. So daß Stan sah, daß er von hier nicht gerade überreich beladen heimkehren würde zu den Kindern.

Ja, aber es giebt keinen mächtigere Sporn, als wenn man seine Kinder daheim hungern sieht. Stan ging ein Gedanke durch den Kopf, und er sagte in gewagter Rede: „Und was würdet Ihr mir geben, wenn ich Euch von dem gierigen Drachen befreite?"

„Von drei Widdern sei einer der Deine, von den Schafen immer das dritte, von den Lämmern aber eins Dir und zwei uns", entgegneten die Hirten.

„Gutes Uebereinkommen", dachte Stan, aber es beunruhigte ihn, daß es ihm allein zu schwer werden möchte, die Heerde nach Haus zu treiben!

Damit hatte es aber noch keine Eile. Bis Mitternacht blieb noch ein Stück Zeit. Und hernach — aufrichtig gestanden — wußte Stan auch noch nicht, wie er mit dem

Digitized by Google

Drachen fertig werden sollte. „Der Herrgott wird mir schon einen guten Gedanken schicken", sagte er, dann zählte er wiederum die Heerde, um zu sehen, wie viel Stück ihm bleiben würden.

Gerade um Mitternacht, als Tag und Nacht einen Augenblick des Kampfes müde, still standen, fühlte Stan, daß er einen Anblick von etwas nie dagewesenem hätte. Es war etwas, was sich gar nicht sagen läßt. Nämlich so schrecklich, als wenn ein Drachen kommt. Es war, als ob er Felssteine in die Bäume schleudere und so sich den Weg durch die alten Hochwälder bahnte. So etwas, daß sogar Stan zu Sinne war, als thäte er gut den kürzesten Weg zu nehmen und nicht weiter mit Drachen anzubinden. Ja, aber zu Hause hungerten die Kinder! —

„Ich Dich, oder Du mich!" sagte sich Stan und blieb da, wo er gewesen war, am Rand der Hürde.

„Halt!" rief Stan, als er den Drachen dicht an der Heerde sah, und er rief es, als ob er wer weiß wer sei.

„Hm", sagte der Drache, „woher tauchst Du denn auf, daß Du mich so anschreist?"

„Ich bin Stan Bolovan, der Nachts die Felsen frißt und Tags weide ich auf den Bäumen der Hochwälder, und wenn Du die Heerde anrührst, schneide ich Dir ein Kreuz auf den Rücken und bade Dich in heiligem Wasser."

Als der Drache solche Worte hörte, hielt er mitten im Wege an, denn er sah, daß er seinen Mann gefunden.

„Vorher aber mußt Du Dich mit mir messen", entgegnete er so mit halbem Munde.

„Ich mit Dir?" sagte Stan. „Hüte Dich vor dem Worte, das Dir entschlüpft ist. Mein Athem ist stärker als

Digitized by Google

Dein ganzer Tritt.“ Darauf holte er aus seinem Reisesack ein Stück weißen Käse hervor und zeigte ihn dem Drachen: „Siehst Du diesen Stein?“ sprach er. „Nimm Du Dir auch einen dort vom Flußrand, dann wollen wir unsere Kräfte messen.“

Der Drache nahm einen Stein vom Rand des Baches.

„Kannst Du Buttermilch aus dem Stein drücken?“ fragte Stan.

Der Drache drückte den Stein in der Hand zusammen, daß er ihn in Staub zermalmte. Aber Buttermilch drückte er nicht aus ihm.

„Das geht überhaupt nicht“, sagte er etwas ärgerlich.

„Ich werde Dir zeigen, ob das geht“, sprach Stan, drückte dann den weißen Käse in der Hand zusammen, daß ihm die Buttermilch zwischen die Finger hindurch lief.

Als der Drache das erblickte, fing er an, um sich zu schauen, um den kürzesten Weg zu finden, Stan aber stellte sich vor den Wald. „Laß uns mal ein wenig Abrechnung halten“, sagte er, „wegen dessen, was Du Dir hier geholt hast. Hier schenkt man sich nichts.“

Der arme Drache würde die Flucht ergriffen haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, Stan könnte hinter ihm her blasen und ihn durch die Bäume des Hochwalds begraben. So blieb er also stehen, wie einer dem nichts anderes übrig bleibt.

„Hör' mal an“, entgegnete er nach einer Weile. „Ich sehe, daß Du ein brauchbarer Mensch bist. Meine Mutter sucht schon lange so einen Knecht wie Du bist und kann ihn nicht finden. Tritt Du in unsern Dienst, das Jahr hat drei Tage, Lohn für jeden Tag ist sieben Säcke Dukaten.“

Digitized by Google

Dreimal sieben Säcke Dukaten! Eine schöne Sache! Die brauchte Stan gerade. „Und", dachte er bei sich, „wenn ich den Teufel überlistet habe, werde ich mit seiner Mutter wohl auch fertig werden!" So machte er nicht viel Worte, sondern ging mit dem Drachen davon.

Ein langer, ungeebneter Weg, doch immer noch zu kurz, da er zum Teufel führte. Dem Stan schien es, als sei er angelangt, noch ehe er aufgebrochen war.

Die alte Drachin, alt, gerade so alt wie die Zeit, erwartete sie; sie machte Feuer an unter dem großen Kessel, in dem sie Milch zu kochen und sie mit Lammblut und Knochenmark zu vermengen dachte, damit der Heilsaft Heilkraft habe. Stan sah ihre Augen schon auf drei Schuß weit durch die Nacht dringen. Als sie aber an Ort und Stelle ankamen, und die Drachin sah, daß ihr Junge ihr nichts brachte, ärgerte sie sich sehr. Und diese Drachin war nicht etwa liebreizend. Mit gefurchtem Gesicht und offenem Maul, mit wirrem Haar und hohlen Augen, mit trocknen Lippen und zwiebelriechendem Athem.

„Bleib hier", sagte der Drache, „ich gehe, um mich mit Mutter zu verständigen."

Stan hätte jetzt gern auch ein wenig ferner gestanden, aber er hatte keine Wahl, nun er seinen Kopf mal in die böse Sache gesteckt hatte. So ließ er den Drachen hineingehen.

„Hör, Mutter", sagte der Drache, als er in den Hausflur getreten. „Ich hab' Dir den Menschen gebracht, um ihn los zu werden. Es ist ein schrecklicher Kerl, der Felsstücke ißt und Buttermilch aus Steinen preßt." Dann erzählte er, was und wie es geschehen sei.

Digitized by Google

„Ueberlaß ihn mir nur", sagte sie, nachdem sie alles erfahren, „durch meine Finger ist noch kein Mensch geglitten!"

Und so blieb's bei dem, was abgemacht worden war. Stan Bolovan war Knecht beim Teufel und seiner Mutter. Viel auf einmal, ich weiß wirklich nicht, was dabei herauskommen wird.

Am nächsten Tage theilte die Drachin ihm Arbeit zu. Sie sollten sich in der Drachenwelt ein Zeichen geben mit einer siebenfach eisenbeschlagenen Keule. Der Drache hob die Keule auf und warf sie drei Meilen weit, darauf machte er sich mit Stan auf, damit der sie auch drei Meilen weit, oder wo möglich noch weiter würfe. Als Stan an der Keule anlangte, fing er an, sie etwas besorgt zu beschauen. Er sah, daß er mit allen seinen Kindern zusammen sie nicht einmal vom Erdboden würde heben können.

„Was stehst Du da?" fragte ihn der Drache.

„Ja, siehst Du, es ist eine schöne Keule. Schad' um sie", entgegnete Stan.

„Wie? schad' um sie?" fragte der Drache.

„Nur", erwiderte Stan, „weil Du sie, fürchte ich, Dein Lebtag nicht mehr wiedersehen wirst, wenn ich sie werfe, denn ich kenne meine Kraft."

„Fürcht' Dich nicht, wirf nur," sagte ihm der Drache.

„Wenn Du doch meinst, dann wollen wir erst hingehen und uns für drei Tage was zu essen holen, — denn, wenn nicht mehr, so werden wir drei Tage hinter ihr herzugehen haben."

Nach diesen Worten bekam auch der Drache Angst, aber er glaubte doch nicht, daß es so schlimm sein würde wie Stan sagte. Sie gingen also nach Hause wegen der Eßwaaren,

Digitized by Google

obgleich es ihm gar nicht paßte, daß Stan sein Jahr ausdiente, indem er nur der Keule nachliefe. Als sie wieder bei der Keule anlangten, setzte sich Stan auf den Sack Eßwaaren und blieb so im Anschauen des Mondes versunken.

„Was machst Du?“ fragte der Drache.

„Ich warte nur, daß der Mond vorbeizieht.“

„Weshalb?“

„Siehst Du denn nicht, daß mir der Mond im Wege steht“, sagte Stan. „Oder willst Du, daß ich die Keule in den Mond werfe?“

Jetzt begann der Drache sich ordentlich zu beunruhigen. Es war eine Keule, die ihm vom Großvater überkommen war, und er hätte sie durchaus nicht an den Mond verlieren mögen.

„Weißt Du was?“ sprach er. „Laß es lieber, wirf die Keule nicht, ich werde sie schon werfen.“

„Gewiß nicht, da sei Gott vor!“ sagte Stan, „warte nur, daß der Mond vorüberzieht!“

Und darüber entspann sich nun ein langes Gespräch, denn nur um sieben Säcke Dukaten hat Stan sich dazu verstehen wollen, daß der Drache noch einmal die Keule warf.

„O weh, Mutter, das ist ein gewaltiger Mann“, sprach der Drache zu seiner Alten. „Ich habe ihn kaum darin verhindern können, daß er die Keule in den Mond warf.“

Da fing auch die Drachin an, sich zu beunruhigen. Denk nur mal an! Ob das ein Scherz wäre, wenn Jemand bis in den Mond werfen kann! Drachin aus Drachenbrut war sie, aber am nächsten Tag hat sie sich noch eine schwerere Sache ausdenken müssen.

„Tragt Wasser“, sagte sie in der Früh, dann gab sie

Digitized by Google

jedem zwölf Büffel-Schläuche mit dem Befehl sie bis zum Abend anzufüllen, und sie alle zugleich in's Haus zu bringen.

So gingen sie zu dem Steinbrunnen, der Drache hatte, ehe man nur mit den Augen blinkt, alle zwölf Büffelhäute gefüllt und war im Begriff sie zurückzubringen. Stan war müde, er hatte kaum die leeren Schläuche schleppen können. Und Schauer zogen ihm durch die Adern, wenn er an die vollen dachte. Was that er aber? Er zog eine abgenutzte Messerklinge aus dem Gurt und fing an mit ihr die Erde rund um den Brunnen herum zu ritzen.

„Was machst Du da?" fragte der Drache.

„Ich habe doch nicht Tinte gesoffen, daß ich mir die Arbeit mache, die Büffelschläuche mit Wasser zu füllen!" entgegnete Stan.

„Wie willst Du denn aber das Wasser in's Haus bringen?"

„Wie? So wie Du es siehst", sagte Stan. „Ich nehme den Brunnen, Du!"

Hier blieb der Drache mit offenem Munde stehen. Das hätte er um Alles in der Welt nicht gewollt, weil der Brunnen noch aus der Zeit seines Großvaters stammte.

„Weißt Du was?" sagte er besorgt, „laß mich lieber auch Deine Häute tragen!"

„Gewiß nicht, da sei Gott vor", entgegnete Stan um den Brunnen herum weiter grabend.

Und jetzt entspann sich darüber ein langes Gespräch, und auch diesmal konnte der Drache nur mit sieben Säcken Dukaten Stan beschwichtigen.

Am dritten Tage, also an dem letzten, sandte die Drachin ihn in den Wald nach Holz.

Digitized by Google

Ehe man eins, zwei, drei gesagt, riß der Drache soviel Bäume aus, wie Stan sein Leben lang nicht beisammen gesehen, und schichtete sie auf einander. Stan begann aber sich die Bäume zu beschauen und wählte die schönsten aus. Darauf kletterte er auf einen derselben und band seinen Wipfel mit einer wilden Weinrebe an den nächsten Baum. Und so, ohne etwas zu sprechen, band er immer einen schönen Baum an den anderen.

„Was machst Du da?" fragte der Drache.

„Du siehst ja, was ich mache", entgegnete Stan, ruhig weiter arbeitend.

„Warum bindest Du die Bäume aneinander.

„Sieh, nur um mir keine unnöthige Arbeit zu machen, indem ich einen nach dem anderen ausreiße", sagte Stan.

„Aber wie willst Du sie nach Hause bringen?"

„Ich bring den ganzen Wald, Du, kannst Du das nicht verstehen?" sagte Stan und knüpfte immer weiter.

Jetzt war den Drachen zu Muth, als solle er Reißaus nehmen und erst zu Hause anhalten.

Er fürchtete sich aber, daß er plötzlich merken würde, wie Stan ihm den ganzen Wald an den Kopf würfe.

Diesmal, weil es am Ende des Dienstjahres war, war des Hin- und Herredens kein Ende. Stan wollte sich weiter gar nicht auf ein Gespräch einlassen, sondern hatte seinen Kopf drauf versetzt, um jeden Preis den Wald auf den Rücken zu nehmen.

„Weißt Du was?" sagte der Drache, vor Furcht zitternd. „Dein Lohn soll siebenmal sieben Säcke Dukaten sein, und damit laß es gut sein."

„Na, so sei's, weil ich sehe, daß Du ein braver Kerl

Digitized by Google

bist", sagte Stan und traf mit dem Drachen das Uebereinkommen, daß er auch für ihn das Holz trage.

Jetzt war das Jahr um. Stan beunruhigte sich nur um Eins: wie er die vielen Dukaten nach Hause schleppen sollte.

Am Abend saß der Drache und seine Mutter im Gespräch in der Stube, Stan horchte aber vom Flur aus auf ihre Rede.

„Weh und Leid über uns", sprach der Drache, „dieser Mensch bringt uns aus den Fugen. Gieb ihm Geld, gieb ihm sogar noch mehr, nur damit wir ihn los werden."

Ja, aber der Drachin kam es etwas auf's Geld an.

„Eins aber laß Dir gesagt sein," sprach sie. „Du mußt diesen Menschen heut Nacht umbringen."

„Ich fürchte mich, Mutter", entgegnete er erschreckt.

„Darum sorge Dich nicht", sagte seine Mutter. „Wenn Du siehst, daß er schläft, nimm die Keule und schlag ihn gerade mitten auf die Stirn!"

So war es also abgemacht. Ja, aber Stan hatte immer den guten Gedanken zur rechten Zeit. Als er sah, daß der Drache und seine Mutter das Licht gelöscht, nahm er den Schweinetrog und legte ihn mit dem Boden nach oben an seiner Statt, deckte ihn schön mit dem zottigen Bauernrock zu, er aber legte sich unter das Bett, dann begann er zu schnarchen wie einer, der in tiefem Schlummer liegt.

Der Drache ging leise hinaus, näherte sich dem Bett, hob die Keule und schlug einmal dort hin, wo das Kopfende war. Der Trog schallte hohl wieder, Stan ächzte unter dem Bett, der Drache aber zog sich leise in die Stube zurück.

Digitized by Google

Darauf kroch Stan unter dem Bett hervor, säuberte dasselbe und legte sich hinein. Er war aber weise genug, diese Nacht kein Auge zuzuthun.

Am andern Morgen blieben der Drache und die Drachin erstarrt stehen, als sie Stan heil wie ein Ei erblickten.

„Guten Morgen!"

„Guten Morgen, aber wie hast Du heute Nacht geschlafen?"

„Gut", antwortete Stan. „Ich habe bloß geträumt, daß mich ein Floh gerade hier mitten auf der Stirn zwickte, und mir ist's, als schmerze es mich noch."

„Hör' nur, Mutter", rief der Drache. „Hast Du gehört, er spricht von einem Floh, und ich hab' mit der Keule gehauen!"

Jetzt wurde es der Drachin auch zuviel. Mit solcher Art Menschen, daß sah sie ein, könne man nicht gut viel Redens machen! So eilten sie sich, ihm die Säcke zu füllen, um ihn möglichst bald los zu werden. Der arme Stan fing aber jetzt erst an zu schwitzen. Als er sich neben den vollen Säcken sah, begann er wie Espenlaub zu zittern, weil er nicht im Stande war, auch nur einen Sack von der Erde aufzuheben. So blieb er also stehen und blickte sie an.

„Was stehst Du so da?" fragte ihn der Drache.

„Hm! Ich stehe so", entgegnete Stan, „weil ich mir überlegt habe, daß ich lieber noch ein Jahr bei Euch bleiben will. Ich schäme mich, daß Jemand sehen soll, wie ich nur soviel auf einmal trage. Ich fürchte, daß sie werden sagen: „Schau Stan Bolovan an, der in einem Jahre so schwach geworden ist wie ein Drache!"

Digitized by Google

Jetzt kam die Reihe des Erschreckens an den Drachen und die Drachin.

Vergebens sagten sie ihm aber, daß sie ihn noch 7, ja dreimal sieben, sogar siebenmal sieben Säcke geben würden, wenn er nur fortginge.

„Wißt Ihr was", sagte Stan endlich, „da ich sehe, daß Ihr mich nicht behalten wollt, will ich Euch keinen Zwang anthun. Sei's nach Eurem Sinn, ich gehe. Aber damit ich mich vor den Leuten nicht zu schämen brauche, bring Du mir diesen Schatz bis nach Hause!"

Kaum hatte er ausgesprochen, als der Drache sich auch schon die Säcke aufsud und mit Stan davon ging.

Kurzer Weg und wohl geebnet, aber doch immer zu lang, führt er nach Hause! Als Stan sich aber dicht an seiner Heimat sah und die Rufe der Kinder hörte, begann er langsamer zu gehen. Es schien ihm zu nah, denn er fürchtete, daß der Drache, wenn er sein Haus wüßte, kommen könnte, um ihm seinen Schatz zu nehmen. Ihn genirte nur, daß er dann sein Geld allein nach Hause tragen sollte.

„Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll," sprach er, sich zum Drachen wendend. „Ich habe hundert Kinder und fürchte, daß es Dir schlecht bei ihnen ergehen wird, weil sie recht kampflustig sind. Aber benimm Dich nur verständig, dann will ich Dich nach Kräften schützen.

Hundert Kinder, das ist auch kein Spaß. Der Drache — Drachenkind aus Drachenbrut — ließ die Säcke aus Angst fallen. Aus Angst aber hob er sie auch wieder auf. Aber darauf ging es erst eigentlich los, als sie in den Hof traten. Die hungrigen Kinder, als sie ihren Vater mit dem beladenen Drachen kommen sahen, stürzten sich auf ihn hin,

Digitized by Google

jedes mit einem Messer in der rechten und einer Gabel in der linken Hand. Dann begannen sie Alle das Messer an der Gabel zu wetzen und schrieen aus vollem Halse: „Wir wollen Drachenfleisch!“

Ueber so etwas erschrickt selbst der Teufel. Der Drache warf die Säcke nieder, dann ergriff er die Flucht, so erschreckt, daß er seitdem nicht mehr gewagt hat, in die Welt zurück zu kommen.

II.

Jugend ohne Alter und Leben ohne Tod.

Es war einmal, wie's keinmal war, wär's nicht gewesen, würde es nicht erzählt; seitdem der Floh an einem Fuß mit 99 Pfund Eisen beschlagen wurde und in den Himmelsraum sprang, um uns die Märchen zu holen.

Es war einmal ein großer Kaiser und eine Kaiserin, beide jung und schön, und da sie sich Kindersegen wünschten, thaten sie Alles, was dazu nöthig ist, nämlich: sie gingen zu den Hexen und Philosophen, damit diese aus den Sternen lesen möchten, ob sie Kinder haben würden oder nicht. Aber es war Alles vergebens. Endlich hörte der Kaiser, daß in einem nahen Dorfe ein weiser, alter Mann lebte, und schickte zu ihm, um ihn rufen zu lassen. Die Abgesandten aber kamen mit der Antwort heim: wer ihn brauche, möge zu ihm kommen. So brachen also Kaiser und Kaiserin auf und nahmen einige Herrn ihres Hofstaats, Gefolge und Soldaten

Digitized by Google

mit sich und gingen in das Haus des weisen Mannes. Als der Alte sie von fern kommen sah, ging er ihnen entgegen und sagte alsogleich:

„Seid willkommen! Aber was willst Du wissen, Kaiser? Der Wunsch, den Du hegst, wird Dir Trauer bringen."

„Ich bin nicht hier, um Dich danach zu fragen", sagte der Kaiser, „sondern um zu wissen, ob Du irgend welche Kräuter hast, die Du uns geben kannst, damit wir Kinder bekommen."

„Die habe ich", entgegnete der Alte, „aber Ihr werdet nur ein Kind haben: Es wird ein schöner, liebreizender Knabe sein, und er wird Euch nicht erhalten bleiben."

Nachdem der Kaiser und die Kaiserin die Heilkräuter genommen, kehrten sie froh zum Palast zurück, und nach einigen Tagen fühlte sich die Kaiserin Mutter. Das ganze Reich, der ganze Hof und alle Dienerschaft freuten sich dieses Ereignisses. Ehe aber noch die Stunde seiner Geburt kam, begann das Kind ein Geschrei, das keine Zauberkunst zum Schweigen bringen konnte. Da fing der Kaiser an, ihm alle Güter der Welt zu versprechen, aber es war keine Möglichkeit, ihn zu beruhigen.

„Schweig, Vaters Herzenskind", sagte der Kaiser, „denn ich werde Dir dieses und jenes Kaiserreich geben; schweig, mein Sohn, denn ich werde Dir zur Gemahlin diese oder jene Kaisertochter geben." Endlich, als er sah, daß er immer noch nicht aufhörte, sagte er ihm noch: „Schweig, mein Knabe, ich werde Dir die Jugend ohne Alter und das Leben ohne Tod geben."

Darauf schwieg das Kind und kam zur Welt; aber die

Digitized by Google

Hofleute schlugen die Pauken und bliesen die Trompeten, und im ganzen Reiche herrschte große Fröhlichkeit eine ganze Woche lang.

Je mehr der Knabe wuchs, desto nachdenklicher und sinnender wurde er. Er ging in die Schulen und zu den Philosophen, alle Gelehrsamkeit wurde ihm zueigen, so daß der Kaiser vor Freude starb und wieder auflebte. Das ganze Reich war stolz, daß es einen so weisen und wohlgebildeten Kaiser, gleichsam einen Kaiser Salomon haben würde. Eines Tages aber, als das Kind gerade sein 15. Jahr vollendete, war der Kaiser mit allen Herren und den Großen des Reiches bei Tisch und vergnügte sich, als der schöne Prinz aufstand und sagte: „Vater, jetzt ist die Zeit gekommen, jetzt mußt Du mir das geben, was Du mir bei meiner Geburt versprochen hast!"

Als der Kaiser solches hörte, betrübte er sich sehr und sagte ihm: „Aber mein Sohn, wie kann ich Dir ein so unerhörtes Ding geben? Und wenn ich es Dir damals versprach, war es nur, um Dich zum Schweigen zu bringen!"

„Wenn Du es mir nicht geben kannst, Vater, bin ich gezwungen, die ganze Erde zu durchwandern, bis ich das mir Versprochene finde, dessentwegen ich zur Welt kam!"

Darauf fielen alle Herren und der Kaiser ihm zu Füßen und baten ihn, das Reich nicht zu verlassen, weil, wie die Herren sagten, sein Vater jetzt alt würde, und sie ihn auf den Thron erheben und ihm die schönste Kaiserin unter der Sonne zur Frau geben wollten; aber es war unmöglich, seinen Entschluß wankend zu machen, denn fest wie der Fels bestand er auf seinen Worten. Als sein Vater aber alles

Digitized by Google

das gesehen und wohl erwogen, gab er ihm seine Erlaubniß und machte sich daran, ihm die Zehrung auf den Weg und was er sonst noch brauchte herzurichten.

Dann ging der junge Held in die kaiserlichen Stallungen, wo die schönsten Rosse des Reiches standen, um sich eines auszusuchen; aber wenn er die Hand an den Schwanz der Rosse legte, warf er sie zu Boden, und so fielen alle Pferde nieder. Endlich, als er gerade hinausgehen wollte, ließ er seine Augen noch einmal durch den Stall schweifen und erblickte in einer Ecke ein krankes, mit Geschwüren bedecktes, schwaches Pferd, auf das er zuging. Als er es an den Schwanz faßte, wandte es ihm den Kopf zu und sagte:

„Was befiehlst Du, mein Gebieter? Ich danke Gott, daß er mir dazu verholfen hat, daß noch einmal eines Helden Hand mich berührt."

Und sich fest auf die Füße stellend, blieb es gerade stehen. Da sagte ihm der junge Held, was er im Sinne habe zu unternehmen, und das Pferd entgegnete:

„Um Deinen Wunsch erfüllen zu können, mußt Du von Deinem Vater das Schwert, die Lanze, den Bogen, den Köcher mit den Pfeilen und die Kleider, die er als Jüngling trug, verlangen; mich aber mußt Du mit eigener Hand sechs Wochen lang pflegen und mir den Hafer mit Milch gekocht geben."

Als er vom Kaiser die Sachen erbat, die ihm das Pferd angerathen hatte, rief dieser den Haushofmeister des Palastes und befahl ihm, alle Kleider-Truhen aufzuschließen, damit sein Sohn die, welche ihm gefielen, auswählen könne. Der junge Held, nachdem er sie drei Tage lang durchwühlt, fand endlich auf dem Boden in einer alten Truhe die Rüstung und die Kleidung, welche sein Vater als junger Mann

Digitized by Google

getragen, erstere aber ganz verrostet. Er machte sich mit eigener Hand daran, sie vom Rost zu reinigen, und innerhalb sechs Wochen, während der Zeit, da er auch das Pferd pflegte, gelang es ihm, die Rüstung glänzend und blank wie einen Spiegel zu putzen. Als das Pferd von dem schönen Prinzen erfuhr, daß die Kleider und das Rüstzeug gereinigt und hergerichtet seien, schüttelte es sich einmal, und alle Geschwüre fielen von ihm ab, und es stand gerade so da, wie seine Mutter es geboren, als ein starkes, wohlgebautes Pferd mit vier Flügeln. Als der Held es so sah, sagte er ihm:

„In drei Tagen brechen wir auf!"

„Lange mögest Du leben, Herr, ich stehe heute schon zu Deinen Diensten", antwortete das Pferd.

Am dritten Tage in der Frühe war am ganzen Hofe und im ganzen Kaiserreiche große Trauer. Der schöne Prinz, wie ein Held gekleidet, mit dem Schwert in der Hand, auf dem Pferde reitend, das er sich auserwählt, nahm Abschied vom Kaiser, von der Kaiserin, von allen großen und kleinen Herren, von dem Heere und von der ganzen Dienerschaft des Hofes, welche mit Thränen in den Augen ihn anflehten, von dieser Reise abzustehen, damit er seinen Kopf nicht etwa dem Verderben aussetze; er aber, dem Pferde die Sporen gebend, flog wie der Wind zum Thor hinaus; ihm nach die Wagen mit der Zehrung, mit Geld und so an die 200 Reiter, welchen der Kaiser den Befehl gegeben, ihn zu begleiten.

Nachdem er über die Grenze von seines Vaters Reich gelangt und in der Wüste angekommen, hat der schöne Prinz alle seine Habe unter die Reiter vertheilt, Abschied von ihnen genommen und sie zurückgeschickt; für sich behielt er

Digitized by Google

nur so viel Nahrungsmittel zurück, als das Pferd tragen konnte. Und dann schlug er den Weg gen Osten ein und ritt drei Tage und drei Nächte, bis er an eine weite Ebene kam, auf der viele Menschengebeine lagen.

Als er hier anhielt um auszuruhen, sagte ihm das Pferd: „Wisse, Herr, daß wir hier auf dem Besitzthume einer Spechtfee sind, die so böse ist, daß Niemand ihr Reich betreten kann, ohne von ihr gemordet zu werden. Sie war eine Frau, aber der Fluch der Eltern, denen sie nicht gehorchte, sondern die sie immer erzürnte, hat sie zu einem Specht gestaltet; jetzt ist sie bei ihren Kindern, aber morgen, in dem Walde, den Du dort siehst, wirst Du ihr begegnen, sie kommt, um Dich zu verderben. Sie ist furchtbar groß, aber erschrick Dich nicht, sondern halte den Bogen bereit, um sie mit dem Pfeil zu durchbohren, halte auch Schwert und Lanze bei der Hand, damit Du Dich ihrer im Fall der Noth bedienen kannst."

Sie begaben sich nun zur Ruhe, aber sie wachten immer abwechselnd.

Am folgenden Tage, als sich die Morgenröthe verbreitete, trafen sie ihre Vorbereitungen, um durch den Wald zu kommen; der Prinz sattelte und zäumte das Pferd, zog den Gurtriemen straffer an als bisher und machte sich auf, als er plötzlich ein schreckliches Hacken hörte. Das Pferd sagte ihm jedoch: „Halt Dich bereit, Herr, denn jetzt nähert sich die Spechtfee." Als sie nun näher kam, riß sie die Bäume nieder, so eilig ging sie; das Pferd aber schnellte in die Höhe wie der Wind, so daß es fast über ihr stand, und der Prinz schoß ihr mit dem Pfeil einen Fuß ab. Als er ihr aber den zweiten Pfeil senden wollte, rief sie:

Digitized by Google

„Halt ein, junger Held, ich thu' Dir nichts!" Und als sie sah, daß er es nicht glaubte, gab sie es ihm mit ihrem Blute geschrieben.

„Dein Pferd soll leben, junger Held", sagte sie ihm weiter, „denn es ist verzaubert; wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich Dich gebraten verspeist; wisse, daß bis heute kein Sterblicher gewagt hat, meine Grenzen bis hierher zu überschreiten; ein paar Verwegene, die sich dessen erdreisteten, sind bis zu der Ebene gelangt, wo Du die vielen Gebeine gesehen hast."

Nun gingen sie zu ihrem Hause, wo sie ihn bewirthete und wie einen Gastfreund aufnahm. Als sie aber bei Tisch saßen und sich vergnügten, wimmerte die Spechtfee vor Schmerz; da zog er den Fuß, welchen er ihr abgeschossen, aus dem Reisesacke, in dem er ihn aufbewahrt hatte, setzte ihn ihr an, und er heilte auch augenblicklich. Sie aber hielt vor Freude drei Tage hintereinander offene Tafel und bat ihn, sich zur Frau eine ihrer Töchter, die alle drei schön wie Feen waren, auszuwählen; er aber wollte nicht, sondern sagte ihr, was er suche; worauf sie entgegnete: „Mit dem Pferde, das Du hast, und mit Deinem Heldenmuth, glaube ich, daß Du es erreichen wirst."

Nach drei Tagen machte er sich reisefertig und brach auf. Er ritt und ritt und ritt weiter, lang und immer länger ward der Weg; als er aber über die Grenzen des Spechtfee-Gebiets zog, stieg er auf eine schöne Wiese, die auf der einen Seite mit blühenden Gräsern bedeckt, auf der anderen aber versengt war.

Da fragte der Heldenprinz, warum das Gras versengt sei, und das Pferd antwortete:

Digitized by Google

„Hier sind wir auf dem Gebiete der Skorpionhexe; sie ist die Schwester der Spechtfee, sie sind aber beide so böse, daß sie nicht zusammen leben können. Der Fluch der Eltern hat sie getroffen, und darum sind sie so, wie Du sie gesehen, zu Unthieren geworden; ihre Feindschaft ist über alle Begriffe, sie wollen sich gegenseitig immer Land entreißen; wenn diese sehr erzürnt ist, speit sie Feuer und Pech, sie muß irgend einen Streit mit ihrer Schwester gehabt haben, und um sie von ihrem Gebiet zu verjagen, hat sie das Gras, auf das sie getreten war, versengt. Sie ist noch schlimmer als ihre Schwester und hat drei Köpfe. Wir wollen jetzt etwas ruhen und morgen mit dem Frühesten bereit sein."

Am nächsten Tage bereiteten sie sich vor wie damals, als sie zur Spechtfee gelangten und brachen auf. Bald hörten sie ein Geheul und ein Rauschen, wie sie es bis dahin noch nie vernommen hatten.

„Sei bereit, Herr, denn nun nähert sich die Skorpionhexe."

Die Skorpionhexe, mit einem Kiefer im Himmel und dem anderen auf der Erde, Feuer speiend, näherte sich so schnell wie der Wind; das Pferd aber bäumte sich eiligst wie ein Pfeil und stürzte sich dann etwas von der einen Seite über sie. Der Held schoß einen Pfeil ab, und ein Kopf fiel ihr herunter als er ihr noch einen Kopf abschießen wollte, bat die Skorpionhexe selbst, er möchte ihr verzeihen, sie würde ihm nichts thun, und um ihn dessen zu versichern, gab sie es ihm mit ihrem Blute geschrieben.

Gerade wie bei der Spechtfee wurde er beherbergt, er

Digitized by Google

gab ihr den Kopf zurück, der wieder angeklebt wurde, und nach drei Tagen reisten sie weiter.

Als sie über die Grenzen des Reiches der Skorpionhexe gelangt, eilten sie rastlos immer weiter, bis sie an ein Feld kamen, das nur mit Blumen bedeckt war, wo ewiger Frühling herrschte. Jede Blume war besonders schön und mit süßem, berauschendem Duft erfüllt, ein Luftzug, der sanft wehte, umfächelte Alles. Hier blieben sie, um sich auszuruhen; das Pferd aber sagte:

„Bis hierher wären wir glücklich gelangt, Herr, aber eine große Gefahr haben wir noch zu überstehen, und wenn uns der Herrgott hilft, daß wir auch sie überwinden, dann sind wir tapfere Helden. Etwas weiter von hier liegt der Palast, in dem die Jugend ohne Alter und das Leben ohne Tod wohnen. Er ist aber von einem dichten, hohen Wald umgeben, in dem alle wilden Thiere der Welt sind, Tag und Nacht bewachen sie denselben und sie sind sehr zahlreich. Mit ihnen zu kämpfen, liegt außerhalb der Möglichkeit, daß wir durch den Wald dringen, erst recht; so müssen wir versuchen, wenn wir können, über ihn fortzuspringen."

Nach einer Ruhe von etwa zwei Tagen machten sie sich wieder reisefertig, darauf sagte das Pferd, den Athem anhaltend:

„Schnall' mir den Gurt so fest um, wie Du kannst; wenn Du mich dann bestiegen hast, halte Dich fest, auch an meiner Mähne, die Füße drücke an meinen Hals, damit Du mich nicht hinderst."

Er stieg auf, machte einen Versuch, und in einem Augenblick waren sie dicht am Walde.

„Herr", sagte das Pferd, „jetzt ist's an der Zeit, nun

Digitized by Google

die wilden Thiere gefüttert werden; sie sind dort versammelt, jetzt wollen wir hinüber."

„Vorwärts," entgegnete der schöne Prinz, „und der Herr erbarme sich unser!"

Sie flogen in die Höhe und sahen den Palast, der so glänzte, daß man eher in die Sonne schauen kann als auf ihn. Sie setzten über den Wald, und gerade als sie sich hinunter lassen wollten zur Treppe des Palastes, berührte das Pferd leise mit einem Fuß den Wipfel eines Baumes, worauf der ganze Wald sich in Bewegung setzte. Die Thiere begannen zu heulen, so daß einem die Haare zu Berge stehen mußten. Sie ließen sich eilig hinab, und wäre nicht die Herrin des Palastes draußen gewesen, um ihre Küchelchen (denn so nannte sie die wilden Thiere des Waldes) zu füttern, sie wären sicherlich umgekommen. Sie verschonte sie aus purer Freude, denn sie hatte bisher noch nie eine Menschenseele bei sich gesehen. Sie hielt die Thiere zurück, beruhigte sie und sandte sie auf ihren Platz zurück. Eine große, schlanke und liebliche Fee war sie, und gar zu schön; als der junge Held sie sah, blieb er erstarrt stehen. Wie sie ihn aber so ansah, fühlte sie Mitleid mit ihm und sagte:

„Willkommen, schöner Prinz. Was suchst Du hier?"

„Wir suchen die Jugend ohne Alter und das Leben ohne Tod!"

Dann stieg er vom Pferde und trat in den Palast ein. Dort fand er noch zwei Frauen, beide gleich jung, es waren die älteren Schwestern der ersteren. Er begann der Fee zu danken, daß sie ihn aus der Gefahr befreit; sie aber mit den Schwestern bereitete ihm vor Freude ein angenehmes Nacht-

Digitized by Google

mahl, ganz und gar in goldenen Gefäßen. Dem Pferde gaben sie die Freiheit, zu weiden, wo es wolle, später machten sie dasselbe mit allen wilden Thieren bekannt, damit es in Frieden durch den Wald gehen könnte. Die Frauen baten ihn, von jetzt ab bei ihnen zu bleiben, denn, es war ihnen, wie sie sagten, langweilig so allein; er aber ließ es sich nicht zwei Mal sagen, sondern nahm das Anerbieten mit der Zufriedenheit eines Menschen an, der gerade das gesucht, was er findet.

Allmählich, allmählich gewöhnten sie sich an einander, er erzählte ihnen seine Geschichte, und was er gelitten hatte, bis er zu ihnen gelangt war, und nach einiger Zeit verheirathete er sich mit der jüngsten Schwester. Bei ihrer Verheirathung wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, überall in der Umgegend hingehen zu dürfen, wohin er wolle; nur ein Thal, das sie ihm zeigten, baten sie ihn nicht zu betreten, denn sonst erginge es ihm schlecht; jenes Thal, sagten sie ihm, hieße das Thal der Klage.

Er brachte dort eine sehr lange Zeit zu, ohne es zu verspüren, denn er blieb immer so jung wie er gewesen, als er angekommen war. Er ging durch die Wälder, ohne daß ihm auch nur der Kopf weh that. Er ergötzte sich an den goldenen Paläſten, lebte in Ruhe und Frieden mit seiner Frau und ihren Schwestern, freute sich der Zartheit der Blumen und der süßen, reinen Luft wie ein Glückseliger. Oft ging er auf die Jagd; eines Tages aber verfolgte er einen Hasen, sandte ihm einen, zwei Pfeile nach, aber traf ihn nicht. Aergerlich lief er hinter ihm her, sandte den dritten Pfeil, mit welchem er ihn auch traf, aber der Unglückliche hatte in seiner Eile nicht darauf geachtet, daß er

Digitized by Google

durch das Thal der Klage gekommen, indem er den Hasen verfolgte!

Er nahm den Hasen und wandte sich nach Hause, aber plötzlich überfiel ihn die Sehnsucht nach Vater und Mutter. Er wagte nicht, seiner Frau davon zu sprechen, aber sie und die Schwestern erkannten seinen Zustand gleich an der Trauer und der Unruhe, in der sie ihn sahen.

„Unglücklicher, Du bist in das Thal der Klage gegangen", sagten sie ihm voll Schreck.

„Ich hab's gethan, meine Lieben, ohne diese Unbesonnenheit begehen zu wollen, jetzt aber vergehe ich vor Sehnsucht nach meinen Eltern! Aber auch Euch kann ich nicht verlassen. Ich bin schon mehrere Tage bei Euch und habe mich über keine Kränkung zu beklagen. So werde ich also hingehen, um meine Eltern noch einmal zu sehen, und dann werde ich zu Euch zurückkehren, um nie mehr fortzuziehen."

„Verlaß' uns nicht, Geliebter! Deine Eltern leben schon seit Hunderten von Jahren nicht mehr, und selbst Du, wenn Du einmal gehst, wirst, so fürchten wir, nie mehr zurückkehren; bleibe bei uns, denn eine böse Ahnung sagt uns, daß Du umkommst!"

Alle Bitten der drei Frauen, wie auch die des Pferdes waren nicht im Stande seine Sehnsucht nach den Eltern, die ihn bei lebendigem Leibe verzehrte, zu stillen.

Schließlich sagte ihm das Pferd: „Wenn Du nicht auf mich hörst, Herr, wird das, was Dir zustößt, nur Deine eigene Schuld sein. Ich will Dir etwas sagen, und wenn Du meine Bedingung annimmst, bringe ich Dich zurück!"

Digitized by Google

„Ich nehme sie an", sagte er, „mit allem Dank, laß sie hören."

„Sowie Du am Palaste Deines Vaters anlangst, steigst Du ab, ich aber werde allein umkehren, falls Du auch nur eine Stunde dortbleibst."

„So sei es", sagte er.

Sie machten sich reisebereit, er umarmte die Frauen, und nachdem er Abschied genommen, ritt er ab; sie aber blieben schluchzend und mit Thränen in den Augen zurück.

Sie kamen an die Stelle, wo einst das Gebiet der Skorpionhexe gewesen, dort fanden sie Städte; die Wälder waren zu Feldern geworden, er fragte Diesen und Jenen nach der Skorpionhexe und ihrer Behausung, sie aber antworteten ihm, daß ihre Großväter von den Urgroßvätern gehört hätten, daß man sich einst solche albernen Märchen erzählt habe.

„Wie ist so etwas möglich", sagte ihnen der Prinz, „neulich bin ich noch hier vorbeigekommen", und er erzählte ihnen Alles, was er wußte.

Die Leute lachten über ihn, wie über Einen, der irr redet oder wachend träumt; er aber ritt erzürnt weiter, ohne zu beachten, daß ihm Haar und Bart weiß wurden.

Als er in das Reich der Spechtfee kam, dieselben Fragen und dieselben Antworten. Er konnte nicht begreifen, wie sich die Ortschaften in einigen Tagen derart verändert hatten, und von Neuem erzürnt ritt er mit einem weißen Bart, der ihm bis zum Gurt reichte, weiter und fühlte, wie ihm die Füße zu zittern begannen.

Auch von dort aufbrechend, gelangte er in das Kaiserreich seines Vaters. Hier neue Menschen, neue Städte und

Digitized by Google

die alten so verändert, daß er sie nicht wiedererkannte. Endlich gelangte er an den Palast, in dem er zur Welt gekommen. Als er hier abstieg küßte ihm das Pferd die Hand und sagte:

„Bleib' gesund, Herr, ich kehre dorthin zurück, von wo ich gekommen. Wenn Du auch dorthin zu gehen wünschest, steig' schnell auf, und wir reiten los."

„Fahr' wohl, auch ich hoffe bald zurückzukehren."

Das Pferd flog schnell wie ein Pfeil davon.

Als er die Paläste zerfallen und das Unkraut, das um sie herumwucherte, sah, seufzte er tief auf, und mit Thränen in den Augen suchte er sich zurückzurufen, wie glänzend einst diese Stätten waren. Er ging zwei, drei Mal um sie herum, suchte in jedem Zimmer, jeder Ecke sich die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, suchte den Stall, in dem er das Pferd gefunden, dann stieg er in den Keller hinab, dessen Eingang mit den herabgefallenen Trümmern erfüllt war.

Hier und dort suchte er herum mit einem weißen Barte, der ihm bis zum Knie reichte, seine Augenlider hob er mit den Händen hoch und konnte kaum noch gehen; er fand nur ein altes Gerümpel von Truhe, die er öffnete, aber es war nichts in ihr drin. Er hob den Deckel empor, da sprach eine Stimme aus der Tiefe: „Sei willkommen, denn hättest Du noch länger auf Dich warten lassen, wäre auch ich zu Grunde gegangen."

Da legte sein Tod, der in der Truhe schon ganz zusammengeschrumpft war, die Hand auf ihn; er aber fiel todt hin und zerfiel augenblicklich zu Staub. —

Ich schwang mich in den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

Digitized by Google

III.

Die Zwillingsknaben mit dem goldenen Stern.

Es war einmal, was einmal war; wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Kaiser. Dieser Kaiser herrschte über eine ganze Welt, und in dieser Welt lebte ein alter Hirt mit seiner alten Hirtin, und die hatten drei Töchter: Anna, Stana und Laptitza.*)

Anna, die älteste der Schwestern, war so schön, daß die Schafe zu weiden aufhörten, wenn sie in ihre Mitte trat; Stana, die mittlere, war so schön, daß die Wölfe die Herde bewachten, wenn sie Hüterin war; Laptitza aber, die jüngste, weiß wie der Schaum der Milch, und mit Haare weich wie die Wolle der Lämmchen, war so schön wie ihre beiden Schwestern zusammen, so schön wie nur sie sein konnte.

An einem Sommertage, als die Strahlen der Sonne weniger sengend wurden, gingen die drei Schwestern an den Saum des Gebirgswaldes, um Erdbeeren zu pflücken.

Während sie die Erdbeeren suchten, hörten sie ein Pferdegetrappel, als ob ein ganzer Reitertrupp heranstürmte. Es war aber auch der selbsteigene Sohn des Kaisers, der mit seinen Freunden und Höflingen zur Jagd zog; lauter schöne,

*) Milchweißchen, von „Lapte" — Milch.

Digitized by Google

stolze Jünglinge, wie aufgewachsen auf dem Sattel der Rosse, aber der schönste und stolzeste unter ihnen war auf dem feurigsten Roß und war der Kaisersohn selbst.

Als sie in die Nähe der drei Schwestern kamen und sie erblickten, zügelten sie den Ungestüm ihrer Pferde und ritten langsam dahin.

„Hört Schwestern", sprach Anna, „wenn Einer von diesen mich zur Gemahlin nähme, würde ich ihm ein Brot kneten, von dem er essen und sich ewig jung und muthig fühlen sollte."

„Ich", sagte Stana, „wenn ich zur Frau erkoren würde, würde meinem Gemahl ein Hemd weben, mit dem angethan er gegen Drachen kämpfen könnte, durchs Wasser gehen, ohne naß zu werden, und durchs Feuer, ohne sich zu verbrennen."

„Ich aber," sagte Laptitza, die jüngste der Schwestern, „würde meinem Gemahl zwei schöne Knaben schenken, Zwillinge mit goldenem Haar und mit goldenem Stern auf der Stirn, leuchtend wie der Morgenstern."

Das hörten die stolzen Jünglinge und, die Zügel der Rosse wendend, eilten sie auf die Mädchen zu.

„Heilig sei Dein Wort, und mein sollst Du werden, Du schönste Kaiserin", rief der Sohn des Kaisers und hob Laptitza hoch auf sein Pferd mit sammt ihren Erdbeeren.

„Und Du mein! Und Du mein!" sagte der zweite und der dritte Jüngling, und mit der holden Last auf ihren Rossen sprengten sie Alle zum Kaiserhof zurück.

Am andern Tage wurde die dreifache Hochzeit gehalten, und drei Tage und drei Nächte feierte das ganze Reich das Freudenfest mit großer Pracht und Herrlichkeit. Und nach

Digitized by Google

drei Tagen und drei Nächten ging die Kunde durch das Land, daß Anna Korn gesammelt, gemahlen, gesiebt, geknetet und das Brod gebacken habe, so wie sie es beim Erdbeersuchen versprochen hatte. Und nach wiederum drei Tagen und drei Nächten ging die neue Kunde durch das Land, daß Stana Leinfäden gesammelt, den Hanf gebrochen, gedörrt, gehechelt, zu Linnen gesponnen, das Linnen gewebt und ihrem Gemahl das Hemd auf den Leib genäht habe, so wie sie es beim Erdbeersuchen versprochen hatte.

Nur Laptitza hatte noch nicht ihr Wort erfüllt, aber nur mit der Zeit erfüllt sich Großes.

Als sich zum siebenten Mal der siebente Tag vollendete, vom ersten Tage der Hochzeit an gezählt, erschien der Kaisersohn vor seinen Tapferen und dem anderen Hofstaat mit freudigem Gesicht und viel weicherer Stimme als bisher und that kund und zu wissen, daß er von jetzt ab lange Zeit nicht mehr seinen Hof verlassen würde, weil das Herz ihn zöge, Tag und Nacht bei seiner Gemahlin zu bleiben.

Und die Welt und das Land und das ganze Kaiserreich freuten sich darauf, das zu sehen, was man noch nie erblickt hatte.

Ja, aber Vieles geschieht in der Welt, und unter dem Vielen viel Gutes und viel Böses!

Es hatte sich nämlich zugetragen, daß der Kaisersohn eine Stiefmutter hatte, und diese eine schönhaarige Tochter, die sie mit in's Haus gebracht, da sie noch von ihrem ersten Gemahl war. Aber weh denen, die in solche Verwandtschaft gerathen!

Die Stiefmutter hatte nun gedacht, daß ihre Tochter Gemahlin des Kaisers und Kaiserin über das ganze Reich

Digitized by Google

werden soll, und nicht Milchweißchen, die Tochter des Hirten. Darum wollte sie es so machen: wenn geschah, was Laptitza gesagt hatte, sollte die Welt und der Kaisersohn glauben, daß es nicht so wäre, wie es wirklich geschehen und wie es vorher gesagt war.

Noch konnte sie aber ihren Plan nicht ausführen, weil der Kaisersohn Tag und Nacht bei seiner Gemahlin blieb. Sie dachte aber, daß so nach und nach, durch Rede und Schlauheit, sie ihn davon abbringen könne, und dann blieb Laptitza in ihrer Sorge, und dann wollte sie schon dafür sorgen!

So mit ein paar Worten konnte sie den Kaisersohn aber nicht entfernen. Die Worte verwehten im Wind, und alle Schlauheit blieb erfolglos. Die Zeit verging, der Tag war nahe, schon morgen, übermorgen konnte er dasein, und der Kaisersohn trennte sich nicht von seiner Gemahlin.

Als die Stiefmutter sah, daß nichts anschlug, legte es sich ihr wie ein Stein auf das Herz, und sie schickte Nachricht und Kunde ihrem Bruder, dessen Reich nahe lag, daß er mit Soldaten und Helden kommen solle und den Kaiser in den Krieg rufen.

Dies war nun gut ausgedacht und, wie man sehen wird, auch nicht vergeblich. Der Kaisersohn sprang hoch auf vor Zorn, als er die Kunde hörte, daß die Soldaten des Feindes auf dem Wege seien um in sein Land einzufallen, und daß werden solle, was lange nicht war — nämlich eine Schlacht, eine furchtbare Schlacht, eine Schlacht zwischen zwei Kaisern. Da sah er, daß jetzt keine Hülfe mehr sei, daß er thun müsse, was gethan werden mußte.

Denn so sind die Kaisersöhne! Wie gern sie auch die

Digitized by Google

Gemahlin behüten, wie sehnsüchtig sie auch die Söhne erwarten: wenn sie von Krieg hören, dreht sich ihnen das Herz ihm Leibe herum, springt ihnen das Gehirn im Kopf, trüben sich ihnen die Augen, da lassen sie Frau und Kind in des lieben Gottes Schutz und eilen wie der Wind in den Krieg.

Der Kaisersohn brach auf wie die Gefahr, eilte wie die Strafe Gottes, schlug sich, wie er sich schlug, wie nur eben er sich schlug, und war am dritten Tage bei Morgengrauen wieder im kaiserlichen Hof, das Herz durch den Kampf gestillt, aber voll ungestillter Sehnsucht zu wissen, was geschehen sei, seitdem er fortgezogen.

Und — so war es geschehen: Gerade am dritten Tage im Morgengrauen, als die Sterne am Himmel verlöschten, als der Kaisersohn nur drei Schritte von dem Thore seines Palastes entfernt war, ließ sich die Gabe des Herrn zur Erde hinab, und es geschah, wie Laptitza vorhergesagt: zwei schöne Knaben, Kaisersöhne, einer wie der andere, mit goldenem Haar und dem goldenen Stern auf der Stirn.

Aber die Welt sollte sie nicht sehen.

Die Stiefmutter, böse wie ihre Gedanken waren, legte schnell zwei junge Hunde an Stelle der schönen Knaben und grub die Kinder mit dem goldenen Haar und dem Stern auf der Stirn an der Ecke des Palastes ein, gerade unter den Fenstern des Kaisers.

Als der Kaisersohn in den Palast trat und hören und sehen wollte, hörte er Nichts und sah nur die beiden Hündchen, welche von der Stiefmutter in Laptitzas Bett gelegt waren.

Viele Worte wurden nicht verloren. Der Kaisersohn sah mit eigenen Augen, und das genügte. Laptitza hatte

Digitized by Google

ihm nicht Wort gehalten, und nun blieb nichts Anderes übrig, als daß die Strafe sie träfe.

Der Kaisersohn konnte nicht anders, es zerriß sein Herz, aber er befahl, daß man die Kaiserin bis an die Brust in die Erde eingraben solle, damit sie so in den Augen der Welt bleibe zum Zeichen, was aus denen wird, die einen Kaisersohn betrügen wollen.

Am anderen Tage — da geschah es nach dem Wunsche der Stiefmutter! Der Kaisersohn vermählte sich zum zweiten Mal, und wiederum dauerte die Freude der Hochzeit drei Tage und drei Nächte.

Aber Gottes Segen ruht nicht auf ungerechter That.

Die beiden Prinzen fanden keine Ruhe in der Erde. Dort, wo sie begraben waren, wuchsen zwei schöne Espen. Als die Stiefmutter sie wachsen sah, befahl sie, daß man sie mit der Wurzel ausreiße. Der Kaiser aber sagte: „Laßt sie wachsen, sie gefallen mir vor dem Fenster. Solche Espen habe ich noch nie gesehen!“

Und so wuchsen die Espen, wuchsen so, wie andere Espen nicht wachsen: an jedem Tage ein Jahr, in jeder Nacht ein anderes Jahr, aber im Morgengrauen, wenn die Sterne am Himmel verlöschen, drei Jahre in einem Augenblick. Als drei Tage und drei Nächte vollendet, waren die beiden Espen stolz und hoch und erhoben ihre Zweige bis an das Fenster des Kaisers. Und wenn der Wind ihre Zweige bewegte, lauschte der Kaiser und lauschte ganze Tage lang ihrem Geflüster.

Die Stiefmutter ahnte, was es war. Hin und her dachte sie, wie sie um jeden Preis die Espen vertilgen könnte. Es war schwer, aber der Frauen Wille preßt aus Stein Milch, die List der Frauen besiegt die Helden; was Kraft nicht

Digitized by Google

vermag, vermögen süße Worte, und was diese nicht können, bewirken heuchlerische Thränen.

Eines Morgens setzte sich die Kaiserin auf den Rand des Bettes zu ihrem Gemahl und fing an, ihn mit Zärtlichkeiten und Liebesworten zu überschütten. Es dauerte lange, ehe der Faden riß, aber endlich — auch die Kaiser sind ja Menschen!

„Also gut", sagte der Kaisersohn so mit halbem Munde, „es sei nach Deinem Willen: laß die Espen abhauen; aber aus einer soll ein Bett für mich, aus der anderen eines für Dich gemacht werden."

Die Kaiserin war damit zufrieden. Die Espen wurden umgehauen, und es war noch nicht Nacht geworden, als die Betten fertig in das Zimmer des Kaisers gestellt wurden.

Als der Kaisersohn sich in das neue Bett legte, schien es ihm, als sei er hundertmal schwerer geworden, und doch fand er Ruhe, wie er sie noch nie gefunden; aber der Kaiserin schien es, als läge sie auf Nesseln und Dornen, so daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnte.

Als der Kaiser eingeschlafen war, fingen die Betten an zu krachen. Und aus diesem Krachen vernahm die Kaiserin einen bekannten Sinn; es schien ihr, als höre sie Worte, die Niemand außer ihr verstand.

„Ist es Dir schwer, Brüderlein?" frug das eine der Betten.

„Mir? Nein, mir ist es nicht schwer", antwortete das Bett, in dem der Kaiser schlief, „mir ist wohl, denn auf mir ruht mein geliebter Vater!"

„Mir ist's schwer", sagte das andere Bett, „denn auf mir ruht eine böse Seele!"

Digitized by Google

Und so sprachen die Betten weiter zu Ohren der Kaiserin bis an das Morgengrauen.

Als der Tag kam, bedachte die Kaiserin, wie sie die Betten wohl vernichten könne. Sie bestellte darum zwei andere Betten gerade wie diese, und als der Kaiser auf die Jagd gegangen war, setzte sie jene ohne sein Wissen in das Zimmer; die Betten aber aus den Espen warf sie bis auf das kleinste Brettchen ins Feuer.

Das Feuer brannte; aber im Prasseln des Feuers glaubte die Kaiserin immer wieder dieselben Worte mit dem nur ihr verständlichen Sinn zu hören.

Als die Betten verbrannt waren und zwar so, daß auch nicht ein Stückchen Kohle übrig geblieben, sammelte die Kaiserin die Asche und warf sie in die Winde, daß sie über neun Länder und neun Meere zerstiebe, daß ein Theilchen das andere in Ewigkeit nicht mehr fände.

Sie hatte aber nicht gesehen, daß, gerade als das Feuer am schönsten brannte, zwei Funken sich erhoben und zum Licht hinauf schwebend in das tiefe Wasser fielen, welches mitten durch das Kaiserreich floß. Hier wurden aus den beiden Funken zwei Fischlein mit Goldschuppen, eines ganz so wie das andere, einander so gleich, daß Jedermann wissen mußte, daß sie Zwillingsbrüder seien.

Eines Tages standen die kaiserlichen Fischer früh Morgens auf und warfen ihre Netze in das Wasser. Gerade in dem Augenblick, als die letzten Sterne am Himmel verlöschten, zog einer der Fischer sein Netz heraus und erblickte, was er noch nie gesehen: zwei Fischlein mit goldenen Schuppen.

Die Fischer versammelten sich, um das Wunder zu sehen; aber als sie es gesehen und sich gewundert, beschlossen sie, die

Digitized by Google

Fischlein lebend wie sie waren dem Kaiser als Geschenk zu überbringen.

„Bringt uns nicht dorthin, denn von daher kommen wir, und dort ist unser Verderben", sagte eines der Fischchen.

„Aber was soll ich mit Euch machen?" fragte der Fischer.

„Geh und sammele den Thau von den Blättern, laß uns im Thau schwimmen, leg uns an die Sonne und dann komm nicht eher wieder, als bis die Sonnenstrahlen den Thau von uns aufgesogen", sagte das zweite Fischchen.

Der Fischer that, wie ihm geheißen, sammelte den Thau von den Blättern, ließ die Fischlein im Thau schwimmen, legte sie in die Sonne und kam nicht eher wieder, als bis die Sonne den Thau von ihnen aufgesogen hatte.

Aber was war geschehen! Was erblickte er! Zwei Knaben, schöne Prinzen mit goldenem Haar und goldenem Stern auf der Stirn, einer wie der andere, so daß Jeder, der sie sah, wissen mußte, daß sie Zwillingsbrüder seien.

Die Kinder wuchsen schnell. In jedem Tage ein Jahr und in jeder Nacht ein anderes Jahr, aber im Morgengrauen, wann die Sterne am Himmel verlöschen, drei Jahre in einem Augenblick. Und dann wuchsen sie, wie Andere nicht wachsen: dreifach an Alter, dreifach an Kraft und dreifach an Verstand. Als drei Tage und drei Nächte vollendet waren, waren sie zwölf Jahr an Alter, vier und zwanzig an Kraft und sechs und dreißig an Verstand.

„Jetzt laßt uns zu unserem Vater gehen", sagte einer der Prinzen zu dem Fischer.

Der Fischer zog sie Beide schön an, machte jedem eine Lammfellmütze, welche die Knaben tief in das Gesicht zogen,

Digitized by Google

damit Niemand das goldene Haar und den goldenen Stern auf der Stirn sehen solle, und führte dann die Prinzen zum Kaiserhof.

Es war heller Tag, als sie bei Hofe anlangten. „Wir wollen den Kaiser sprechen", sagte einer der Prinzen zu der Wache, die bewaffnet an dem Thore des Palastes stand.

„Das geht nicht, weil er gerade bei Tisch ist", antwortete ihnen die Wache.

„Gerade weil er bei Tisch sitzt", sagte der zweite Prinz, durch das Thor eintretend.

Die Wachen liefen zusammen und wollten die Knaben vom Hofe fortjagen, aber diese gingen mitten durch sie hindurch, wie Quecksilber durch die Finger. Mit drei Schritten vorwärts und drei Schritten aufwärts standen sie vor dem großen Saal, wo der Kaiser mit seinem Hofstaat speiste.

„Wir wollen eintreten", sagte einer der Prinzen scharf zu den Dienern, die an der Thür standen.

„Das geht nicht an", erwiderte ein Diener.

„So? das wollen wir doch sehen, ob es angeht oder nicht", rief der andere Prinz, die Diener rechts und links bei Seite schiebend.

Aber es waren der Diener viele und der Prinzen nur zwei. Es wurde draußen ein Gedränge und ein Lärm, daß es im Palast wiederhallte.

„Was giebt es dort draußen?" fragte der Kaiser erzürnt.

Die Prinzen hielten ein, als sie die Stimme ihres Vaters hörten.

„Zwei Knaben wollen mit Gewalt eindringen" sagte ein Diener, zum Kaiser eintretend.

„Mit Gewalt? Wer will mit Gewalt in meinen

Digitized by Google

Palast eindringen? Wer sind diese Knaben?" rief der Kaiser in einem Athem.

„Wir wissen es nicht, hoher Kaiser", antwortete der Diener, „aber es muß eine besondere Bewandtniß mit ihnen haben, denn die Knaben sind stark wie junge Löwen, so daß sie die Wache am Thor bewältigt haben und uns Allen jetzt zu schaffen machen. Und dann sind sie stolz, sie nehmen nicht mal die Mütze vom Kopf."

Der Kaiser wurde roth vor Zorn.

„Werft sie hinaus!" rief er. „Hetzt die Hunde auf sie!"

„Laßt nur, wir gehen auch schon so", sagten die Prinzen, über die harten Worte weinend, und gingen die Treppe wieder hinunter.

Als sie aus dem Thore traten, hielt sie ein Diener an, der athemlos ihnen nachgeeilt war.

„Der Kaiser hat befohlen, daß Ihr kommen sollt, die Kaiserin will Euch sehen!"

Die Prinzen bedachten sich etwas, dann wandten sie sich um, stiegen die Treppen hinan und traten zum Kaiser ein, die Mützen auf dem Kopf.

Da stand eine lange, breite, gedeckte Tafel, und an derselben saßen alle kaiserlichen Gäste; obenan am Tisch der Kaiser und neben ihm die Kaiserin, auf zwölf seidenen Kissen ruhend.

Als die Prinzen eintraten, fiel eines der Kissen, auf denen die Kaiserin saß, zur Erde. Sie blieb nur auf elf Kissen.

„Nehmt die Mützen vom Kopf!" rief ein Höfling den Prinzen zu.

„Die Kopfbedeckung ist dem Menschen ein Zeichen der Würde. Wir wünschen zu sein, was wir sind."

Digitized by Google

„Nun ja!“ rief der Kaiser, besänftigt durch die goldenen Laute, die aus dem Munde des Knaben tönten. „Bleibt, wie Ihr seid, aber wer seid Ihr denn? Woher kommt Ihr, und was wünscht Ihr?“

„Wir sind zwei Zwillingsknaben, zwei Sprößlinge eines Stammes, der entzwei gebrochen, halb in der Erde, halb an der Spitze der Tafel ist; wir kommen daher, von woher wir ausgegangen, und sind dort angelangt, woher wir kommen; wir haben einen weiten Weg gehabt, wir haben im Säuseln des Windes gesprochen, dem Holze Stimme gegeben, wir haben in den Wellen des Wassers gesungen, aber jetzt wollen wir Dir mit Menschensprache ein Lied singen, was Du kennst, ohne es zu wissen.“

Der Kaiserin entfiel ein zweites Kissen.

„Laß sie mit ihren Dummheiten heimgehen!“ sagte sie zu ihrem Gemahl.

„O nein, laß sie singen“, antwortete der Kaiser, „Du hast sie nur sehen wollen, ich aber wünsche sie zu hören. Singt, Ihr Knaben!“

Die Kaiserin schwieg, aber die Prinzen begannen die Geschichte ihres Lebens zu singen.

„Es war einmal ein Kaiser“, begannen die Prinzen: ein drittes Kissen entfiel der Kaiserin.

Als die Prinzen den Auszug des Kaisersohns in den Krieg erzählten, entfielen der Kaiserin drei Kissen auf einmal.

Als die Prinzen ihr Lied beendet hatten, war kein einzig Kissen mehr unter der Kaiserin; als sie aber ihre Mützen vom Kopf nahmen und ihr goldenes Haar und den goldenen Stern auf der Stirn zeigten, hielten die Gäste, die Hofleute und der Kaiser sich die Augen zu, damit sie nicht geblendet würden von so viel Glanz.

. . . . . .

Digitized by Google

Und nachher geschah, was von Anfang an hätte sein sollen: Laptitza saß oben an der Tafel neben ihrem Gemahl. Die Tochter der Stiefmutter aber blieb die niedrigste Magd im Palaste Laptitza's, und die Stiefmutter mit den bösen Gedanken wurde an den Schweif einer wilden Stute gebunden und umkreiste so die Erde sieben Mal, damit die Welt wisse und nicht wieder vergesse, daß wer Böses sinnt, böse endigt.

IV.

Das Beutelchen mit zwei Freiern.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Die Alte hatte eine Henne und der Alte einen Hahn; die Henne der Alten legte zweimal täglich, und sie aß eine Menge Eier, dem Alten aber gab sie kein einziges. Eines Tages verlor der Alte die Geduld und sagte: „Hör', Alte, Du lebst wie im Schlaraffenland, gieb mir doch auch mal ein paar Eier, daß ich wenigstens einen Geschmack davon bekomme!"

„Warum nicht gar!" sagte die Alte, die sehr geizig war. „Wenn Du Lust auf Eier hast, schlag Du auch Deinen Hahn, damit er Dir Eier lege, und dann iß sie; ich habe meine Henne geprügelt, und sieh nur, wie sie jetzt legt!"

Der Alte, gierig und happig wie er war, hörte auf der Alten Rede, nahm ärgerlich seinen Hahn vor, gab ihm eine gehörige Tracht Prügel und sagte:

Digitized by Google

„So, jetzt leg' mir Eier, oder geh mir aus dem Hause, denn ich will Dich nicht mehr umsonst füttern".

Der Hahn, sowie er aus den Händen des Alten entkam, lief vom Hause weg und spazierte auf der Landstraße einher. Als er so seines Weges ging, schau an! da fand er ein Beutelchen mit zwei Dreiern. Und wie er es gefunden hatte, nahm er es in den Schnabel, wandte um und machte sich nach dem Hause des Alten auf. Unterwegs stieß er auf einen Wagen mit einem Herrn und einigen Damen. Der Herr erblickte den Hahn, sah in seinem Schnabel ein Beutelchen und sagte dem Kutscher:

„Du, hör', steig ab und sieh, was dieser Hahn da im Schnabel hat."

Der Kutscher stieg schnell vom Bock herunter, nahm das Beutelchen aus dem Schnabel des Hahns und gab es dem Herrn. Der Herr nahm es, steckte es in die Tasche und fuhr weiter. Der Hahn hierüber erbost, ließ nicht nach, sondern lief hinter dem Wagen her und sagte unaufhörlich:

Kikerikieh, Herr, Kikerikück,
Gebt mir's Beutelchen zurück.

Der aufgebrachte Herr sagte dem Kutscher, als sie an einen Brunnen gelangten:

„Du, nimm diesen unverschämten Hahn und wirf ihn in jenen Brunnen."

Der Kutscher stieg wieder vom Bock herab, ergriff den Hahn und warf ihn in den Brunnen. Als der Hahn die große Lebensgefahr sah, in der er steckte, was sollte er da machen?

Er begann das Wasser einzuschlucken und schluckte und

Digitized by Google

schluckte, bis er alles Wasser aus dem Brunnen eingeschluckt hatte. Dann flog er aus ihm heraus und lief dem Wagen wieder nach mit seinem Geschrei:

Kikerikieh, Herr, Kikerikück,
Gebt mir's Beutelchen zurück.

Als der Herr dies sah, wußte er sich vor Verwunderung nicht zu lassen und sagte: „Hoho! dieser Hahn ist doch rein des Teufels! Laß nur gut sein! Du Hahnenkamm, Dir werd' ich an den Kragen kommen!" Und so wie er zu Hause angelangt, sagte er der Alten in der Küche, den Hahn zu nehmen und ihn in den Heerd zu werfen, in die glühenden Kohlen, und einen großen Stein vor die Heerdöffnung zu schieben. Die Alte that nach Befehl, wie ihr der Herr gesagt hatte. Als der Hahn diese neue große Ungerechtigkeit sah, begann er das Wasser auszuspeien und goß so das ganze Wasser aus dem Brunnen auf die glühenden Kohlen, bis er das Feuer ausgelöscht und den Heerd ausgekühlt hatte; ja, noch mehr, eine ganze Wassersnoth hatte er auf dem Fußboden angerichtet, so daß die Küchenalte vor Aerger rein verging. Dann gab er der Heerdthür einen Schups, kam heil auch von dort heraus, eilte an das Fenster des Herrn, begann mit dem Schnabel an die Scheibe zu hämmern und sagte:

Kikerikieh, Herr, Kikerikück,
Gebt mir's Beutelchen zurück.

„Weiß Gott, daß ich mir eine Plage mit diesem Unthier von einem Hahn aufgehalst habe", sagte der Herr. „Kutscher, befreie mich von ihm und wirf ihn mitten in die Ochsen- und Kuhheerde: vielleicht kommt er einem Stier

Digitized by Google

gerade recht, der nähme ihn auf die Hörner, und wir wären ihn los." Der Kutscher ergriff wiederum den Hahn und warf ihn in die Viehheerde. Da hättest Du die Freude unseres Hahns sehen sollen! Wie der die Stiere, die Ochsen, die Kühe und Kälber einschluckte, bis er die ganze Heerde verschluckt hatte, und sein Bauch so groß wie ein Berg geworden war. Dann ging er wieder ans Fenster, breitete seine Flügel vor die Sonne, so daß er das Zimmer des Herrn verdunkelte, und begann von Neuem:

Kikerikieh, Herr, Kikerikück,
Gebt mir's Beutelchen zurück.

Als der Herr auch dies noch sah, platzte er vor Aerger und wußte nicht, was er anfangen sollte, um den Hahn los zu werden. So stand er also da und dachte nach, bis ihm etwas einfiel:

„Ich werde ihn in die Geldkammer sperren. Vielleicht wird er nach den Dukaten schlucken, ihm einer im Halse stecken bleiben und er dran ersticken, so wäre ich ihn los!" Gesagt, gethan, er nimmt den Hahn und wirft ihn in die Geldkammer! Der Hahn schluckt darauf alles Geld ein und läßt alle Kasten leer zurück. Dann geht er auch von da heraus, begiebt sich ans Fenster des Herrn und beginnt wiederum:

Kikerikieh, Herr, Kikerikück,
Gebt mir's Beutelchen zurück.

Als der Herr sieht, daß ihm nichts anderes zu thun übrig bleibt, wirft er ihm das Beutelchen hin. Der Hahn liest es auf, geht seinen Angelegenheiten nach und läßt den Herrn in Ruhe. Da läuft alles Federvieh dem Hahn nach,

Digitized by Google

daß es aussieht wie eine Hochzeit, wahrhaftig; der Herr aber sieht grün vor Aerger dem Federvieh nach und sagt seufzend:

„Mög' es Alles bis auf den letzten Pips davon rennen, ich bin nur froh, daß ich die Plage los bin; denn das ging nicht ganz mit rechten Dingen zu!"

Der Hahn aber schritt aufgebläht und stolz einher, er voran, das Geflügel alles ihm nach, und er ging, immer munter weiter, bis er am Hause des Alten anlangte, und vom Thorweg her fing er an zu krähen: Kikerikieh!

Wie der Alte die Stimme des Hahnes hört, läuft er ihm mit Freuden entgegen; da er aber über das Thor sieht, was erblickt er! Sein Hahn war etwas Erschreckliches geworden! Ein Elephant neben diesem Hahne hätte wie ein Floh ausgesehen; und dann kamen hinter ihm her ungezählte Heerden von Vögeln, von denen einer immer schöner und schillernder als der andere war. Als der Alte den Hahn so groß und dick sah, öffnete er ihm die Thore. Darauf sagte der Hahn: „Herr, breite ein Leintuch hier mitten in den Hof."

Der Alte, schnell wie ein Kreisel, spreizte das Tuch aus. Der Hahn nahm auf ihm Platz, breitete die Flügel aus, und sogleich füllte sich der Hof des Alten mit Vögeln und mit Heerden von Vieh, auf das Tuch aber schüttete er einen Haufen von Dukaten, die so in der Sonne glänzten, daß sie Einen blendeten. Als der Alte diese großen Schätze sah, wußte er gar nicht, was er vor Freude machen sollte und küßte und herzte den Hahn.

Doch da, sieh mal an, tauchte auch die Alte von irgendwo her auf, und als sie so etwas Unerhörtes sah,

Digitized by Google

funkelten ihr die Augen im Kopfe und sie platzte fast vor Aerger.

„Alterchen", sagte sie, „gieb mir auch ein paar Dukaten."

„Laß Dir die Lust danach vergehen, Alte; als ich Dich um Eier bat, weißt Du noch, was Du mir da geantwortet hast? Jetzt prügle Du auch Deine Henne durch, damit sie Dir Dukaten bringt, denn ich hab' den Hahn geprügelt, und sieh, was er mir gebracht hat!"

Darauf ging die Alte in den Hühnerstall, schüttelte die Henne, nahm sie beim Schwanz und versetzte ihr eine Tracht Prügel, daß man vor Mitleid hätte weinen können. Als die arme Henne aus den Händen der Alten entkommen war, entfloh sie auf die Landstraße. Und als sie so des Weges ging, fand sie auch ein Perlchen und schluckte es ein, dann kehrte sie schleunigst nach Hause, zur Alten zurück und fing schon vorm Thor ihr Gackgack an. Die Alte lief ihr freudig entgegen. Die Henne sprang übers Thor, lief schnell an der Alten vorbei und setzte sich ins Nest; nach so einer Stunde sprang sie gackernd vom Nest herunter. Drauf ging die Alte eilig nachsehen, was ihr die Henne gelegt. Als sie aber in's Nest schaute, was sah sie? Ein Glasperlchen! Die Henne hatte ein Glasperlchen gelegt! Als die Alte nun merkte, daß die Henne sie zum Narren gehabt hatte, fing sie an sie zu prügeln und prügelte sie, bis sie sie todtgeprügelt hatte. Und so blieb die dumme Alte arm wie eine Kirchenmaus. Von jetzt an kann sie gebratene Nichtschen und goldene Wartweilchen statt der Eier essen, denn sie hat die Henne verhöhnt und sie gemordet, ohne daß sie im Geringsten schuldig war.

Der Alte aber war sehr reich; er hatte sich große Häuser

Digitized by Google

gebaut und schöne Gärten angelegt und lebte sehr behäbig. Die Alte hat er zur Hühnermagd gemacht, den Hahn aber nahm er überall mit sich, mit einem goldenen Halsband und mit gelben Stiefeln und Sporen an den Hacken, daß man hätte meinen können, er sei einer von den drei Königen aus dem Weihnachtsspiel und nicht ein Hahn, gut zur Borschsuppe.

V.

Das verwunschene Schwein.

Es war einmal, wie's keinmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt. Seitdem der Floh an einem Fuß mit neun und neunzig Pfund Eisen beschlagen wurde und in den Himmelsraum sprang, um uns die Märchen zu holen — seit auf die Wand die Fliege schrieb, der, der's nicht glaubte, ein Lügner blieb.

Es war einmal ein Kaiser, der hatte drei Töchter. Und da er in die Schlacht gehen sollte, rief er seine Töchter zu sich und sagte ihnen:

„Seht, meine Lieben, ich bin genöthigt in den Krieg zu ziehen. Der Feind hat sich mit einem großen Heere gegen uns aufgemacht. Mit großem Schmerz trenne ich mich von Euch. Während meiner Abwesenheit nehmt Euch zusammen und seid vernünftig, benehmt Euch gut und sorgt für die Angelegenheiten des Hauses. Ihr dürft im Garten spazieren

Digitized by Google

gehen, in alle Zimmer des Hauses treten, nur in das Zimmer hinten rechts in der Ecke dürft Ihr nicht hinein, denn sonst würde es Euch schlimm ergehen."

„Sei ganz ruhig, Vater", entgegneten sie. „Wir sind Dir noch nie ungehorsam gewesen. Zieh' ohne Sorge, und der Herr gebe Dir einen glänzenden Sieg."

Als Alles zum Aufbruch bereit war, gab der Kaiser ihnen die Schlüssel zu allen Zimmern und erinnerte sie noch einmal an die Weisungen, die er ihnen ertheilt hatte.

Die Kaisertöchter küßten ihm mit Thränen in den Augen die Hand, wünschten ihm Sieg, und die Aelteste von ihnen empfing die Schlüssel aus des Kaisers Hand.

Als die Mädchen sich allein sahen, wußten nicht, was sie vor Betrübniß und Langweile thun sollten. Um sich zu zerstreuen, beschlossen sie, einen Theil des Tages zu arbeiten, einen Theil zu lesen und einen Theil im Garten sich zu vergnügen. So thaten sie denn auch, und es erging ihnen wohl dabei.

Der Böse aber störte den Frieden der Mädchen und stiftete Unheil.

„Meine Schwestern", sagte das älteste Mädchen, „so lang der Tag ist, spinnen, nähen und lesen wir. Wir sind schon seit einigen Tagen allein, es ist kein Eckchen des Gartens mehr, in dem wir nicht schon gewesen wären. Wir sind durch alle Zimmer in unseres Vaters Palast gegangen und haben bewundert, wie schön und reich sie ausgeschmückt sind; warum sollten wir nicht auch in das Zimmer gehen, dessen Eintritt uns der Vater verboten hat?"

„Um Gottes Willen, Schwesterlein", sagte die Jüngste, „ich begreife nicht, wie Dir solch Gedanke in den Sinn

Digitized by Google

kommen kann, wie Du uns dazu verleiten willst, unseres Vaters Gebot zu übertreten! Als der Vater sagte, wir sollten nicht hinein gehen, wird er wohl gewußt haben, was er sagte, und warum er es that."

„Wahrhaftig, der Himmel würde nicht gleich einfallen, wenn wir hinein gingen", sagte die Zweitälteste. „Drachen oder andere Unthiere, die uns auffräßen, werden sicher nicht drin sein. Und woher soll der Vater erfahren, daß wir hineingegangen sind?"

Indem sie so sprachen und sich ermuthigten, gelangten sie bis vor das Zimmer, die Aelteste steckte den Schlüssel ins Schloß und knirsch! öffnete sich die Thür.

Die Mädchen traten ein.

Und was sahen sie nun? Das Zimmer hatte keinen Schmuck, in der Mitte desselben aber stand ein großer Tisch mit einem kostbaren Teppich bedeckt und auf ihm lag ein großes, aufgeschlagenes Buch.

Die neugierigen Mädchen wollten wissen, was in dem Buche stände. Die Aelteste vor Allem, und hier folgt, was sie las:

„Die älteste Tochter dieses Kaisers wird ein Kaisersohn des Ostens heirathen."

Nun trat auch die Zweite heran und das Blatt umwendend, las sie auch:

„Die zweite Tochter dieses Kaisers wird ein Kaisersohn des Westens heirathen."

Die Mädchen lachten und freuten sich und schäkerten und scherzten unter einander. Die jüngste Tochter aber wollte nicht hingehen und lesen.

Die Aelteren aber ließen ihr keine Ruhe, sondern mit

Digitized by Google

oder gegen ihren Willen führten sie sie auch an den Tisch, und zögernd schlug sie das Blatt um und las:

„Die jüngste Tochter dieses Kaisers wird ein Schwein zur Frau nehmen."

Wäre der Blitz des Himmels auf sie niedergefahren, hätte er sie nicht schlimmer treffen können, als es diese Worte thaten. Sie wäre vor Kummer fast gestorben. Und hätten die Schwestern sie nicht gehalten, würde sie sich beim Umfallen den Kopf zerschlagen haben.

Als sie aus der Ohnmacht, in die sie vor Schreck gefallen war, zu sich kam, fingen ihre Schwestern an, sie zu trösten.

„Wie kannst Du denn an all' das glauben! Wo wäre das je vorgekommen, daß eine Kaisertochter ein Schwein geheirathet hätte!"

„Was bist Du für ein Kind", sagte die Andere, „hat der Vater denn nicht genug Soldaten, um Dich davor zu bewahren, selbst wenn ein so ekelhaftes Thier käme, um Dich zu freien?"

Die jüngste Kaisertochter hätte sich gern überreden lassen und das geglaubt, was ihr die Schwestern sagten, aber sie hatte nicht das Herz dazu. Ihre Gedanken hingen an dem Buch, in dem stand, welch schönes Glück ihren Schwestern zu Theil werden sollte, und daß ihr allein etwas geschehen sollte, was bisher noch nicht in der Welt vorgekommen war. Außerdem nagte es ihr am Herzen, daß sie sich die Uebertretung des väterlichen Gebotes hatte zu Schulden kommen lassen.

Sie fing an zu kränkeln. Und in einigen Tagen hatte sie sich so verändert, daß sie nicht wiederzuerkennen war; sie

Digitized by Google

war rothwangig und heiter gewesen, jetzt war sie bleich und nichts machte ihr mehr Freude. Sie vermied es, mit den Schwestern im Garten zu spielen, pflückte keine Blumen mehr, um sie sich ins Haar zu stecken, sang nicht mehr mit den Anderen beim Spinnen oder beim Nähen.

Währenddem erfocht der Vater der Mädchen, der Kaiser, einen Sieg, wie er ihn nicht erhofft hatte; er besiegte und verjagte den Feind. Und da sein Sinn immer nach seinen Töchtern stand, machte er es möglich, so schnell er irgend konnte nach Hause zurückzukehren. Alle Welt ging ihm entgegen mit Pauken, Trommeln und Pfeifen und freute sich, daß der Kaiser siegreich heimkehrte.

So wie er anlangte, ehe er noch ins Haus trat, dankte der Kaiser dem Herrn, daß er ihm beigestanden habe gegen die Feinde, die sich gegen ihn erhoben hatten, um ihn zu bekämpfen. Dann trat er ins Haus; seine Töchter gingen ihm entgegen. Seine Freude vermehrte sich, als er sie gesund sah; die Jüngste nahm sich so viel wie möglich zusammen, um nicht traurig zu erscheinen.

Trotz alledem bemerkte der Kaiser nach nicht langer Zeit, daß seine jüngste Tochter immer magerer und betrübter wurde. Allsogleich war ihm, als zöge man ein glühendes Eisen durch seine Seele, denn ihm fiel ein, daß sie sein Verbot übertreten haben könnte. Und wie sollte sie es nicht gethan haben!

Um sich davon zu überzeugen, rief er seine Töchter, fragte sie aus und befahl ihnen, die Wahrheit zu sagen. Sie gestanden ihm Alles ein, hüteten sich aber zu sagen, wer von ihnen die Anderen verleitet hatte.

Als der Kaiser dies hörte, grämte er sich bitterlich, und

Digitized by Google

fast hätte ihn die Trauer überwältigt. Er faßte sich aber ein Herz und versuchte, seine Tochter, die ganz zu vergehen schien, zu trösten. Was geschehen war, war geschehen, er sah jetzt, daß tausend Worte die Sache auch nicht um einen Heller verbesserten.

Diese Vorfälle waren beinah vergessen worden, als eines Tages der Sohn eines Kaisers aus dem Osten vor dem Kaiser erschien und die älteste Tochter zur Frau begehrte. Der Kaiser gab sie ihm mit Freuden. Man richtete eine riesige Hochzeit her, und nach drei Tagen begleitete man sie mit allen Ehren bis an die Grenze. Nach einiger Zeit geschah dasselbe mit der zweiten Tochter, um die ein Kaisersohn aus dem Westen geworben hatte.

Je mehr die jüngste Kaisertochter sah, daß sich Alles erfüllte, wie es im Buche geschrieben stand, um so mehr betrübte sie sich. Sie wollte nicht mehr essen, zog ihre schönen Kleider nicht mehr an, ging nicht mehr spazieren, sie wollte lieber sterben, als so zum Gespött der Welt werden. Aber der Kaiser gab nicht zu, daß sie so eine gottlose Handlung ausführte, sondern tröstete sie mit allen möglichen Reden.

Es verging noch, was an Zeit vergehen sollte, bis, sieh an! es eines Tages dem Kaiser geschah, daß ein großes Schwein in den Palast kam und ihm sagte:

„Heil Dir, Kaiser, mögest Du rosig und guter Dinge sein, wie der Sonnenaufgang an einem klaren Tage!“

„Es freut mich, Dich wohl zu sehen, Freund! Aber welcher Wind bringt Dich her?“

„Ich gehe auf Freiersfüßen“, antwortete das Schwein.

Der Kaiser wunderte sich, wie er von einem Schwein eine so schöne Rede hörte, und ihm kam gleich in den Sinn, daß

Digitized by Google

die Sache nicht mit rechten Dingen zugehen könnte. Der Kaiser hätte das Schwein gern auf andere Gedanken gebracht, um ihm seine Tochter nicht zur Frau zu geben; als er aber hörte, daß Hof und Straße voll von Schweinen waren, konnte er nicht ausweichen, und versprach sie ihm. Das Schwein ließ sich's aber nicht genug an dem Versprechen sein, sondern nahm die Sache ernst und verlangte, daß die Hochzeit binnen einer Woche stattfinden sollte. Erst nachdem ihm der Kaiser sein Kaiserwort darauf gegeben hatte, ging das Schwein davon.

Der Kaiser rieth nun seiner Tochter, sich einstweilen dem Schicksal zu unterwerfen, wenn der Herrgott es so bestimmt habe. Darauf sagte er ihr noch:

„Meine Tochter, die Reden und das verständige Benehmen dieses Schweines sind nicht die eines Thieres, ich glaube nun einmal nicht, daß es als Schwein zur Welt gekommen ist. Hier muß irgend eine Zauberei oder eine andere Teufelei im Spiele sei. Sei Du ihm aber gehorsam und handle nicht gegen sein Gebot, denn der Herrgott wird nicht zugeben, daß Du Dich lange Zeit so quälen mußt."

„Wenn Ihr, lieber Vater, es räthlich findet, daß ich so handle", entgegnete das Mädchen, „folge ich Euch und setze meine Hoffnung auf Gott. Was er will, geschehe mir!"

Mittlerweile nahte auch der Hochzeitstag heran. Die Trauung wurde so zu sagen im Geheimen vollzogen; darauf setzte sich das Schwein mit seiner Gattin in einen kaiserlichen Wagen und fuhr nach seinem eigenen Hause.

Unterwegs kamen sie an einem großen Morast vorbei; das Schwein befahl, daß der Wagen anhielte, stieg ab und wälzte sich im Schlamm, bis es ihm ganz gleich sah; dann stieg es wieder ein und sagte seiner Braut, sie möge es

Digitized by Google

küssen. Das arme Mädchen, was sollte es thun! Es zog das Sacktüchlein heraus, wischte ihm ein wenig die Schnauze und küßte es, indem es sich der Weisungen seines Vaters erinnerte.

Als sie an der Wohnung des Schweines anlangten, die in einem großen Walde war, wurde es schon dunkel. Sie saßen ein wenig still, um sich von der Fahrt zu erholen aßen zusammen ein Nachtmahl und legten sich dann zur Ruhe. In der Nacht bemerkte die Kaisertochter, daß ein Mensch und nicht ein Schwein neben ihr schlief. Sie wunderte sich nicht wenig. Dabei erinnerte sie sich an die Worte ihres Vaters und begann wieder etwas Muth zu fassen und fest auf Gottes Hülfe zu bauen.

Abends nämlich legte das Schwein, ohne daß das Mädchen es merkte, seine Schweinehaut ab, und am Morgen, ehe sie aufwachte, zog es sie wieder an.

Eine Nacht verging, eine zweite, mehrere vergingen, und das Mädchen konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, daß ihr Mann am Tage ein Schwein, Nachts aber ein Mensch wurde. Wie's schien, war es verwunschen, verhext.

Mit der Zeit gewann sie ihn lieb, besonders als sie sich Mutter fühlte; es betrübte sie nur, daß sie nicht wußte, was in einigen Monaten zur Welt kommen würde. Eines schönen Tages sah sie eine alte Hexe vorbei kommen.

Sie, die so lange Zeit keine Menschen gesehen hatte, war von dem Anblick gerührt und rief sie, um mit ihr etwas zu schwatzen. Die Hexe sagte ihr, sie könne wahrsagen, Heilkräuter geben und verstehe alle ähnlichen Künste.

„So mög's Dir wohl gehen, Alte; nun, so deute mir

Digitized by Google

doch das Wunder: was hat es für eine Bewandtniß mit meinem Manne? Warum ist er Tags ein Schwein, Nachts aber, wenn er neben mir schläft, ein Mensch?"

„Was Du mir da sagst, Herzenskindchen, wollte ich Dir vorher sagen, denn ich bin nicht umsonst Wahrsagerin. Soll Dir das Mütterchen ein Kraut geben, das den Zauber bricht?"

„Gieb's mir, bitte, Mütterchen, ich werde Dir zahlen, was Du nur verlangst, denn ich hab's überdrüssig, ihn so zu sehen."

„Hier, Herzchen, nimm diesen Faden. Er darf aber nichts davon wissen, sonst hat er keine Heilkraft. Steh Du sachte auf, wenn er schläft und binde ihm diesen Faden um den linken Fuß, so stramm wie nur möglich, und Du, mein Herzenskind, wirst sehen, daß er am nächsten Tage Mensch bleibt. Geld brauche ich nicht. Ich werde genügend bezahlt sein, wenn ich erfahre, daß Du solch einer Schändlichkeit entkommen bist. Mir reißen wirklich die Herzbänder vor Mitleid mit Dir entzwei, mein Täubchen, und ich bedauere nur immerzu, daß ich es nicht eher erfahren habe, um Dir zu Hülfe zu eilen!"

Nachdem das alte Hexenweib fortgegangen war, versteckte die Kaisertochter sorgfältigst den Faden; in der Nacht aber stand sie sachte auf, so daß nicht einmal die Nachtgeister sie hörten, und mit gepreßtem Herzen band sie den Faden um ihres Mannes Fuß. Als sie den Knoten anziehen wollte — ritsch! riß der Faden entzwei, denn er war mürbe.

Als ihr Mann erschreckt aufwachte, sagte er ihr: „Was hast Du gethan, Unglückselige! Ich hatte noch drei Tage, dann wäre dieser unreine Zauber von mir genommen wor-

Digitized by Google

den; jetzt muß ich noch Gott weiß wie lange diese ekelhafte Thiergestalt tragen. Du aber wirst mich dann erst finden, wenn Du drei Paar eiserne Sandalen zerrissen, wenn Du einen stählernen Stab abgewetzt hast auf der Suche nach mir, denn ich gehe davon."

So sagte er und verschwand.

Als die arme Kaisertochter sich mutterseelenallein sah, fing sie zu weinen an und zu wehklagen, daß Einem das Herz hätte brechen können. Sie wünschte Feuer und Flamme auf die verfluchte Wahrsagerin herab. Aber Alles vergebens. Als sie sah, daß sie mit ihrem Kummer nichts ausrichtete, stand sie auf und ging, wohin sie Gottes Barmherzigkeit führen würde.

Als sie in eine Stadt kam, bestellte sie sich drei Paar eiserne Sandalen und einen Wanderstab aus Stahl, machte sich reisefertig und ging auf die Wanderschaft, um ihren Mann zu finden.

Sie ging und ging über neun Meere und durch neun Länder, zog durch große Wälder mit Baumstämmen wie Fässer, sie stolperte und schlug sich an den umgestürzten Bäumen, und so oft sie fiel, so oft stand sie auch wieder auf; die Zweige der Bäume schlugen ihr ins Gesicht, die Gesträuche zerrissen ihr die Hände, sie aber ging immer vorwärts und schaute nie zurück. Endlich, müde vom Weg und von ihrer eignen Last, niedergedrückt von Trauer, aber mit Hoffnung im Herzen, gelangte sie an ein Haus.

Denke Dir nur, in dem wohnte die heilige Mondgöttin! Sie klopfte an die Thür, bat, daß man sie einlasse, damit sie sich ein wenig ausruhe, besonders da auch ihre Stunde gekommen war. Die Mutter der heiligen Mondgöttin hatte

Digitized by Google

Mitleid mit ihr und ihrem Leiden, so ließ sie sie ein und verpflegte sie. Dann fragte sie:

„Wie ist es aber möglich, daß ein Mensch von den jenseitigen Gestaden bis hierher hat dringen können?"

Die arme Kaisertochter erzählte ihr dann alle ihre Erlebnisse und endete mit den Worten: „Ich danke zuerst dem Herrgott, daß er meine Schritte hierher gelenkt, und zweitens Euch, daß Ihr mich in der Stunde der Geburt meines Kindes nicht habt umkommen lassen. Jetzt bitte ich Euch auch noch, mir zu sagen, ob nicht etwa die heilige Mondgöttin, Eure Tochter, weiß, wo sich mein Mann befindet?"

„Sie kann es nicht wissen, mein Kind", entgegnete ihr die Mutter der heiligen Mondgöttin, „aber geh dorthin, gen Osten, bis Du zum heiligen Sonnengott gelangst, vielleicht weiß er irgend etwas!"

Sie gab ihr ein gebratenes Huhn zum Essen mit und sagte ihr, sie möge sich in Acht nehmen und keines von den Knöchelchen verlieren, weil sie ihr von großem Nutzen sein könnten.

Nachdem sie noch einmal für die Gastfreundschaft und die nützlichen Rathschläge gedankt und ein Paar Sandalen weggeworfen, weil sie verbraucht waren, zog sie andere an, that die Hühnerknöchelchen in ein Bündel, nahm das Kindchen in den Arm, den Stab in die Hand und wanderte wiederum weiter.

Sie ging, ging und ging durch bloße Sandflächen; so schwer war der Weg, daß sie immer nach zwei Schritten vorwärts, einen rückwärts machte; sie kämpfte und kämpfte bis sie diese Flächen überwunden, dann zog sie über hohe, felsige und ausgehöhlte Berge, sprang von Felsblock zu Fels-

Digitized by Google

block und von Spitze zu Spitze. Als sie auf eine Gebirgsebene gelangte, — schien ihr, als könne sie Gott mit Händen greifen, und nachdem sie sich etwas ausgeruht hatte, machte sie sich wiederum auf den Weg und ging immer weiter und weiter. Ueber Sümpfe, Bergspitzen ging sie, die ganz aus Feuersteinen waren und die ihr so die Füße, Kniee und Ellbogen zerrissen, daß Alles blutete; denn die Berge, muß ich Euch sagen, waren so hoch, daß sie über die Wolken hinaus reichten! Und wo war ein Abhang, über den sie nicht springen mußte, oft konnte sie nicht anders vorwärts kommen, als auf allen Vieren und indem sie sich mit dem Stab nachhalf.

Schließlich gelangte sie, fast gebrochen vor Müdigkeit, an einen Palast. In dem wohnte der heilige Sonnengott. Sie klopfte an die Thür und bat, daß man sie einließe. Die Mutter des Sonnengottes öffnete und wunderte sich, als sie einen Menschen von den jenseitigen Gestaden vor sich sah, und weinte vor Mitleid, als sie ihr ihre Erlebnisse erzählte. Dann, nachdem sie ihr versprochen hatte, ihren Sohn wegen ihres Gatten zu fragen, versteckte sie die Kaisertochter im Keller, damit der Sonnengott, wenn er nach Hause käme, sie nicht bemerke; denn Abends kehrte er immer sehr zornig zurück.

Am nächsten Tage fürchtete die Kaisertochter, daß es ihr schlecht ergehen würde, weil der Sonnengott gerochen habe, daß Jemand aus der andern Welt bei ihm gewesen sei. Aber seine Mutter hatte ihn mit sanftem Wort beruhigt und ihm gesagt, daß es ihm nur so scheine.

Die Kaisertochter faßte Muth, als sie sah, mit wie viel Güte sie aufgenommen wurde, und fragte:

„Aber wie in aller Welt ist es möglich, daß der

Digitized by Google

Sonnengott zornig ist, er, der so schön ist und den Sterblichen so viel Wohlthaten erweist?"

„Schau an, warum", antwortete des Sonnengottes Mutter: „Morgens steht er an des Paradieses Thür, dann ist er heiter und lacht die ganze Welt an. Am Tage aber wird ihm widerwärtig zu Muth, weil er all die Unsauberkeiten der Menschen sieht, und darum gießt er seine Wärme so zum Versengen aus; Abends aber ist er traurig und zornig, weil er an der Thür der Hölle steht, das ist sein gewöhnlicher Weg, von dort kommt er dann nach Hause."

Sie sagte ihr ferner, daß sie ihn nach ihrem Manne gefragt, und daß ihr Sohn geantwortet, er wisse nichts über ihn; denn er wäre vielleicht in einem dichten, großen Walde, und sein Blick könne nicht in alle Ecken und Tiefen dringen, ferner, daß keine andere Hoffnung für sie wäre, als zum Winde zu gehen. Auch beim Sonnengott gab man ihr ein Huhn zu essen und rieth ihr, die Knöchelchen behutsam aufzuheben.

Nachdem sie auch das zweite Paar Sandalen, das aufgebraucht war, fortgeworfen hatte, nahm sie ihr Bündel mit den Knochen, das Kind in den Arm, den Stab zur Hand und machte sich auf den Weg zum Winde.

Auf diesem Wege stieß sie auf noch größere Schwierigkeiten, denn sie fand einen Berg aus Feuerstein nach dem anderen, aus denen Feuerflammen züngelten, stieß auf Wälder, durch die nie ein Fuß gegangen, und mußte über Eisfelder und Lawinen von Schnee fort. Fast wäre die arme Frau hier umgekommen, doch mit Standhaftigkeit und mit Gottes Hülfe überwand sie auch diese großen Schwierigkeiten und gelangte an eine Einhöhlung, die an einer Bergecke lag

Digitized by Google

und so groß war, daß sieben Burgen in ihr Platz gehabt hätten.

Dort wohnte der Wind.

Das Gitter, welches die Höhle umgab, hatte ein Thürchen. Sie klopfte an und bat, daß man sie aufnähme. Die Mutter des Windes hatte Mitleid mit ihr und nahm sie auf, damit sie sich bei ihr ausruhe. Wie beim Sonnengott wurde sie auch hier versteckt, damit der Wind sie nicht bemerke.

Am nächsten Morgen sagte die Mutter des Windes ihr, daß ihr Mann in einem großen, dichten Walde wohne, wohin noch kein Beil gelangt sei, daß er sich dort eine Art Haus gebaut habe, indem er Baumstämme auf einander gerollt und sie durch Weidengeflecht an einander befestigt habe, und daß er dort einsam und allein lebe, aus Furcht vor bösen Menschen.

Nachdem sie ihr auch ein Huhn zu essen gegeben und ihr gesagt hatte, sie möge die Knöchelchen verwahren, rieth ihr die Mutter des Windes, die Richtung der Milchstraße, die man Nachts am Himmel sieht, einzuschlagen und zu wandern und wandern, bis sie ans Ziel gelange.

So that sie auch. Nachdem sie mit Thränen in den Augen für die Gastfreundschaft und für die gute Kunde gedankt, die ihr geworden, machte sie sich auf den Weg.

Die arme Frau machte die Nächte zum Tage. Sie gab sich nicht die Zeit zum Essen oder zum Ruhen. So viel Sehnsucht empfand sie nach ihrem Gatten, den das Geschick ihr gegeben hatte.

Sie wanderte und wanderte, bis auch diese Sandalen entzwei brachen. Sie warf sie fort und fing an mit bloßen Füßen weiter zu gehen. Sie achtete nicht auf die Sümpfe,

Digitized by Google

nicht auf die Dornen, die sie sich in die Füße trat, nicht auf die Schmerzen, die sie erlitt, wenn sie an irgend einen Stein stieß.

Zuletzt gelangte sie an eine grüne schöne Wiese, am Rande eines Waldes. Jetzt erheiterte sich ihr Herz, als sie die Blumen und das weiche Gras sah. Sie stand still und ruhte sich ein wenig aus. Als sie dann die Vögel zu Zwei und Zwei auf den Zweigen der Bäume sah, gedachte sie sehnsüchtigst ihres Mannes und fing bitterlich zu weinen an, nahm dann das Kind in den Arm, das Bündelchen mit den Knochen auf die Schulter und machte sich wiederum auf.

Sie trat in den Wald. Sie schaute weder auf das schöne, grüne Gras, das ihre Füße streichelte, weder hörte sie die Vögel, die zwitscherten, daß sie Einen betäuben konnten, noch suchte sie die Blumen, die sich zwischen dem dichten Gesträuch versteckten, sondern sie ging behutsam weiter durch den Wald. Ihr schien es, als müsse dies der Wald sein, in dem ihr Gatte wohne, nach den Merkmalen, die ihr die Mutter des Windes über ihn mitgetheilt hatte.

Drei Tage und drei Nächte durchsuchte sie den Wald und konnte nichts finden. So gebrochen vor Müdigkeit war sie, daß sie umfiel und einen Tag und eine Nacht liegen blieb, ohne sich zu rühren, ohne etwas zu trinken oder zu essen. Zuletzt nahm sie alle ihr Kraft zusammen, stand auf, und so herumschwankend, versuchte sie vorwärts zu kommen, indem sie sich auf ihren Stab stützte; aber es war ihr unmöglich, denn auch der Stab hatte sich abgewetzt. so daß er ihr von keinem Nutzen mehr sein konnte. Aber aus Mitleid mit dem Kinde, das keine Milch mehr in ihrer Brust fand, aus Sehnsucht nach dem Manne, den sie mit Gottvertrauen suchte,

Digitized by Google

ging sie vorwärts, so gut sie konnte. Sie hatte kaum zehn Schritt gemacht, als sie in einem Dickicht eine Art Haus erblickte, wie die Mutter des Windes es ihr beschrieben hatte. Sie machte sich dahin auf und konnte kaum bis dahin gelangen. Dies Haus hatte weder Fenster noch Thür. Denk Dir an, die Thür war oben drauf! Sie ging rundherum, keine Treppe war zu sehen!

Was sollte sie machen. Sie wollte hinein. Sie dachte und bedachte, versuchte hinaufzuklettern, vergebens. Sie stand und stand, ganz niedergeschlagen darüber, daß sie jetzt so zu sagen am Ufer noch ertrinken solle. Da erinnerte sie sich an die Hühnerknöchelchen, die sie so weiten Weg geschleppt hatte, und sagte sich: so ganz ohne Grund werden sie mir nicht Alle gesagt haben, diese Knöchelchen aufzuheben, sondern sie werden mir jetzt von großem Nutzen in der Noth sein.

Dann holte sie die Knöchelchen aus dem Bündel heraus, bedachte sich etwas, nahm zwei von ihnen, legte dieselben aneinander und sah, daß sie wie durch ein Wunder klebten. Dann that sie noch einen Knochen und noch einen drauf und sah, daß auch diese festklebten. So machte sie aus den Knöchelchen zwei Stangen, so groß wie das Haus, stützte sie an das Haus, eine Spanne von einander entfernt. Darauf setzte sie wieder Stück an Stück die anderen Knöchelchen zusammen und machte kleine Stäbe, legte einen jeden quer über die großen Stangen, wie die Stufen einer Leiter, und diese Stufen klebten auch an. Und so fügte sie eine nach der andern hinzu bis oben hinauf. So wie sie eine Stufe angefügt, stieg sie auch auf dieselbe. Dann die nächste, bis sie am Ziel war. Aber gerade oben am Ende der Leiter

Digitized by Google

hatte sie keine Knöchelchen mehr, um noch die letzte Sprosse zu machen.

Was sollte sie anfangen? Ohne diese eine Stufe nutzte ihr die ganze Leiter nicht. Denk' Dir an, sie hatte also ein Knöchelchen verloren! Dort stehen zu bleiben war unmöglich. Nicht hinein gehen zu können, war verzweiflungsvoll. So machte sie sich dran und schnitt sich den kleinen Finger ab, und als sie ihn daran setzte, klebte er auch an. Sie nahm das Kind in den Arm, stieg von Neuem hinauf und trat ins Haus.

Hier wunderte sie sich über die große Ordnung, die sie vorfand. Sie machte sich daran, auch noch ein bischen zu räumen. Dann erholte sie sich ein wenig, legte das Kind in eine Mulde, die dort stand, und setzte sie ins Bett.

Als ihr Mann kam, erschrak er vor dem, was er erblickte. Er glaubte, er könne seinen Augen nicht trauen, und er schaute unverwandt auf die Leiter aus Knöchelchen und auf den Finger oben an derselben. Ihm war bange, daß er es wieder mit irgend welchen Zaubereien zu thun habe, und er hätte fast das Haus verlassen, der Herrgott aber gab es ihm in den Sinn, doch lieber hineinzugehen. So machte er sich zu einem Täubchen, damit kein Zauber Macht über ihn habe, flog übers Haus, ohne die Leiter zu berühren, und in einem Fluge auch bis hinein. Dort erblickte er eine Frau, die ein Kind wiegte. Da erinnerte er sich daran, daß seine Frau ein Kind erwartet habe, als er von ihr gegangen war, und es überkam ihn eine so große Sehnsucht nach ihr und ein so tiefes Mitleid, wenn er an das dachte, was sie erduldet haben müsse, um bis zu ihm zu gelangen, — daß er allsogleich Mensch wurde. Fast hätte er sie nicht

Digitized by Google

erkannt, so sehr war sie in Folge der Leiden und Beschwerlichkeiten, die sie durchgemacht hatte, verändert.

Die Kaisertochter stand auf, als sie ihn sah, und ihr preßte sich das Herz zusammen vor Angst, weil sie ihn nicht erkannte. Nachdem er sich ihr aber zu erkennen gegeben, bereute sie nicht, nein, vergaß sie sogar Alles, was sie erlitten hatte. Er war ein schöner Mann, schön wie eine Tanne. So setzten sie sich also hin und sprachen. Sie berichtete ihm alle ihre Erlebnisse, er aber weinte aus Mitleid mit ihr. Darauf fing auch er an zu erzählen:

„Ich", sagte er, „bin ein Kaisersohn. Bei einem Kriege, den mein Vater mit etlichen Drachen führte, die seine Nachbarn waren und dazu von sehr böser Art, so daß sie immer in sein Gebiet einfielen, habe ich den Jüngsten ermordet. Denk Dir an, das Geschick hatte Dich ihm bestimmt! Seine Mutter, die eine Hexe ist und selbst Wasser durch ihre Zauberei gerinnen machen kann, verhexte mich, so daß ich die Haut jenes ekelhaften Thieres tragen mußte; sie hoffte, daß es mir nun nicht gelingen würde, Dich zu bekommen. Der Herrgott hat sich ihr aber widersetzt, und ich habe Dich bekommen. Das Weib, das Dir den Faden gab, mit dem Du meinen Fuß umwickeln solltest, war sie. Und anstatt der drei Tage, die ich noch brauchte, um den Fluch zu erfüllen, war ich gezwungen, noch drei Jahre lang die Gestalt des Schweines zu tragen. Jetzt, wo Du für mich und ich für Dich gelitten, laß uns Gott loben und zu unsern Eltern zurückkehren. Ohne Dich war ich entschlossen wie ein Einsiedler zu leben; darum habe ich mir auch diesen öden Platz ausgesucht und mir dies Haus so gebaut, daß keine Menschenseele zu mir eindringen könne." Darauf umarmten sie sich vor Freude und ver-

Digitized by Google

sprachen sich gegenseitig, die vergangenen Schmerzen zu vergessen.

Am nächsten Morgen in der Frühe standen sie auf und machten sich zusammen auf den Weg, zuerst zum Kaiser, seinem Vater. Als man von seinem und seiner Gemahlin Kommen hörte, weinte alle Welt vor Freude ihn zu sehen. Sein Vater und seine Mutter aber umarmten sie innig und hielten drei Tage und drei Nächte lang Freudenfeste.

Dann machten sie sich zum Kaiser auf, dem Vater seiner Gattin. Dieser verlor fast den Verstand vor Freude, als er sie sah. Er ließ sich ihre Erlebnisse erzählen, dann sagte er seiner Tochter:

„Habe ich Dir's nicht gesagt, daß ich nicht glauben konnte, daß jenes Thier, das Dich zur Frau verlangte, als Schwein zur Welt gekommen sei? Und Du hast wohlgethan, mein Kind, daß Du mir gefolgt bist."

Und da er alt war und keine Erben hatte, stieg er von seinem Kaiserthron herab und setzte sie darauf. Sie aber regierten, wie die Kaiser regieren, die alle Art Versuchung, Leiden und Sorgen selbst durchgemacht haben.

Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben und herrschen sie noch heute in Frieden.

Ich schwang mich in den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

Digitized by Google

VI.

Mogarzea und sein Sohn.

Es war einmal ein junges Menschenkind, das hatte weder Vater noch Mutter. Alles, was ihm von den Eltern geblieben war, stand unter Vormundschaft. Als der Junge die ungerechten Vorwürfe der Vormünder nicht mehr aushalten konnte, ging er in die weite Welt und schlug einen Pfad ein, der führte in eine weite Waldwiese hinein, auf langem Steg ging er weiten Weg.

Als er dann Abends müde wurde und keinen Ruheplatz fand, stieg er auf einen Hügel und sah sich nach allen Seiten um, ob er nicht irgendwo ein Licht erblicke; nach langem Suchen sah er ein Fünkchen Licht kaum noch aufflackern und schlug die Richtung dahin ein. Er ging und ging die halbe Nacht, da kam er an ein großes Feuer. An diesem Feuer schlief ein Mensch, der so groß war wie ein Riese. Was sollte unser Junge nun machen, was sollte er anfangen? Nachdem er sich ein bischen besonnen hatte, kroch er in das eine Hosenbein dieses Mannes und brachte die Nacht dort zu.

Als dieser Mann am nächsten Tage aufstand, sah er

Digitized by Google

zu seiner großen Verwunderung unsern Jungen aus seinem einen Hosenbein fallen.

„Du? Woher?“ sagte er.

„Du hast mich in dieser Nacht geboren“, entgegnete der Junge.

„Wenn das wahr ist“, sagte der große Mann weiter, „dann hüte mir die Schafe, und ich werde Dir zu essen geben, aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht über die Grenze gehst, sonst wehe Dir!“

Er zeigte ihm mit der Hand, wie weit sein Gut reichte, und sagte darauf:

„Geh' mit Gott!“

Der Junge hütete die Schafe den ganzen Tag, und als er Abends heimkehrte, fand er das Feuer angezündet und half dem Mann die Schafe melken.

Nachdem sie damit fertig waren, setzten sie sich zu Tisch, und während sie aßen, fragte er den großen Mann:

„Wie heißt Du, Vater?“

„Mogarzea“, antwortete der große Mann.

„Mich wundert, daß es Dir nicht überdrüssig ist, hier so allein in der Wüstenei zu sitzen.“

„Du wunderst Dich ohne jeden Grund. Weißt Du denn nicht, daß der Bär nie gutwillig tanzt?“

„Ja, da hast Du Recht“, sagte wiederum der Knabe. „Aber ich sehe Dich immer traurig und ohne Frohsinn, erzähl' mir Deine Geschichte, Vater!“

„Was kann es nutzen, wenn ich Dir Dinge erzähle, die Dich auch traurig machen würden!“

„Laß nur, ich möchte sie auch kennen. Bist Du nicht

Digitized by Google

mein Vater? Glaubst Du, daß Du mich jetzt umsonst zum Sohne hast?"

„Nun gut, wenn das wahr ist, und Du es willst, hör' meine Geschichte.

Ich heiße, wie ich Dir schon gesagt habe, Mogarzea, bin ein Kaisersohn und hatte mich auf den Weg zum Süßmilchsee, der nicht fern von hier ist, aufgemacht, um dort eine Fee zu heirathen. Ich hatte gehört, daß drei Feen da wohnten, aber mir hat das Glück nicht gelächelt: denn die bösen Elfen fielen über mich her und nahmen mir die Seele; seitdem habe ich mich hier niedergelassen, um mich mit meinen Schafen auf diesem Gütchen zu nähren, ohne daß ich noch zu irgend Etwas Lust hätte, ohne daß ich auch nur einen Augenblick mich freuen könnte, und ohne daß ich auch mal lachen könnte.

Die schändlichen Elfen sind so zänkisch, daß sie Niemanden, der ihre Grenzen überschreitet, ungestraft lassen. Darum rathe ich Dir, Dich vorzusehen, damit Dir nicht auch Etwas widerfahre."

„Schon gut, schon gut, laß mich nur, Vater", sagte der Junge, und sie legten sich zur Ruhe.

Als der Tag anbrach, stand der Junge auf und machte sich mit der Heerde davon. Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht was, aber ihm wollte es gar nicht gefallen, die schönen Wiesenfluren der Elfen anzuschauen und dabei die Schafe auf dem trockenen Boden Mogarzea's zu weiden.

Am dritten Tage, als er im Schatten eines Baumes stand und die Flöte blies, denn er war, so zu sagen, ein Meister der Flöte, verirrte sich ein Schaf von der Heerde und lief auf die Blumenwiesen der Nachbarinnen, nach ihm

Digitized by Google

andere, denen folgten wieder andere, und als er aufmerkte, hatten viele Schafe die Grenzen überschritten.

Er, immer auf der Flöte blasend, ging hin, um die Schafe, welche die Heerde verlassen hatten, zurückzutreiben als er sich plötzlich vor drei ausgelassenen Mädchen stehen sah, die ihn anhielten und um ihn herum zu tanzen begannen. Als der Junge sah, wie die Dinge lagen, nahm er sich auch zusammen und blies mit ganzem Feuer; sie aber tanzten bis zum Abend.

„Jetzt", sagte er ihnen, „laßt mich fortgehen, der arme Mogarzea wird Hunger haben; morgen, wenn Ihr wollt, spiele ich Euch noch schöner auf."

„Wir lassen Dich gehen", sagten sie, „aber Du weißt, daß, wenn Du nicht kommst, Du unserer Strafe nicht entgehst."

So kamen sie überein, daß er morgen gleich direkt mit den Schafen und Allem zu ihnen kommen sollte, um ihnen aufzuspielen, und darauf ging Jeder nach Haus zurück. Mogarzea wunderte sich, wie die Milch sich vermehrt habe, und beruhigte sich erst, als der Junge ihm versichert hatte, daß er nicht über die Grenze gegangen sei. Sie aßen und legten sich dann zur Ruhe.

Der Knabe wartete nicht, bis es ganz hell geworden, sondern brach bei früheſtem Morgen mit den Schafen stracks zu der Elfen Wiesen auf. Wie er auf der Flöte zu spielen begann, waren auch die Elfen da und tanzten und tanzten bis zum Abend. Da that nämlich der Junge, als ob ihm die Flöte aus der Hand glitt, und wie aus Versehen trat er auf sie und zerbrach sie.

Hättest Du ihn gesehen, wie er sich darauf bejammerte, wie er die Hände rang und weinte, daß er seinen Kameraden

Digitized by Google

verloren habe; Du hätteſt wirklich Mitleid mit ihm gehabt. Sogar die Elfen wurden erweicht und machten den Verſuch, ihn zu tröſten.

„Mir käme es ſonſt nicht darauf an", ſagte er, „nur finde ich keine andere Flöte mehr, die ſo feurig tönt wie dieſe, denn ſie war aus dem Herzen eines ſiebenjährigen Kirſchbaumſtammes."

„Wir haben einen Kirſchbaum im Hof, der iſt gerade 7 Jahre alt, wenn Du willſt, komm, damit wir ihn abhauen und Du Dir eine andere Flöte ſchnitzeſt."

So gingen ſie Alle hin, hieben den Kirſchbaum um, und aus Furcht, daß man ihm das Mark berühre, beim Herausſchälen, bat der Knabe Alle, mit Hand anzulegen.

Darum ſagte er ihnen, nachdem er einen Spalt mit dem Beil gemacht, ſo groß, daß man mit den Fingern hinein konnte, ſie möchten ihre Finger hineinſtecken, um ihn nur mit der Gewalt des Armes auseinander zu brechen, damit die Schneide der Axt nicht bis an das Mark des Holzes käme. Darauf ſteckten ſie, dumm genug, wirklich die Finger hinein, rund herum um den Stamm ſtehend, und während er ihnen ſagte: zieht an, zog er das Beil heraus und klemmte ihnen die Finger in den Holzſpalt.

Vergebens baten ſie ihn, ſie daraus zu befreien, vergebens ſagten ſie, daß ſie vor Schmerz faſt ohnmächtig würden; auch von den ſchönen und großen Verſprechungen, die ſie ihm machten, wollte er nichts hören, ſondern blieb kalt wie Stein.

Darauf verlangte er von ihnen Mogarzea's Seele.

„Geh, ſie iſt in einer Flaſche auf dem Fenſterbrett", ſagten ſie.

Digitized by Google

Nachdem er sie sich geholt, fragte er, wie er sie wieder an Ort und Stelle bringen könnte, sie setzten es ihm auseinander, in der Hoffnung, daß er sie dann aus ihrer Pein erlösen würde.

„Ihr werdet viele Menschen so gequält haben, daß sie ihr Leben lang Todespein gelitten haben; geduldet Euch nun auch einmal eine Nacht, der Himmel wird wahrhaftig nicht gleich darum einstürzen."

Darauf machte er sich mit den Schafen und mit Mogarzea's Seele auf den Weg; die Elfen aber jammerten so, daß es Einem das Herz vor Mitleid zerreißen konnte. Als er zu Hause ankam, fuhr Mogarzea ihn hart an, daß er sich so verspätet habe. Als einzige Antwort sagte ihm der Knabe, sich auf den Rücken zu legen; kletterte dann auf seine Brust und sprang ein paar Mal drauf hin und her, bis, hast Du nicht gesehen, die faule Seele, die die Elfen in ihn gehext, herausfuhr und er ihm die seine zum Einschlucken gab; Mund und Nase hielt er ihm mit den Händen zu, gab ihm das Wasser, das in der Flasche gewesen war, zu trinken und legte ihm ein Pflaster auf, das er von den Elfen mitgenommen hatte.

Kaum hatte er es ordentlich aufgelegt, als Mogarzea plötzlich wie ein Reh in die Höhe sprang und sagte:

„Ob Du mein Sohn bist oder nicht, was willst Du von mir aus Dank für das, was Du mir angethan?"

„Sag' mir, wo der Milchsee ist, und wie ich es anfangen soll, um eine der drei Feen, die dort sind, zur Frau zu nehmen, und laß mich für immer Dein Sohn sein."

Er nahm die Wünsche des Knaben an und sie setzten sich zu Tisch, ohne daß er sich noch wunderte, woher die

Digitized by Google

Schafe so viel Milch gaben; sie vergnügten sich mit Jodeln, Gesängen und Tänzen die ganze Nacht.

Als sie sahen, daß der Tag, ohne daß sie geruht hatten, herannahte, beschlossen sie, sich zusammen aufzumachen und die angeführten Elfen aufzusuchen; was sie auch thaten. Als Mogarzea sie sah, nahm er den Baum mit ihnen auf den Rücken und machte sich nach seines Vaters Reich auf, wo Alles voller Freuden war, als er muthig und guter Dinge, wie früher, heimkehrte. Er aber zeigte seinen Retter, der mit den Schafen hinter ihm herkam.

Alle dankten dem Knaben für seine Schlauheit und dafür, daß er Mogarzea von dem Unglück befreit hatte. Drei Tage lang währte die Fröhlichkeit im Palast.

Nachdem diese drei Tage vergangen, nahm der Knabe Mogarzea bei Seite und sagte ihm:

„Ich will jetzt aufbrechen; bitte, sage mir, wo der Süßmilchsee ist, und so Gott will, komme ich mit meiner Frau zurück."

Mogarzea versuchte erst, ihn zurück zu halten, als er aber sah, daß er sich vergebens den Mund müde redete, theilte er ihm mit, was er gehört hatte, denn gesehen hatte er nichts, wegen der Elfen.

Der Knabe nahm seine Flöte und einige Zehrung mit auf den Weg, brach auf und ging und ging drei Sommertage bis zum Abend, da gelangte er an den Milchsee, der in dem Reiche einer Fee lag. Am nächsten Morgen in aller Frühe begann er am Rande des Sees auf der Flöte zu blasen als er was erblickte? eine schöne Fee, deren Haar ganz und gar aus Gold, und deren Kleider so kostbar, wie

Digitized by Google

er sie noch nie gesehen; in die Sonne konnte man eher schauen als auf sie, und sie begann zu tanzen. Der Knabe blieb starr, mit den Augen auf sie geheftet; als die Fee aber merkte, daß er nicht mehr auf der Flöte blies, verschwand sie. Am nächsten Tage machte sie es wieder so. Als er am dritten Tage, immer blasend, sich ihr etwas näherte, und sie vor Freude des Tanzes nicht darauf achtete, stürzte er plötzlich auf sie zu, nahm sie in den Arm, küßte sie und riß ihr die Rose vom Haupte.

Sie stieß einen Schrei aus, dann begann sie, ihn zu bitten, er möge ihr die Rose zurückgeben, er aber wollte nicht. Das Holz und der Stein weinten über ihren Kummer, wie sie wehklagte und ihn bat. Als er aber die Rose an seinen Hut steckte, ging sie ihm immer nach.

Wie sie nun einsah, daß er nicht zu bewegen war, ihr die Rose zurück zu geben, kamen sie überein, sich zu heirathen. Darauf gingen sie zu Mogarzea, damit der Kaiser sie verheirathe, und blieben dort. Im Monat Mai aber in jedem Jahre ging sie nach dem Milchsee, um die Kinder, die sie bekam, dort zu baden.

Nach dem Tode des Kaisers theilte Mogarzea das Reich mit seinem Erretter.

Digitized by Google

VII.

Die schlaue Ileane.

Es war einmal, was einmal war, wäre es nicht gewesen, wurde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Kaiser, der hatte drei Töchter, von denen die älteste schön war, die mittlere schöner, die jüngste, Ileane, aber so schön, daß sogar die heilige Sonne stehen blieb, um sie zu sehen und sich an ihrer Schönheit zu erfreuen.

Eines Tages erhielt der Kaiser Nachricht und Kunde von seinem Nachbar, einem großen und mächtigen Kaiser, daß, — schau an! daß es nicht mehr gut sei, nämlich daß er sich mit ihm schlagen wollte wegen einer großen, kaiserlichen Fehde. Der Kaiser hielt Rath mit den Alten des Landes, und als er sah, daß er nicht anders könne, befahl er den Tapferen allen, das Streitroß zu besteigen, ihre Waffen zu ergreifen und sich auf die furchtbare Schlacht vorzubereiten, die geschlagen werden sollte.

Ehe er selbst zu Pferd stieg, rief der Kaiser seine Töchter zu sich, sagte ihnen eindringliche und väterliche Worte und gab dann einer jeden je eine schöne Blume, ein munteres Vögelein und einen rothbäckigen Apfel.

Wem die Blume welkt, wem das Vögelchen traurig wird und wem der Apfel fault, von dem werde ich wissen,

Digitized by Google

daß er die Treue nicht bewahrt hat", sprach der kluge Kaiser bestieg dann wieder das Pferd, wünschte ihnen „Gutes Wohlergehen" und machte sich mit seinen Tapferen auf den schweren Weg.

Als die drei Söhne des Nachbar-Kaisers die Kunde bekamen, daß der Kaiser sich auf den Weg gemacht und von Hause aufgebrochen sei, verständigten sie sich unter einander und bestiegen ihr Roß, um zu dem Schloß mit den drei Kaisertöchtern zu eilen, die Töchter ihrer Treue abspenstig zu machen und dem Kaiser Aergerniß zu bereiten. Der älteste der Kaisersöhne, muthig, heldenhaft und schön wie er war, ging voran, um zu sehen, wie es sei und stehe, um nachher Kunde zu bringen und Nachricht darüber zu geben.

Drei Tage und drei Nächte stand der Held unter der Mauer, ohne daß sich eines der Mädchen am Fenster gezeigt hätte. Im Morgengrauen des vierten Tages verlor er die Geduld, faßte sich ein Herz und klopfte an das Fenster der ältesten Kaisertochter.

„Was ist, — was ist's? Und was will er?" fragte das Mädchen, aus dem süßesten Schlafe geweckt.

„Ich bin's, Schwesterlein", sprach der Kaisersohn, „ich, der kaiserliche Held, der seit drei Tagen in Liebe unter Deinem Fenster steht."

Die Kaisertochter näherte sich nicht einmal dem Fenster, sondern sprach mit verständiger Stimme:

„Kehre auf dem Wege heim, auf dem Du gekommen: Blumen mögen vor Dir sprießen und Dornen hinter Dir zurückbleiben."

Nach drei Tagen und drei Nächten klopfte der Kaisersohn wieder an das Fenster des Mädchens. Diesmal näherte

Digitized by Google

sich die Kaisertochter dem Fenster und sprach mit sanfter Stimme:

„Ich habe Dir gesagt, daß Du auf dem Wege heimkehren mögest, auf dem Du gekommen bist: Dornen mögen vor Dir sprießen und Blumen hinter Dir zurückbleiben."

Noch einmal wartete der Kaisersohn drei Tage und drei Nächte unter dem Fenster des Mädchens. Im Morgengrauen des zehnten Tages, also nachdem dreimal drei Tage und dreimal drei Nächte vergangen waren, glättete er sich das Haar und klopfte zum dritten Mal an's Fenster.

„Was ist? wer ist's? Und was wünscht er?" fragte die Kaisertochter, diesmal etwas härter als die anderen Male.

„Ich bin es, Schwesterlein", sprach der Kaisersohn. „Seit dreimal drei Tagen stehe ich sehnsüchtig unter Deinem Fenster: ich möchte Dein Gesicht erblicken, Dir in die Augen schauen und sehen, wie die Worte von Deinen Lippen fließen!"

Die Kaisertochter öffnete das Fenster, sah ärgerlich den schönen Jüngling an und sprach dann mit unhörbarer Stimme:

„Ich sähe Dir schon in's Gesicht, spräche schon ein Wort mit Dir, aber gehe vorher zu meiner jüngeren Schwester — und darauf komme erst zu mir."

„Ich werde meinen jüngeren Bruder senden", sprach der Kaisersohn. „Gieb mir aber einen Kuß, damit mir der Heimweg leichter werde."

Und er hatte kaum ausgesprochen, als er sich auch schon einen Kuß von dem schönen Mädchen stahl.

„Möge Dir kein zweiter zu Theil werden", sagte die Kaisertochter, sich den Mund mit den schön gestickten Hemdärmeln abwischend. „Kehre auf dem Wege heim, auf dem

Digitized by Google

Du gekommen: Blumen mögen vor Dir sprießen und Blumen hinter Dir zurückbleiben."

Der Kaisersohn ging zu seinen Brüdern, sagte ihnen wie und was, und der zweite machte sich auf den Weg.

Nachdem der jüngere Kaisersohn neun Mal neun Tage und neun Mal neun Nächte unter dem Fenster des jüngeren Mädchens gestanden und zum neunten Mal an ihr Fenster geklopft hatte, öffnete sie dasselbe und sprach zu ihm mit liebevoller Stimme:

„Ich sähe Dich schon an und spräche schon ein Wort mit Dir, gehe aber vorher zu meiner jüngsten Schwester und komme dann erst zu mir."

„Ich werde meinen jüngsten Bruder senden", sprach der Kaisersohn. „Gieb mir aber einen Kuß, damit ich schneller eilen kann."

Und er hatte es kaum gesagt, als er sich auch schon einen Kuß stahl.

„Möge Dir kein zweiter zu Theil werden", sagte auch diese Maid. „Kehre auf dem Wege heim, auf dem Du gekommen bist, Blumen mögen vor Dir sprießen und Blumen hinter Dir zurückbleiben!"

Der Kaisersohn ging zu seinen Brüdern, sagte ihnen das wie und was — und jetzt, zum dritten Male, machte sich ein Kaisersohn auf den Weg — der jüngste Kaisersohn. Als er an das Schloß mit den drei Mädchen kam, stand Fleane am Fenster, und wie sie da stand, sah sie ihn und sprach mit munterer Stimme:

„Du schöner Held mit dem Kaisergesicht, wohin eilst Du, daß Du so feurig Dein Pferd führst?"

Als der Kaisersohn Fleane's Gesicht erblickte und Fleane's

Digitized by Google

Worte hörte, blieb er still stehen, schaute sie an und sagte dann mit muthiger Stimme:

„Ich eile zur Sonne, um ihr einen Strahl zu stehlen, ihn der Schwester anzuvertrauen und sie nach Hause zu bringen, wo sie meine Braut werden soll. Jetzt, Schwesterlein, halte ich unterwegs an, um Dich anzuschauen, in die Strahlen Deines Antlitzes zu blicken, Dir ein Wort zu sagen und Dir ein Wort zu stehlen!"

Ileane antwortete ihm verständig: „Wenn Deine Art ist wie Deine Rede, wenn Deine Seele wie Dein Gesicht, stolz und schön und mild und licht, riefe ich Dich wohl in's Haus, setze Dich an den Tisch zum Schmaus, würde Dich speisen und tränken und Dir Küsse schenken!"

Der Kaisersohn sprang vom Pferde, als er diese Worte hörte, dann sagte er mit muthiger Stimme:

„Meine Art wird sein wie die Rede mein, das Herz so licht wie's Angesicht; laß mich ein in's Haus, setz' mich hin zum Schmaus, von früh bis Sternenschimmer soll es Dich gereuen nimmer."

Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, da sprang er schon auf das Fensterbrett, und durch das Fenster in's Zimmer und im Zimmer an den Tisch, und am Tisch gerade obenan nahm er Platz, wo der Kaiser gesessen hatte, als er Bräutigam gewesen war.

„Warte, warte!" sprach Ileane. „Laß mich erst sehen, ob Du bist, was Du sein solltest, und danach wollen wir das Wort reden und die Frucht brechen und die Liebe beginnen. Kannst Du aus der Klette Rosen wachsen lassen?"

„Nein!" sagte der Kaisersohn.

„Dann ist die Distel Deine Blume", sagte die kluge

Digitized by Google

Ileane. „Kannst Du die Fledermaus mit süßer Stimme singen lassen?“

„Nein!“ sagte der Kaisersohn.

„Dann ist Dein Tag die Nacht!“ sprach die kluge Ileane. „Kannst Du Aepfel wachsen lassen auf Wolfskraut!“

„Das kann ich!“ sagte der Kaisersohn.

„Dann soll das Dein Obst sein!“ sagte die schöne und schlaue Ileane. „Setz Dich an den Tisch.“

Der Kaisersohn nahm am Tische Platz. Ja, aber Ileane war die schlaue Ileane. Er hatte sich noch nicht ordentlich gesetzt, als, sieh an, er auch mit dem Stuhl und Allem in den tiefen Keller fiel, in dem die Schätze des Kaisers versteckt waren.

Jetzt fing Ileane zu schreien an: „Zur Hülfe!“ und als alle Knechte angestürzt kamen, um zu sehen, was und warum es geschehen war, sagte sie ihnen, daß sie ein Geräusch gehört habe und fürchte, daß Jemand in den Keller eingedrungen sei, um des Kaisers Schätze zu stehlen. Die Knechte haben nicht viele Worte gemacht, sondern augenblicklich die Eisenthür aufgebrochen und sind in den Keller gedrungen; da fanden sie dann den Kaisersohn und brachten ihn in Schanden zum Richterspruch.

Ileane sprach das Urtheil.

„Zwölf bestrafte Mädchen sollten ihn aus dem Lande bringen, und wenn sie mit ihm bis an die Grenze gekommen, sollte ihm Jede einen Kuß geben.“

So war es befohlen, so geschah es auch. Als der Kaisersohn zu Hause bei seinen Brüdern anlangte, erzählte er ihnen den ganzen Vorfall, und nachdem er ihnen Alles erzählt, zog ihnen ein großes Aergerniß in's Herz. Sie

Digitized by Google

schickten also den beiden älteren Kaisertöchtern Nachricht, daß sie es so einrichten sollten, daß Ileane an den Hof der drei Kaisersöhne geschickt würde, damit sie sich an ihr rächen könnten wegen des Schimpfs, den sie ihnen angethan hätte. Als die älteste Tochter diese Nachricht von dem Kaisersohn bekam, stellte sie sich krank, rief Ileane zu sich ans Bett und sagte ihr, daß sie nur gesund werden könnte, wenn Ileane ihr Essen von dem Heerd der Kaisersöhne hole.

Ileane hätte ihren Schwestern Alles zu Liebe gethan, so nahm sie also das Krüglein und machte sich auf den Weg zu dem Hof der drei Kaisersöhne, um zu bitten oder zu nehmen und zu bringen. Als sie an den Hof gelangte, stürzte Ileane athemlos in die kaiserliche Küche und sprach zum Ober-Koch:

„Um Gottes willen, hörst Du nicht, wie Dich der Kaiser ruft? Mach und sieh zu, was los ist, warum und aus welchem Grunde!"

Der Koch nahm seine Beine in die Hand und machte sich so schnell davon, wie auf kaiserlichen Befehl. Ileane blieb allein in der Küche, füllte sich das Krüglein mit Speisen, schüttete dann alle die kostbaren Speisen, die am Feuer standen, auf die Erde, und machte, daß sie davon kam.

Als die Kaisersöhne auch von diesem Schimpf erfuhren, ärgerten sie sich noch mehr als bisher, schickten den beiden Schwestern von Neuem Kunde und bereiteten sich wiederum auf ihre Rache vor. Kaum empfing die zweite Schwester die Nachricht der Helden, als sie sich krank stellte, Ileane an ihr Bett rief und ihr sagte, daß sie nur gesund werden könne, wenn sie von dem Wein koste, der sich in dem Keller der Kaisersöhne befände. Ileane hätte für ihre Schwester

Digitized by Google

Alles gethan, so nahm sie das Krüglein und machte sich auf, um bald wiederzukommen.

Als sie am Hofe anlangte, stürzte sie athemlos in den Keller und sprach zum Ober-Kellermeister:

„Um Gottes willen! hörst Du nicht, wie der Kaiser Dich ruft? Mach und sieh zu, was los ist, wie und aus welchem Grunde!“ Der Kellermeister nahm seine Beine in die Hand und entfernte sich so schnell, wie auf kaiserlichen Befehl. Ileane füllte sich ihren Krug mit Wein, goß, was übrig blieb in den Keller und eilte dann nach Hause.

Die Kaisersöhne sandten zum dritten Male wiederum Kunde den zwei Kaisertöchtern, daß sie Ileaneschicken möchten, wie sie sie noch nie geschickt hätten. Die Kaisertöchter stellten sich diesmal alle Beide krank, riefen ihre Schwester zu sich und sagten ihr, daß sie nur gesund werden könnten, wenn Ileane ihnen zwei Aepfel von denen der Kaisersöhne brächte.

„Meine lieben Schwestern“, sprach Ileane zu ihnen, „für Euch gehe ich auch durch Wasser und durch Feuer, wie viel lieber zu den kaiserlichen Helden“, Sie nahm darauf das Krüglein und machte sich auf, um zu finden, zu nehmen, zu bringen und die lieben Schwestern vom Tode zu erretten.

Als der jüngste Kaisersohn erfahren hatte, daß Ileane zu ihm in den Garten kommen würde, um die goldenen Aepfel zu stehlen, befahl er, daß falls Jemand im Garten ein Wehklagen hören sollte, er sich nicht erdreisten dürfe hinzugehen, sondern den, der da wehklagen würde, solle man in Frieden wehklagen lassen. Darauf nahm er große Messer und Säbel und Speere und viele andere Dinge, versteckte sie in die Erde unter dem Apfelbaum mit den goldenen

Digitized by Google

Aepfeln; versteckte sie so, daß nur die scharfen Spitzen aus der Erde herausragten. Nachdem er damit fertig war, verbarg er sich in einem Gebüsch und wartete auf Ileane. Ileane kam an das Gartenthor, und als sie die großen Löwen sah, die dort Wache hielten, warf sie jedem von ihnen ein Stück Fleisch vor: die Löwen fingen an sich darum zu reißen, und Ileane ging zum Apfelbaum, trat vorsichtig zwischen den Messern, Säbeln, Speeren und den anderen Dingen hindurch und erklomm den Baum.

„Mög's Dir gut bekommen, Schwesterlein", sagte jetzt der Kaisersohn. „Ich freue mich, Dich bei mir zu sehen."

„Mein ist die Freude", entgegnete Ileane, „denn ich habe einen schönen und muthigen kaiserlichen Helden zum Genossen. Komm, steig auf den Baum und hilf mir Aepfel pflücken für meine lieben Schwestern, die todtkrank sind und sie verlangt haben."

Mehr wollte der Kaisersohn nicht, er hatte die Absicht, Ileane vom Baum in die Messer zu ziehen.

„Du bist gut, Ileane", sprach er, „sei noch besser und reich mir die Hand, um mir in den Baum zu helfen!"

„Bös ist Dein Gedanke", dachte Ileane, „aber Dir soll er zum Unheil werden!" sie gab ihm die Hand, zog ihn am Stamm bis in die Zweige und ließ ihn dann zwischen die Messer, Säbel, Speere und andere solche Dinge, fallen, die zu ihrem Verderb bereitet waren.

„Da hast Du's", sagte sie darauf, „damit Du auch wissest, was Du im Sinn hattest!"

Der Held mit der schwarzen Seele begann zu rufen und zu wehklagen, — ja, aber Niemand kam, um ihm zu helfen, sondern man ließ ihn, nach seinem eigenen Befehl,

Digitized by Google

in Frieden wehklagen, und er mußte geduldig die schrecklichen Schmerzen ertragen.

Ileane nahm ihre Aepfel, brachte sie nach Hause, gab sie ihren Schwestern, kehrte dann zum kaiserlichen Hof zurück und sagte den Knechten, sie sollten hingehen und ihren Herrn aus der großen Gefahr befreien.

Der Kaisersohn, so schmählich verhöhnt, schickte zu der berühmtesten Hexe im Lande, damit sie zu ihm käme und ihm ein Heilmittel für seine Wunden gäbe. Ileane war aber vorher zu der Hexe gegangen, hatte ihr viel Geld gegeben, damit sie, Ileane, an ihrer Statt als Hexe hingehen dürfe. So kam also Ileane als Hexe an den Kaiserhof. Sie befahl dann, daß man die Haut eines Büffels nehme, sie drei Tage und drei Nächte in gesalzenes Essigsauer lege, sie dann herauszieh e und den verwundeten Jüngling in sie wickle. Die Wunden brannten dem Kaisersohne darauf aber noch schlimmer und seine Schmerzen wurden noch unerträglicher. Als er nun sah, daß es gar schlecht um ihn stand, schickte er zu einem Priester, damit der ihm das Herz erleichtere, ehe er stürbe, und das Abendmahl gäbe. Aber Ileane war auch nicht faul! sie ging zum Priester, gab ihm viel Geld und bewog ihn dazu, sie an seiner Statt dorthin zu schicken. So gelangte Ileane als Priester an den Kaiserhof.

Als Ileane an das Bett des Kaisersohnes trat, stand er an der Schwelle des Todes, es waren nur noch drei Athemzüge in ihm.

„Mein Sohn", sprach die verpriesterte Ileane, „Du hast mich zu Dir gerufen, um mir Deine Sünden zu beichten. Denke also an die Stunde des Todes und sage mir Alles,

Digitized by Google

was Du auf dem Herzen hast. Bist Du in Unfrieden mit Jemandem? Ja oder Nein?

„Mit Niemandem", sagte der Kaisersohn, „mit Niemandem außer Ileanen, der jüngsten Tochter des Nachbarkaisers. Und sie hasse ich, mit Sehnsucht und Liebe", redete er weiter. „Wenn ich nicht sterben sollte, sondern gesund werden, werde ich um sie beim Kaiser werben, und wenn ich sie in der ersten Nacht nicht umbringe, soll sie meine treue Frau nach dem Gesetze sein." Ileane hörte diese Worte, sagte auch noch einiges, dann ging sie nach Hause. Hier verstand sie bald, warum ihre Schwestern weinten und wehklagten, denn sie hatten vernommen, daß der Kaiser von dem großen Kampf heimkehren solle.

„Freude solltet Ihr haben", sagte ihnen Ileane, „wenn Ihr hört, daß unser guter Vater gesund und heil nach Hause kommt."

„Wir würden uns schon freuen," entgegneten die Schwestern, „wenn unsere Blume nicht verwelkt, unser Apfel nicht verfault und unser Vögelchen nicht verstummt wäre; jetzt aber geht's uns ach und weh!"

Als Ileane solche Worte hörte, ging sie in ihr Zimmer, sah wie die Blume noch mit Thau benetzt, wie das Vögelchen hungrig war und der Apfel nur zu sagen schien: „so iß mich doch, Schwesterlein!"

Um also ihren lieben Schwestern zu helfen, gab sie der einen die Blume, der anderen das Vögelchen, für sich aber behielt sie nur den schönen Apfel. So erwarteten sie die Ankunft des Kaisers, der so scharf im Befehlen war.

Der Kaiser, kaum zu Hause angelangt, trat zu der ältesten Tochter und fragte sie nach der Blume, dem Vögelchen

Digitized by Google

und dem Apfel. Sie zeigte ihm nur die Blume, und auch die war halb verwelkt. Der Kaiser sagte nichts, sondern ging zu seiner zweiten Tochter. Diese zeigte ihm nur das Vögelchen; und auch das war halb verkümmert. Der Kaiser sagte wiederum nichts, sondern ging wortlos zu seiner jüngsten Tochter, der klugen Ileane.

Als der Kaiser den Apfel auf Ileane's Schrank sah, hätte er ihn fast mit den Augen verspeist, so schön war er. „Wo hast Du die Blume hingesteckt, und was hast Du mit dem Vögelchen gemacht?" fragt er Ileanen.

Ileane antwortete nichts, sondern eilte zu ihren Schwestern und brachte eine frische Blume und ein munteres Vögelchen mit.

„Mögest Du gedeihen, mein Töchterchen", sagte der Kaiser, „jetzt sehe ich, daß Du mir die Treue bewahrt hast!"

Von Ileanen ging der Kaiser wieder zu seiner zweiten Tochter und darauf zu der ältesten.

Als er sie nach den drei Sachen, die er ihnen anvertraut hatte, fragte, holten sie schnell Vogel, Blume und Apfel von Ileanen. Ja, aber der liebe Herrgott läßt keine Lügen durchgehen: bei ihnen verwelkte die Blume, war der Vogel traurig, und nur der Apfel blieb frisch, rothbackig und zum Einbeißen.

Als der Kaiser dies sah, verstand er Alles: er befahl darum, daß man die beiden älteren Mädchen bis an die Brust in die Erde eingrübe und sie so ließe, damit sie von der Härte einer kaiserlichen Strafe Kunde gäben. Ileane aber lobte er, küßte sie und führte mit ihr gute, kaiserliche Rede und sagte ihr: „Mögest Du viel Glück haben, meine Tochter, denn Du hast Deine Pflichttreue erfüllt."

Nachdem der jüngste Sohn des Nachbarkaisers genesen,

Digitized by Google

bestieg er sein Pferd und machte sich auf, um Ileane zur Frau zu begehren. Der alte Kaiser, Ileane's Vater, sagte ihm in väterlicher Rede, nachdem er ihm kund gethan, mit welcher Absicht er gekommen sei:

„Mein Sohn und Held, geh und frage Ileanen; was sie will, soll mit Gottes Hülfe geschehen."

Ileane aber sagte kein Wort, sondern ließ es geschehen, daß der angeführte Held sie küßte. Da verstand der Kaiser die ganze Sache und sprach: „Meine lieben Kinder, ich merke, daß es so hat sein sollen, daß Ihr Mann und Frau würdet; möge es also zu Eurem Besten sein!"

Viel Zeit verging nicht, bis Ileane sich mit dem muthigen, schönen, heldenhaften und kaiserlichen Jüngling vermählte, und man richtete ihnen eine Hochzeit her, von der die Kunde durch sieben Länder ging. Ja wohl! Aber Ileane hatte nicht vergessen, was der Kaisersohn Böses im Sinne trug; sie wußte, daß er für die erste Nacht nach der Vermählung etwas gegen sie im Schilde führte. Drum befahl sie, daß man ihr eine Puppe aus Zucker anfertige, gerade so groß wie sie selbst war, mit Gesicht, Augen, Lippen und der ganzen Gestalt Ileane's. Als aber die Puppe fertig war, versteckte sie dieselbe in dem Bett, in dem sie in jener Nacht schlafen sollte.

Am Abend, als die Verwandten und Freunde sich zur Ruhe gelegt und auch Ileane schlafen gegangen war, sprach der Kaisersohn also zu seiner Braut:

„Liebe Ileane, warte noch ein Weilchen, ich komme gleich." Darauf ging er aus dem Zimmer.

Ileane besann sich nicht lange, sprang aus dem Bett,

Digitized by Google

ließ die Zuckerpuppe an ihrer Statt und versteckte sich hinter einem Vorhang am Kopfende des Bettes.

Ileane hatte sich kaum ordentlich versteckt, als der Kaisersohn wieder in's Zimmer kam mit einem spitzen Säbel in der Hand.

„Sage mir jetzt, Du meine liebe Ileane", sprach er, „hast Du mich in den Keller geworfen?"

„Ja", sagte Ileane hinter dem Vorhang. Der Kaisersohn hieb einmal mit dem Säbel über die Brust der Puppe.

„Du hast mich mit Spott und Hohn aus dem Lande gejagt?" fragte er zum zweiten Mal.

„Ja", sagte Ileane.

Der Kaisersohn hieb mit dem Säbel über ihr Gesicht.

„Du hast mir die Speisen verschüttet?" fragte der Kaisersohn zum dritten Male.

„Ja", sagte Ileane.

Der Kaisersohn hieb mit dem Säbel von oben bis unten.

„Du hast mir den Wein ausgegossen?" fragte der Kaisersohn zum vierten Male.

„Ja", sagte Ileane.

Der Kaisersohn hieb mit dem Säbel einmal kreuz und quer. Ileane aber begann wie im Todeskampf schwer zu athmen.

„Du hast mich in die Messer geworfen?" fragte der Kaisersohn zum fünften und letzten Male.

„Ja", sagte Ileane.

Der Kaisersohn stach nun seinen Säbel in Ileane's Herz, hieb nach allen Seiten kreuz und quer, aus allen Kräften, die er hatte, so daß ihm die Thränen wie Bäche herabrannen. Als die Morgenröte herannahte, begann er von

Digitized by Google

ganzem Herzen zu weinen. Auf einmal sprang ihm ein Stück Zucker in den Mund.

„Ach, Ileane! süß warst Du im Leben, aber süß bist Du auch im Tode", sagte er und weinte noch heftiger.

„Wahrhaftig süß", sagte Ileane, hinter dem Vorhang hervortretend, „aber hundert und tausend Mal süßer werde ich von jetzt ab sein."

Der Kaisersohn war wie erstarrt vor Freude, als er Ileane heil und gesund sah; er nahm sie in seine Arme, und von jetzt ab lebten sie viele Jahre glücklich und beherrschten das Land in Friede und Freude.

VIII.

Die Kaisertochter und der Fischer.

Es war einmal, wie's keinmal war, wär's nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Fischer, nicht gar so sehr und nicht all zu arm; er war aber jung, mit so einem gedrehten Schnurrbart, weißt Du, und ansehnlich. So oft er mit Fischen am kaiserlichen Hof vorbeiging, schickte die Kaisertochter und ließ ihn rufen, kaufte Fische von ihm und gab ihm zehn Mal mehr Geld, als die Fische ausmachten.

Unser Fischer verwöhnte sich durch das Geld, und so oft er irgend gute, frische Fische hatte, brachte er sie an den

Digitized by Google

kaiserlichen Hof, und es verging kein Tag, den Gott werden ließ, an dem die Kaisertochter nicht Fische kaufte, wenn der Fischer dort vorbei kam.

Eines Tages drückte die Kaisertochter ihm, als sie ihm die Fische zahlte, ein wenig die Hand; der Fischer wurde roth wie eine Runkelrübe, schlug die Augen zu Boden, nachdem er sie mit liebkosenden Augen angeschaut, denn er hatte verstanden, daß sie ihm Anlaß dazu gegeben hatte.

Darauf ließ er sich in ein Gespräch mit ihr ein und nahm sich recht in Acht, keine Dummheiten zu sagen.

Ein ander Mal als die Kaisertochter Fische kaufte, fing er so mit großen Umschweifen davon zu reden an und ließ die Kaisertochter fühlen, daß er sie verstanden habe, und daß das Feuer, welches ihn verzehrte, nicht weniger hell brenne als das ihre.

Noch ein ander Mal, ließ er sich im Gespräch weiter aus, und die Kaisertochter erfuhr von ihm, daß er unverheirathet sei, außerdem gefielen ihr seine schlauen Antworten sehr, und da er sehr anziehend war, verliebte sich die Kaisertochter schließlich in ihn. Sie gab ihm eine Börse mit Geld, daß er sich gute Kleider kaufen könne, und sagte ihm, hernach zu ihr zu kommen und sich ihr zu zeigen.

Nachdem er sich Kleider, wie die Herren sie tragen, gekauft hatte, zog er sie an und kam dann, um sich der Kaisertochter vorzustellen. Fast hätte sie ihn nicht erkannt, denn auch sein Gang und seine Haltung waren so steif geworden wie die eines Herrn.

Als sie schließlich das Feuer, das sie im Herzen trug, nicht mehr zurückhalten konnte, sagte sie ihm, daß sie ihn zum Mann nehmen wolle.

Digitized by Google

Der Fischer wußte nicht viel, soviel aber doch, daß solch ein Kosthäpchen nicht für seinen Schnabel sei, und ihm war, als könne er nicht glauben, was er mit Ohren hörte und mit Augen sah; als ihm die Kaisertochter aber versicherte, daß sie zu ihm nicht im Scherz so spräche, nahm er es an, aufrichtig gestanden aber immer noch mit Zweifeln und Erröthen.

Dem Kaiser war diese Heirath nicht recht nach dem Sinn; da er seine Tochter aber liebte und sie das einzige Kind ihrer Eltern war, gab er ihren Bitten nach. Das Mädchen gab dem Fischer noch eine Börse Geld und sagte ihm, sich noch schönere Kleider zu kaufen. Der Fischer kehrte mit Kleidern, die von Gold strotzten zurück, das Mädchen aber zeigte ihn dem Kaiser, der sie denn auch mit einander verlobte.

Viel Zeit verging nicht, ehe nicht eine ganz kaiserliche Hochzeit hergerichtet wurde. Als sie sich zu Tisch setzten, brachte man auch den Brautleuten ein weichgekochtes Ei, nach altem Brauch, von dem nur die Beiden essen durften. Als er mit einem Brotschnittchen in das Ei einstippen wollte, verhinderte ihn die Kaisertochter daran und sagte: „Ich muß zuerst hineinstippen, weil ich eine Kaisertochter bin und Du ein Fischer!“ Der Fischer antwortete nichts, er stand aber vom Tisch auf und verschwand. Die Tischgenossen, die nicht wußten, was vorgefallen war, sahen sich gegenseitig an und fragten sich verwundert, was das bedeute? denn davon hatten sie nichts gehört, daß des Kaisers Schwiegersohn früher Fischer gewesen war.

Das Mädchen bereute ihre Unüberlegtheit, biß sich in die Lippen, und rang die Hände. Sie aß, was sie essen

Digitized by Google

mußte, aber es war, als ob sie es hinter sich würfe, denn kein Bissen kam ihr zu Gute.

So ging sie also nach der Tafel in ihr Zimmer. Die ganze Nacht schloß sie kein Auge, nicht einmal der Schlaf wollte kommen, so traurig war sie; und weil sie immer an ihn dachte, fürchtete sie sich sehr, daß sie vor Sehnsucht krank würde. Ihr Hauptkummer war, warum er davon gegangen, ohne auch nur ein Wort zu sagen.

Am nächsten Tag begab sie sich zum Kaiser und sagte ihm, daß sie ihrem Manne nachginge, um ihn aufzufinden, so sehr hätte die Sehnsucht nach ihm sie erfaßt. Der Kaiser wollte sie zurückhalten, sie hörte aber nicht auf ihn und machte sich auf den Weg.

Sie ging durch die ganze Stadt, suchte auf und nieder und fand ihn nirgends. Dann wanderte sie von Stadt zu Stadt, bis sie ihn als Knecht in einer Herberge traf.

Als sie ihn sah, ging sie gerade auf ihn zu und redete ihn an, er aber that, als kenne er sie nicht, wandte seinen Kopf ab, antwortete ihr nichts und ging seinen Geschäften nach.

Sie folgte ihm überall hin und bat ihn, nur ein Wörtchen mit ihr zu sprechen, aber vergebens. Als aber sein Herr sah, wie sie dran Schuld war, daß seine Arbeit Störung erlitt, sagte er ihr: „Warum läßt Du meinen Knecht nicht in Frieden seine Arbeit vollenden? Siehst Du nicht, daß er stumm ist? Sei so gut, Dich von hier fortzuscheren, wenn Du eine ehrbare Frau bist."

„Er ist nicht stumm", rief sie, „dies ist mein Mann, der mich eines Versehens wegen verlassen hat und entflohen ist."

Alle Leute in der Herberge blieben erstaunt stehen, als sie ihre Worte hörten, denn sie scherzte nicht, der Wirth der Herberge konnte so etwas aber nicht glauben, denn er meinte,

Digitized by Google

das wäre nicht möglich, daß ein Mensch sprechen könnte und dann eine ganze Woche lang leben, ohne ein Wörtchen von sich zu geben; und wirklich Alle kannten ihn als stumm, sie verständigten sich mit ihm durch Zeichen und hatten ihn wegen seiner Tüchtigkeit lieb.

Darauf ging die Kaisertochter eine Wette mit Allen ein, daß sie ihn innerhalb dreier Tage zum Sprechen bringen würde, wenn man ihr nur gestatte, um ihn zu sein, gelänge es ihr aber nicht, wolle sie sich hängen lassen. Dies wurde schriftlich aufgesetzt, der Ortsbehörde gezeigt und sie gebeten, dies Uebereinkommen gut zu heißen. Da der Vertrag eingegangen war, nahm die Frist von drei Tagen am nächsten Morgen ihren Anfang.

Der Fischer wußte anfangs nichts von diesem Uebereinkommen, später erfuhr er davon; die Tochter des Kaisers aber ging ihm nicht von der Seite.

„Mein Geliebter", sagte sie ihm, „Du weißt, daß ich die Schuldige bin: ich habe Dich erwählt, weil ich Dich geliebt habe; ich schwöre Dir, daß ich nicht wieder solch ein Versehen machen will; habe Mitleid mit mir und sage mir ein Wort, errette mich aus der Schande, die mich tödtet. Ich weiß, daß Du ein Recht hast, erzürnt zu sein, aber um meiner Liebe willen verzeihe mir!"

Der Fischer wandte den Kopf nach ihr, zuckte mit den Schultern und that, als kenne er sie nicht und wisse nicht, von was die Rede sei. Es verging ein Tag, zwei Tage, und er sagte nicht einmal gigs. Als der dritte Tag kam, erschrak die Kaisertochter furchtbar, und wohin auch der Stumme ging, überall kam sie ihm entgegen und bat ihn, ihr ein Wort zu sagen.

Digitized by Google

Der Fischer aber, da er fühlte, daß sie ihn mit Bitten bedrängte, entfloh wie ein Wilder vor ihr, damit sie ihn nicht mit Thränen bestürme, und stellte sich, als ob sein Herz eine Eisscholle sei; sie hörte aber nicht auf, ihn tausendmal zu bitten, so innig, daß sie sogar das Herz wilder Thiere erweicht haben würde.

Endlich verging auch der dritte Tag, und der Fischer hatte nicht einmal mucks gesagt.

Alle Leute wunderten sich über diese Vorfälle. In der ganzen Stadt sprach man von nichts Anderem als von dem stummen Knecht in der Herberge und dem schönen und lieblichen Mädchen, das, wie die Leute meinten, sich getäuscht hätte, indem sie den Stummen mit einem Anderen verwechselt habe, und sich nun selbst ins Unglück bringe.

Am nächsten Tage war der Galgen bereit. Um ihn herum versammelten sich Alle, um das Ende der Geschichte mit anzusehen.

Die Ortsbehörde wurde an Ort und Stelle gerufen und gegen ihren Willen gezwungen, das auszuführen, was in dem gemachten Uebereinkommen stand.

Der Henker kam und rief sie zur Aburtheilung, weil es ihr nicht gelungen war, die Verpflichtungen, an die sie selbst sich gebunden, zu erfüllen; das Mädchen wandte sich noch einmal um und schluchzend suchte sie das Herz des Fischers zu erweichen, aber vergebens. Als sie sah und verstand, daß keine Rettung war, ließ sie ihr Haar lose den Rücken hinabhängen und begann sich so zu bejammern, daß es zum Erbarmen war, daß selbst das Holz und die Steine aus Mitleid für sie weinten; so ging sie auf den Richtplatz. Die Leute

Digitized by Google

aber, klein und groß weinten um sie, und konnten ihr doch nicht helfen.

Am Galgen angelangt, schaute sie noch einmal hoffnungsvoll auf den Stummen, der mit der Menschenmenge mitgekommen und wie ein Fühlloser dastand, und sagte ihm:

„Mein lieber Gatte, errette mich vom Tode, Du kennst meine Liebe zu Dir, laß mich nicht schmachvoll sterben. Sage nur ein Wort, und ich bin errettet; er aber zuckte mit den Schultern und schaute nach rückwärts über's Feld.

Der Henker stand mit der Schlinge in der Hand; zwei Bedienstete führten sie die Leiter hinauf, und der Henker legte ihr die Schlinge um den Hals. Ein Augenblick noch, und das Mädchen wäre todt gewesen! Aber gerade in der Sekunde, als er sie los und in der Luft schweben lassen wollte, streckte der Fischer die Hand aus und rief: „He, he, haltet ein."

Alle standen starr, und aus aller Anwesenden Augen liefen Freudenthränen, der Henker aber löste die Schlinge von des Mädchen Hals. Darauf sagte der Fischer, indem er das Mädchen anschaute, dreimal:

„Wirst Du noch einmal Fischer zu mir sagen?"

„Verzeih' mir, mein theurer Gatte", beeilte sich das Mädchen ihm zu erwidern, „einmal habe ich es nur gesagt und auch damals nur aus Versehen, ich verspreche Dir, es nie mehr zu sagen."

„Laßt sie herunter, denn sie ist meine Frau."

Und er nahm sie bei der Hand, und sie gingen zusammen nach Hause.

Digitized by Google

Darauf lebten sie in Friede und Freuden, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Ich schwang mich in den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

IX.

Iwan mit dem Bänzel.

Es war einmal ein Russe, der hieß Iwan. Und dieser Russe war schon Soldat, als er zu denken anfing. Und da er ein Paar Dienstzeiten hinter einander abdiente, war er schließlich alt geworden. Seine Vorgesetzten sahen ein, daß er seiner Soldatenpflicht genügt hatte, und entließen ihn darum mit Gewehr und Allem, damit er hinginge, wohin er wollte, und gaben ihm noch zwei Batzen Zehrgeld mit auf den Weg.

Iwan dankte seinen Vorgesetzten und machte sich singend auf den Weg, nachdem er von seinen Kameraden, mit denen er noch ein, zwei Schluck Kümmel herunter gegossen hatte, Abschied genommen.

Und als Iwan so herumtorkelte, von der einen Seite des Wegs zur anderen, ohne zu wissen, wohin er wollte, gingen zufällig ein wenig vor ihm auf einem daneben laufenden Pfade der Herrgott mit dem heiligen Petrus, im Gespräch

Digitized by Google

über Gott weiß was. Als der heilige Petrus Jemanden hinter sich singen hörte, sah er sich um, und was sah er anders, als einen Soldaten, der von einer Seite des Wegs zur anderen torkelte.

„Herr!“ sagte der heilige Petrus darauf erschrocken, „wir wollen uns entweder eilen oder ein bischen zur Seite treten: der Soldat könnte womöglich Lust haben, mit uns anzubinden, und wir würden dann unsere liebe Noth mit ihm haben. Du weißt, daß ich schon einmal mit solch Einem den Kürzeren gezogen habe.“

„Aengstige Dich nicht, Petrus“, sagte der Herrgott. „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder. Dieser Soldat ist ein Mann mit weichem, mitleidigem Gemüth. Sieh ihn Dir an. Er hat nur zwei Batzen auf dem Herzen, und des Versuchs halber geh Du und stell Dich als Bettler an das eine Ende der Brücke, ich stelle mich an das andere. Und Du sollst sehen, daß er uns alle beide Batzen als Almosen giebt, der arme Kerl! Denk' daran, Petrus, wie oft ich Dir gesagt habe, daß Einer von diesen des Himmelreichs Erbe werden wird.“

Darauf ließ sich der heilige Petrus an dem einen Ende der Brücke nieder, der Herrgott an dem anderen, und sie begannen um Almosen zu bitten.

Als Iwan vor der Brücke anlangte, holte er seine Batzen von da heraus, wo er sie hingesteckt hatte, und gab einen dem heiligen Petrus und einen dem Herrgott, indem er sagte:

„Geben, was Einem gegeben worden, bringt den Himmel ein. Nehmt's hin. Der Herrgott hat es mir gegeben

Digitized by Google

und wird mir wieder geben, denn er hat genug.“ Darauf fing Iwan wieder zu singen an und ging munter vorwärts.

Da sagte der heilige Petrus voller Verwunderung: „Herr, der ist wahrhaftig ein gutes Gemüth, und der dürfte nicht unbelohnt von Dir gehen.“

„Gewiß, Petrus; laß mich nur für ihn Sorge tragen, es soll ihm nicht mangeln.“

Der Herrgott machte sich mit Petrus auf, und bald trafen sie auch auf Iwan, der in einem Singen immer weiter strolchte, als sei die ganze Welt sein.

„Glück auf! Iwan“, sagte der Herrgott, „Du singst und singst und verhedderst Dich nicht.“

„Ich danke Euch“, sagte Iwan zusammenfahrend. „Woher wißt Ihr denn aber so genau, daß ich Iwan heiße?“

„Na, wenn ich's nicht wüßte, wer sollte es denn wissen!“ entgegnete der Herrgott.

„Wer bist Du denn“, sagte Iwan etwas aufgebracht, „daß Du Dich rühmst, Alles zu wissen?“

„Ich bin der Bettler, dem Du drüben auf der Brücke ein Almosen gegeben hast, Iwan. Und wer den Armen giebt, leiht dem Herrgott, sagt die heilige Schrift. Nimm Dein Lehen zurück, denn wir brauchen kein Geld. Ich habe Petrus nur beweisen wollen, wie mildthätig Du bist. Erfahre, Iwan, daß ich der Herrgott bin und Dir Alles geben kann, was Du von mir verlangst, weil Du ein gerechter und wohlthätiger Mensch bist.“

Iwan wurde darauf vor Schreck augenblicklich nüchtern, fiel vor Gott auf die Kniee und sagte:

„Herr, wenn Du wahrhaftig Gott bist, wie Du sagst,

Digitized by Google

bitte ich Dich, besprich mir dieses Ränzel, damit ich Jeden, den ich will, hinein stecken kann, und daß er ohne meine Einwilligung nicht mehr heraus kann!"

Der liebe Gott besprach darauf lächelnd das Ränzel nach Iwan's Wunsch und sagte dann:

„Iwan, wenn es Dir einmal überdrüssig wird durch die Welt zu wandern, dann komm und klopfe an meine Thür, es soll Dir nicht leid werden."

„Mit Freuden, Herr, ich werde sogleich kommen", sagte Iwan. „Für den Augenblick will ich aber erst gehen und sehen, ob mir nicht etwas in das Ränzel tröpfelt."

Dies sagend, schlug er sich rechts in's Feld, in der Richtung einiger großer Gebäude, die, noch kaum erkennbar, vor ihm auf der Spitze einer Anhöhe lagen. Und Iwan ging und ging, bis er gegen Abend bei diesem Gehöfte anlangte. Als er angekommen, trat er in den Hof, ließ sich vor den Herrn führen und bat ihn um Aufnahme. Von diesem Herrn hieß es, daß er etwas geizig sei; als er Iwan aber in des Kaisers Rocke sah, konnte er nicht gut anders und befahl so halb gegen seinen Willen einem Diener, daß er Iwan etwas zu essen gebe und ihn dann in einem unbewohnten Zimmer einquartire, wo er alle Gäste unterbrachte, die so ungeladen kamen. Der Diener befolgte seines Herrn Befehl, nahm Iwan, gab ihm etwas zu essen und brachte ihn dann an den bestimmten Ort zur Nachtruhe.

„Wenn dem nicht die Ruhe in die Nase fährt", dachte der Hofherr so bei sich, nachdem er, soviel wie durchaus nöthig war, geredet. „Ich weiß, daß er die Nacht was zu thun bekommt. Wir wollen sehen, wer der stärkere ist. Entweder er die Teufel oder die Teufel ihn!"

Digitized by Google

Ich muß Euch nämlich sagen, daß dieser Gutsherr ein paar Zimmer hatte, so abseits, in denen, wie es hieß, der Gottseibeiuns wohnte. Und dorthin hatte er gerade Befehl gegeben, Iwan zu betten!

Iwan hatte aber hiervon keine Ahnung. Als er in das Zimmer trat, in das der Diener ihn geführt hatte, stellte er seine Waffen ordentlich zurecht, sprach sein Gebet wie gewöhnlich, dann warf er sich, angezogen wie er war, auf einen Divan, weich wie Watte, steckte sein Ränzel mit den beiden Batzen unter den Kopf und legte sich zum Schlaf zurecht; denn ihn trugen kaum noch die Füße, so abgerannt war er. Aber konnte der arme Kerl zur Ruhe kommen? Sowie er das Licht ausgelöscht, geschieht ihm was? Plötzlich zerrt ihm Jemand das Kissen unterm Kopfe fort und wirft es wer weiß wohin! Iwan, Hand an den Säbel legend, sprang hurtig auf, zündete Licht an und begann durch's Zimmer in allen Ecken herumzusuchen; aber er fand Niemanden.

„Na, aber was soll das heißen? Entweder spukt's hier oder es war ein Erdbeben, durch das mir das Kissen unter dem Kopfe wegflog, und ich laufe ihm herumtappend wie ein Narr nach. Was mag es aber auch mit diesem Erdbeben auf sich haben!" sagte Iwan, bekreuzigte sich noch ein paar Mal von oben bis unten, dann legte er sich wieder zur Ruhe. Als er aber einnickte, ertönte plötzlich durch die Stube ein Gewirr von Stimmen, eine immer greulicher als die andere, einige miauten wie Katzen, andere grunzten wie Schweine, einige quakten wie Frösche, andere brummten wie der Bär, glaub mir, alle möglichen absonderlichen Stimmen ließen sich hören, daß man wahrhaftig nicht wußte, was in

Digitized by Google

der Teufelsmutter Namen da los war! Iwan fing an so halbwege zu verstehen, was es für eine Bewandtniß damit hatte.

„Na, dann laßt nur gut sein! Hier hat der Gottseibeiuns sein Spiel, wie ich merke.“ Und mit einmal fing er gewaltig an zu schreien:

„Paschol, hinein in das Ränzel, Bande.“

Da fingen die Teufelchen an sich eins über das andere in das Ränzel hineinzupacken, als trüge sie der Wind. Und nachdem sie Alle drin waren, fing Iwan an, sie auf gut russisch zu puffen. Drauf band er das Ränzel fest zu, legte es sich unter den Kopf, und versetzte ihnen durch das Ränzel hindurch noch so einige moskowitische Stöße, wie er sie verstand, daß den Teufeln das Herz zum Munde herausfuhr. Dann legte er sich mit dem Kopf auf sie, und da ihn nun Niemand mehr störte, setzte er zu einem guten Schlaf an, so einem ordentlichen wie in der Kirche . . . Als aber der Hahnenschrei herannahte, sah Skaraoski, das Oberhaupt der Teufel, daß einige seiner Diener sich verspäteten, und machte sich eiligst nach dem bewußten Orte auf, um sie zu suchen. Und in einem Augenblick war er da und schob sich, er wußte wie und wo, in Iwan's Stube und versetzte ihm im Schlafe eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Iwan springt wie verbrannt in die Höhe und ruft: „Paschol, rein in das Ränzel.“

So fuhr auch Skaraoski ohne Gegenrede hinein und zwängte sich noch zwischen die anderen Teufel, denn er hatte keine Wahl.

„He, jetzt werde ich Euch, Ihr Unholde, aburtheilen und Euch den Teufel austreiben“, sagte Iwan aufgebracht.

Digitized by Google

„Mit mir gerade wolltet Ihr Euer Spiel treiben? Ich werd's Euch lehren, daß sogar die Hunde über Euch lachen sollen." Und allsogleich zog Iwan sich an, bewaffnete sich mit seiner ganzen Ausrüstung, ging hinaus und schlug einen Lärm an, daß das ganze Hofgesinde durch sein Geschrei aufwachte.

„Was ist Dir denn zugestoßen, Du Pahontz*), daß Du bei nachtschlafener Zeit aufstehst und solch einen Lärm schlägst", sagten die Leute des Hausherrn, die gegen einander anliefen, als ob sie hühnerblind wären.

„Was mir zugestoßen", sagte Iwan barsch, „ich hab' ein Paar Häschen eingefangen und denke sie hier abzusengen!"

Der Hausherr steht bei diesem Lärm auch auf und fragt: „Was ist das für ein Geschrei im Hofe!"

„Fast die ganze Nacht haben wir wegen dieses Russen nicht schlafen können. Weiß der Teufel, was er hat. Sagt, er hätte ein Paar Häschen gefangen und wolle sie mit Verlaub absengen."

Bei diesen Worten trat auch schon Iwan vor den Herrn hin mit dem Ränzel voller Teufel, die wie die Fische in den Reusen herumzappelten.

„Schau, Herr, mit wem ich mich die ganze Nacht herumgebalgt habe . . . . aber zu guter Letzt habe ich Dir die Stube von den Teufeln gesäubert und bring Dir die ganze Bescheerung am frühen Morgen. Befiehl, daß man mir Weidenruthen holt, denn ich werde sie Spießruthen laufen

*) Pahontz, ein Train-Knecht der russischen Armee.

Digitized by Google

lassen, damit sie sich's für's Leben merken, daß sie auf Iwan, den Diener Gottes, gestoßen sind".

Als der Herr dies sah, überfiel ihn einerseits Schrecken, andererseits jedoch wußte er nicht, was er vor Freuden thun sollte; denn viel Meßgeld hatte er bisher den Pfaffen allerorts gegeben, um die Teufel aus der Stube zu verjagen, und es war ihm nicht geglückt. Aber es schien, daß ihre Zeit jetzt gekommen war. An Iwan hatten sie ihren Mann gefunden.

„Gut, Iwan", sagte der Herr erfreut. „Sie sollen Dir so viel Ruthen bringen wie Du willst, thu Deine Pflicht, wie Du's verstehst, hernach soll's nicht Dein Schade sein!"

Viel Zeit vergeht nicht, als Iwan auch seinen Karren voller Ruthen, wie er sie sich wünscht, gewahr wird. Er nimmt sie und bindet immer so zwei, drei zusammen, wie ein Kenner. Unterdessen hatte sich aber das ganze Dorf um Iwan versammelt, um die Bestrafung der Teufel mit anzusehen. Denn das war des Staunens werth, kein Scherz. Iwan band vor Allen das Ränzel nur so weit auf, um mit der Hand hereinzufahren, und nahm ein Teufelchen nach dem andern bei den Hörnern und gerbte sie durch, daß ihnen das Fell platzte. Und nachdem er ordentlich mit ihnen Abrechnung gehalten hatte, ließ er sie unter der Bedingung laufen, daß sie ein ander Mal nicht wieder dahin kommen wollten.

„Ich werd' nicht wieder kommen, Iwan, so lang ich lebe", sagte der Gottseibeiuns, dem der Rücken brannte und der wie aus der Kanone geschossen davon eilte. Die Leute aber, die zusahen, besonders die Jungen, hielten sich die Seiten vor Lachen.

Digitized by Google

Zu allerletzt aber zog er den Skaraoski am Bart heraus, und hieb ihm ein paar über, echt moskowitisch, daß ihm der Athem ausging.

„Da hast Du's. Auf Streiche gingst Du aus, mit Streichen kommst Du heim, Du, mein Herr Skaraoski. Das soll Dich lehren ein ander Mal die Leute heimzusuchen, Du unholder Satan, der Du bist." Und darauf läßt er ihn laufen: „scheer Dich" und so rennt auch Skaraoski hinter den Anderen her, wie die Bremse mit dem Strohhalm.

„Der Herrgott geb' Dir ein langes Leben", sagte drauf der Hausherr und nahm Iwan in seine Arme und küßte ihn. „Von jetzt ab bleibe bei mir, Iwan, und weil Du mir das Haus von den Teufeln gesäubert, sollst Du bei mir auf Händen getragen werden."

„Laß gut sein, Herr", sagte Iwan. „Ich gehe hin, um dem lieben Gott, dem Herrscher Aller, zu dienen." Und indem er dies sagte, band er sich den Säbel um, warf das Ränzel über die Schulter, den Tornister auf den Rücken, Gewehr auf Schulter und marschirte ab, um bis zum lieben Gott zu gehen. Die Zuschauer aber, mit den Mützen in der Hand, wünschten ihm glückliche Reise, wohin er sich auch wende. „Mög's Dir wohl bekommen", sagte der Herr, „wärst Du geblieben, wärst Du mir wie ein Bruder gewesen, nun Du gehst, bist Du mir doppelt werth."

Mir scheint, als ob auch der Herr, so herrlich es war, Respekt vor dem Ränzel bekommen hatte, daß es ihm nicht so leid um Iwan that, der ihm doch so viel Gutes erwiesen.

Iwan dachte aber gar nicht daran, er dachte nur an seinen Weg und fragte von Einem zum Andern, wo der liebe Gott wohne. Aber Alle, so viele er frug, zuckten mit den

Digitized by Google

Schultern und wußten nicht, was sie auf so sonderbare Frage antworten sollten.

„Das kann nur der heilige Nikolaus wissen", sagte Iwan und holte sein Heiligenbildchen heraus und küßte es rechts und links. Und darauf, o Wunder, sah Iwan sich plötzlich am Thor des Paradieses. Und ohne Weiteres fing er sogleich an, aus Leibeskräften an's Thor zu klopfen. Da fragte der heilige Petrus von Innen:

„Wer ist da?" „Ich." „Wer ich?" „Iwan." „Und was willst Du?" „Giebt's Tabak?" „Giebt's nicht!" „Giebt's Schnaps?" „Giebt's nicht!" „Giebt's Musikanten?" „Giebt's nicht, Iwan, was bohrst Du mich mit Fragen an!"

„Wo finde ich diese Dinge?"

„In der Hölle, Iwan, nicht hier!"

„Himmel, was für 'ne blanke Armuth hier im Paradies", sagte Iwan. Und er ließ sich in kein Gespräch weiter ein, sondern marschirte direkt zur Hölle. Er wußte schon, wie sich die Wege schlängeln, denn er ging nicht lange, sondern stand auch bald vor dem Thor der Hölle. Und allsogleich klopfte er an das Thor und rief:

„Heh, giebt's Tabak?"

„Giebt's", entgegnete Jemand von Innen.

„Giebt's Schnaps!"

„Giebt's!"

„Giebt's Musikanten!"

„Na, ich dächte doch, so viel Du willst."

„Gut, gut! Das ist hier was für mich, macht schnell auf", sagte Iwan trampelnd und sich die Hände reibend. Der Teufel an der Pforte dachte, es wäre irgend ein alter Stamm-

Digitized by Google

gast und öffnete; und da, schau an, sieht er unvermuthet Iwan mit dem Ränzel vor sich.

„Weh uns, weh uns", sagten da die Teufel, sich im Kopf krauend. „Da sind wir ordentlich hineingefallen." Iwan aber befahl, daß man ihm schnell Schnaps, Tabak und Musikanten brächte, weil er Lust zu einem großen Gaudium hätte. Die Teufel sahen einer den andern an, und als sie sahen, daß keine Möglichkeit war, Iwan zu trotzen, fingen sie an ihm Schnaps, Tabak, Musikanten, Alles was Iwans Herz sich nur wünschte, heranzuschleppen. Die Teufel flogen nach allen Seiten, schnell wie die Kreisel, und thaten Iwan in Allem zu Willen, denn sie fürchteten sich vor dem Ränzel, wie vor wer weiß was, vielleicht mehr noch als vor dem heiligen Kreuz.

Nach kurzer Zeit war Iwan so ausgelassen, daß er anfing durch die Hölle zu juchen und Horodinca und Cazacinca zu tanzen mit den Teufeln und Teufelinnen, ohne viel Umstände mit ihnen zu machen, und in diesem Wirbel warf er die Ladentische und alles Uebrige um nach allen Seiten, daß Du vor Lachen über Iwan's Faxen hättest platzen können. Was sollten jetzt die Teufel machen, um ihn von da wegzubringen? Sie bedachten sich, sie wanden sich, sie zerbrachen sich den Kopf, aber Keinem fiel ein, was zu thun sei. Des Teufels Großmutter aber, die abgefeimter war als alle Teufel, sagte darauf zu Skaraoski: „Schämen sollt Ihr Euch; wenn ich nicht hier wäre, ginge es Euch noch schlimmer als jetzt! Holt mir schnell eine Tonne, eine Hundehaut und zwei Stöcke, damit ich Euch ein Spielzeug mache, wie ich's verstehe, und dann will ich ihn von hier fort kehren." Und allsogleich bringt man ihr das Gewünschte; und des

Digitized by Google

Teufels Großmutter macht schnell eine Trommel, dann schleicht sie von Iwan ungesehen mit ihr heraus und fängt wie zur Schlacht drauf zu trommeln an, bumm, bumm, bumm!

Iwan kommt allsogleich zu sich, und mit einem Satz fährt er heraus, Gewehr auf Schulter, um zu sehen, was los sei.

Des Teufels Großmutter fährt dann ritsch hinein, die Teufel machen bumbs das Thor zu, und als sie die Riegel ordentlich vorgeschoben, hättest Du ihre Freude sehen sollen, daß sie das Ränzel los geworden. Iwan klopft an die Thür, was er kann, er fuchtelt mit dem Gewehr, aber jetzt hatten die Teufel Verstand angenommen.

„Na, dann laßt's bleiben, Ihr Gehörnten. Wenn mir noch einmal Einer unter die Finger läuft, wird Euch das Ränzel Mores lehren!"

Als Iwan sah, daß die Thore der Hölle von allen Seiten verrammelt waren, und daß die Teufel nicht dran dachten, sie zu öffnen, verzichtet er nun auch auf Musikanten, Tabak, Schnaps und Alles und wandert wieder zum Paradiese, um dem lieben Gott zu dienen.

Und als er am Thor des Paradieses anlangt, stellt er sich von Außen als Wache vor dasselbe und steht Tag und Nacht dort in einem Zug, ohne zu schlafen und ohne sich vom Fleck zu rühren.

Und nicht lange danach, schau! da kommt auch der Tod an und will allsogleich zum lieben Gott hinein, um seine Befehle in Empfang zu nehmen.

Iwan hält ihm sein Bajonnet vor die Brust und sagt: „Halt, Gevatter, wohin willst Du?"

Digitized by Google

„Zum lieben Gott, Iwan, wir wollen sehen, was er mir noch zu befehlen hat.“

„Ist nicht erlaubt“, sagte Iwan, „ich werde schon gehen und Dir Bescheid bringen.“

„Bewahre, Iwan, ich muß selbst gehen!“

Wie Iwan sieht, daß der Tod über ihn weg will, fährt er ihn an und sagt: „Pascholl, Gevatter Tod, rein in das Ränzel.“

Der Tod hatte keine Wahl, sondern mußte sich in das Ränzel stecken, fing aber an zu schluchzen und zu stöhnen, daß man vor Mitleid hätte weinen können. Iwan aber band mit Gleichmuth das Ränzel oben zu und hing es an einen Baum. Darauf begann er an das Thor zu klopfen. Der heilige Petrus öffnete und sieh da: Iwan steht vor ihm!

„Ei, ei, Iwan, also ist's Dir jetzt überdrüssig geworden, durch die Welt zu wandern nach Deinem Plaisir.“

„Ich hab's überdrüssig, gar überdrüssig, heiliger Petrus.“

„Und was willst Du jetzt?“

„Ich will zum lieben Gott gehen und ihm was sagen.“

„Gut, Iwan, so geh, Dir ist der Weg nicht verboten. Als ob das möglich wäre, jetzt, wo Du zu unserm Haushalt gehörst.“

Iwan ging darauf stracks vor den lieben Gott und sagte: „Herr, ich weiß nicht, ob es Dir bekannt ist oder nicht, daß ich seit langer Zeit am Thore des Paradieses diene. Und jetzt kommt der Tod und fragt, was Du noch befiehlst.“

„Sag ihm, Iwan, in meinem Namen, daß ich Befehl gebe, daß drei Jahre lang hinter einander nur alte Leute, so in Deinem Alter, sterben“, sagte der liebe Gott gütig lächelnd.

Digitized by Google

„Gut, Herr", antwortete Iwan und schaute dem lieben Gott lang in die Augen. „Ich gehe, um ihm Deinen Befehl zu bringen."

Und dann ging er und erlöste den Tod aus seinem Gefängniß und sagte ihm:

„Der Herrgott hat befohlen, daß Du drei Jahre hintereinander nur alten Wald verspeisen sollst, den jungen aber nicht anrühren. Hast Du verstanden! Vorwärts, marschir und thu Deine Pflicht."

Darauf ging der Tod durch die Wälder, über die Maßen ärgerlich, und begann an den alten Bäumen zu nagen, daß ihm die Kinnbacken krachten.

Und nachdem drei Jahre sich vollendet hatten, machte er sich wieder zum lieben Gott auf, um seine Befehle zu empfangen. Wenn er aber dran dachte, daß er wieder auf Iwan stoßen würde, versagten ihm die Füße und krümmte er sich vor Angst. „Des Ränzel! das verdammte Ränzel, das bringt mich in alle Noth. Doch ich hab keinen Ausweg; ich muß gehen", sagte er seufzend. Endlich geht er und geht nicht und kommt nach einer Weile an das Thor des Paradieses. Aber sieh da: Er erblickt wieder Iwan!

„Du bist noch immer hier, Iwan, noch immer?"

„Das fehlte auch noch, daß ich nicht hier wäre", sagte Iwan, machte links um und stellte sich gerade in den Weg des Todes. „Wo dachtest Du denn, daß ich sein sollte, wenn ich hier Dienst habe?"

„Ich dachte, Du wärest in die Welt und Deinen Dummheiten nachgegangen."

„Wenn ich doch gerade aus der Welt entflohen bin; ich kenne sie, wie süß und wie bitter sie ist, das Wetter soll in

Digitized by Google

sie schlagen! Den Iwan hat sie bis über die Ohren abgeknabbert. Woher bist aber Du so mager geworden, Gevatter?"

„Durch Deine Güte, Iwan! Jetzt hoffe ich, daß Du mich nicht wieder der Verdammniß aussetzt, sondern mich zum lieben Gott hineinläßt, denn ich habe sehr wichtige Geschäfte bei ihm."

„J, warum nicht gar. Laß Dir die Lust danach noch ein Weilchen vergehen; die Welt wird nicht gleich umkommen. Möchtest Du Dich nicht etwa auf ein Plauderstündchen einlassen?"

„Weißt Du aber, Iwan, daß Du gar zu übermüthig wirst?"

„So steht Dir der Sinn? Du nimmst mich wieder so billig? Pascholl, hinein in das Ränzel, Gevatter!"

Der Tod zwängte sich wieder in das Ränzel, und Iwan hing ihn wie zum Dörren auf und sagte:

„Halt zum Narren, wen Du willst, aber den Iwan nicht!"

Der liebe Gott aber wußte um all dies, er wollte jedoch den Iwan auch mal sich einen Spaß machen lassen, nicht immer nur den Tod, denn der hatte in seinem Leben auch schon so Manches ausgefressen!

„Oeffne mal, heiliger Petrus", sagte Iwan und klopfte dabei an die Thür.

Der heilige Petrus öffnete, und Iwan trat wieder vor den lieben Gott hin und sagte:

„Herr, der Tod fragt, was Du weiter befiehlst. Und, sei nicht böse, er ist gar zu ungeduldig und hart, wenn ich so sagen darf. Er sitzt wie auf Kohlen und will augenblicklich Bescheid haben."

„Bring ihm den Bescheid, Iwan, daß von jetzt ab drei

Digitized by Google

Jahre lang nur junge Leute sterben sollen und die folgenden drei Jahre nur ungezogene Kinder."

„Gut, Herr", sagte Iwan, sich bis zur Erde verneigend. „Ich gehe, um ihm zu sagen, was Du befohlen", und sowie Iwan vor das Thor kommt, holt er den Tod aus dem Ränzel und sagt: „Der Herrgott hat befohlen, daß Du von jetzt ab drei Jahre lang nur jungen Wald verzehren sollst, und die drei folgenden Jahre nur junge Sprößlinge, Weiden, Gerten, Ruthen und derlei Sachen; an den alten Wald rühr' nicht, sonst giebt's was. Hast Du verstanden, Gevatter? Vorwärts, mach Dich dran, so lange ich Dich seh, und thu Deine Schuldigkeit gewissenhaft."

Der Tod verschluckte seinen Aerger, schritt durch die Wiesen, Haine und das Dickicht, über die Maßen betrübt. Und ob er's wollte oder nicht, fing er an bald am jungen Holz zu nagen, bald Gerten und Ruthen zu scheeren, daß ihm die Zähne klapperten und die Hüften und der Nacken weh thaten, wenn er sich oben zu den hohen Pappeln streckte und dann sich zu den Wurzeln der Gebüsche nach zarten Zweigen bückte. Er quälte sich auch, was er mußte, der Arme. Schließlich plagte sich der Tod drei Jahre hintereinander so und dann wieder drei Jahre, und nachdem sich ihm die sechs Jahre Zwangsarbeit erfüllt hatten, machte er sich wiederum zum lieben Gott auf, um zu sehen, was er ihm zu befehlen hätte. Kein Zweifel, Gevatter Tod wußte, was ihn erwartete, aber was war dabei zu thun?

„Das Ränzel! Mög's Donnerwetter drein fahren", sagte der Tod und ging zum Paradies, als wär's zum Galgen. „Ich weiß nicht, was ich über den Herrgott sagen soll, daß ich mich nicht versündige. Ich glaub' beinah, daß auch er

Digitized by Google

kindisch geworden ist, Gott verzeih' mir, daß er dem verrückten Iwan so viel Macht über mich gegeben hat. Es würde mich wirklich freuen, wenn ich mal den lieben Gott, so groß und gewaltig er ist, in Iwan's Ränzel sehen könnte, oder, wenn nicht ihn, wenigstens den heiligen Petrus, nur dann würden sie mir glauben".

Und wie er so immer Alles durch einander hinmurrte, kam er an das Thor des Paradieses, und als er wieder Iwan erblickte, verfinsterte sich ihm die Welt vor den Augen und er sagte seufzend:

„Aber aufrichtig, Iwan, hast Du wieder die Absicht, mich mit Deinem Ränzel zu quälen?"

„Nicht nur das: wenn ich die Macht hätte, offen gestanden, würde ich Dir die Augen auskratzen, wie' dem Teufel, und Dich am Spieß braten", sagte Iwan voll Wuth, „denn durch Deine Schuld haben so bitter viel Menschen, von Adam bis auf den heutigen Tag, umkommen müssen. — Pascholl, hinein in das Ränzel! Und diesmal melde ich Dich auch gar nicht dem lieben Gott, altes Scheusal, das Du bist. Du mit des Teufels Großmutter, ihr seid ein passendes Paar. Ich möcht' Euch mit den Zähnen zerreißen, so lecker seid Ihr. Ich werde Dich auf die Dörre hängen, ganz und gar. Jetzt sollen Dir die Knochen im Ränzel faulen, Etsch, Etsch!"

Der Tod seufzt, aber vergebens. Iwan scheint weder zu hören, noch zu sehen. Schließlich vergeht eine geraume Zeit, ich weiß nicht genau wieviel, bis eines Tages der liebe Gott an's Thor kommt, um zu sehen, was Iwan wieder für Unfug mit seinem Ränzel treibt.

„Ei, Iwan, was treibst Du? Hat der Tod nicht mal wieder vorgesprochen?"

Digitized by Google

Iwan ließ darauf den Kopf hängen, schwieg und begann die Farbe zu wechseln. Der Tod aber aus dem, Ränzel antwortete mit erstickter Stimme: „Hier bin ich, Herr, kalt gestellt, Du hast mich Armen zum Narren halten lassen von einem Querkopf wie Iwan!“ Der Herr öffnet darauf das Ränzel, läßt den Tod heraus und sagt zu Iwan: „Hör, Iwan, jetzt ist's genug; Du hast Dein Leben gelebt und Dein Theil gehabt, barmherzig bist Du gewesen, auch gutmüthig, kein Zweifel. Aber seit einiger Zeit, seitdem ich Dir das Ränzel besprochen habe, bist Du gar zu sehr, ich weiß nicht wie geworden. Den Teufeln jenes Gutsherrn hast Du den Garaus gemacht. In der Hölle hast Du Dir einen Schmaus bereitet, daß man davon spricht wie vom geschornen Popen. Mit dem Tode habe ich Dich bisher Deine Wippchen machen lassen, ganz nach Deinem Willen, Du kannst Dich nicht beklagen. Aber Alles hat seine Zeit, mein Sohn. Jetzt ist die Zeit 'zum Sterben auch für Dich gekommen, ich kann Dir nicht helfen. Man muß Jedem das Seinige geben, denn selbst der Tod hat seine Aufgabe, er ist nicht so umsonst da, wie Du glaubst.“

Als Iwan sah, daß es Ernst war, kniete er vor dem Herrgott nieder und bat ihn mit Thränen: „Herr, gewähre mir noch drei Tage, damit ich für meiner Seele Heil sorge, mir den Sarg mit meiner schwachen Hand zimmere und mich selbst in ihm zurechtlege; nachher steht dem Tode frei, mit mir zu machen, was er will, denn ich sehe ein, daß mein Lebensfaden sich abgesponnen hat; ich fange zusehends an, schwach zu werden.“

Der Herrgott erfüllte ihm diese Bitte und dann, nachdem er ihm das Ränzel entzogen hatte, übergab er ihn der

Digitized by Google

Obhut des Todes, der ihm nach drei Tagen die Seele rauben sollte.

Als Iwan allein geblieben war, verfiel er auf trübe Gedanken; er war über die Maßen traurig, daß ihm der liebe Gott das Ränzel fortgenommen hatte, und daß er noch dazu sterben sollte.

„Nun werde ich mir mal überlegen, was ich davon gehabt habe, daß ich auf dieser Welt gelebt", sagte Iwan. „Im Heer war ich, aber mir nur zur Qual, wohin ich mich auch wandte, schlecht ging's mir überall. Und bis heute wanderte ich so herum, ohne Zweck und Ziel. Ich ging in's Paradies, von dort zur Hölle, und von der Hölle wiederum zum Paradiese. Und gerade jetzt, wo mir's darauf ankommt, habe ich keinen Trost. Was in aller Welt dachte ich im Paradies zu holen! So geht es dem, der es mit dem Teufel verdirbt; hier im armseligen Paradiese ist das Wort am rechten Platze: „Leeres Geprahle, leichte Waare!" Man hat den Beutel voll und vermißt Alles. Schlimmer gestraft könnte man gar nicht werden. Schnaps giebt's nicht, Tabak giebt's nicht, Musikanten sind nicht, Schmauserei ist nicht, nichts giebt's! Nur noch drei Tage habe ich zu leben, und dann, Iwan! — bist Du vom Erdboden verschwunden! Könnt' ich nicht noch irgend einen Streich ausführen, so lange es noch Zeit ist?"

Schließlich steht Iwan noch einen Augenblick so da, den Kopf in die Hand gestützt, als ihm plötzlich etwas einfällt: „Still, jetzt habe ich's! Was draus wird, mag über mich kommen, umsonst wird's nicht sein, aber für mich kommt jetzt Alles auf Eins hinaus!" Und Iwan begiebt sich allsogleich mit seinen beiden Batzen er weiß schon wohin, und kauft

Digitized by Google

Zimmermannshandwerkzeug, zwei dicke Seitenbretter, vier Krampen, mehrere Nägel, zwei Ringe und ein festes Schloß und macht sich daran, sich selbst einen reizenden Sarg zu zimmern, in dem auch der Kaiser hätte liegen können.

„Schau, Iwan, Dein letztes Häuschen!" sagte er. „Drei Ellen Erde ist Alles, was Dein bleibt. Siehst Du jetzt, worin dieser Welt ganze Herrlichkeit endigt?"

Aber Iwan hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als er auch schon den Tod hinter seinem Rücken verspürte.

„Nun, Iwan, bist Du bereit?"

„Ganz bereit!" entgegnete dieser lachend.

„Wenn Du bereit bist, vorwärts! Leg Dich schnell in den Sarg, denn ich habe keine Zeit zu verlieren. Vielleicht warten noch Andere auf mich, daß ich ihnen den Geleitbrief mit auf den Weg gebe."

Iwan legte sich darauf in den Sarg, mit dem Gesicht nach unten.

„Nicht so, Iwan", sagte der Tod.

„Aber wie denn?"

„Lege Dich so, wie ein Todter liegen muß!"

Iwan legte sich nun quer und ließ die Füße heraus-baumeln.

„Aber um Alles in der Welt, Iwan! Eins sagst Du, das Andere thust Du! Willst Du mich noch lange aufhalten? Leg' Dich ordentlich hin, hörst Du." Iwan legte sich darauf wieder mit dem Gesicht nach unten, mit dem Kopf baumelnd, auf die eine Seite und dann wieder mit den Füßen heraus.

„O Du mein lieber Herrgott! Auch das nicht einmal verstehst Du. Man merkt, daß Du nur zu Nichtsnutzigkeiten

Digitized by Google

gut warst in dieser Welt. Geh mal bei Seite, damit ich's Dir, Narr der Du bist, einmal zeige!"

Iwan kletterte aus dem Sarge und stand demüthig bei Seite. Der Tod aber, der die Güte hatte, Iwan zu belehren, legte sich in den Sarg, mit dem Gesicht nach oben, grad-gestreckten Beinen, die Hände auf der Brust und die Augen geschlossen, dann sagte er:

„Sieh, Iwan, so mußt Du Dich hinlegen."

Iwan verlor keine Zeit, sondern klapp! warf er den Deckel drüber, verschloß ihn mit dem Schloß, und, trotz aller Bitten des Todes, lud er sich den Sarg auf den Rücken, setzte ihn auf ein großes, fließendes Wasser und sagte:

„So, jetzt hat die liebe Seele Ruh. Jetzt ziehe heim. Und mögest Du aus dem Sarge auferstehen, wenn Dich die Großmutter aus dem Grabe holt. Mir hat der liebe Gott um Deinetwillen das Ränzel genommen, zu guter Letzt hab' ich's Dir aber heimgezahlt."

„Schau nur, Herr", sagte der Apostel Petrus lachend, „schau, was Dein Iwan wieder angestiftet hat! Das muß doch wahr bleiben: wer Iwan den kleinen Finger giebt, dem nimmt er die ganze Hand."

Als der Herrgott nun sah, wie weit Iwan's Unverschämtheit ging, fing er auch an, sich ein wenig über seine Streiche zu wundern. Und so gab der liebe Gott Befehl, den Sarg dort, wo er war, aufzumachen, damit der Tod auf's Trockene käme und sich auch einmal an Iwan rächen könne. Und allsogleich geschah es so, und als Iwan auch nicht im Traum daran dachte, daß er den Tod nochmals mit Augen sehen würde, da stand er ihm plötzlich gegenüber und sagte ihm:

Digitized by Google

„Na, höre, Iwan, so war die Verabredung?“

Iwan blieb wie versteinert und konnte nicht ein einzig Wort mehr sagen.

„Und Du thust noch, als wüßtest Du von nichts! Iwan, Iwan! Nur die Geduld und endlose Güte des Herrgotts können Deine Unthaten und Deine Verstocktheit noch übertreffen. Längst wärst Du aus dieser Welt fort und ein Spott der Teufel geworden, wenn der Herrgott sich nicht Deiner angenommen hätte, mehr noch als seines eignen Sohnes. Wisse Eins, Iwan: von jetzt ab wirst Du zu sterben wünschen, Du wirst auf den Knieen mir nachrutschen und mich bitten, daß ich Deine Seele nehme; ich aber werde mich stellen, als hätte ich Dich vergessen und werde Dich so lange stehen lassen wie die alte Mauer von Golia und die Burg Neamtz, damit Du siehst, wie unerträglich das Leben in so hohem Alter ist.“

Und so ließ der Tod ihn zum Schabernack leben:

Denn so lang die Erde steht,
Kein Wind auf dem Ofen weht.

Und als Iwan sah, daß er wirklich nicht starb, sagte er bei sich:

„Jetzt werde ich mir doch nicht dem Tode zu lieb das Leben nehmen! Das fällt mir nicht ein, das kann er ja selber besorgen.“

Und wo hätte er sich seitdem nicht dem Tode zum Trotz einen Schluck Schnaps und ein Gläschen Branntwein und Korn geholt, als ob ihn das Feuer verbrennte!

„Immer ein Schmaus über den andern, Iwan, sonst wirst Du verrückt vor Langerweile“, sagte er.

Digitized by Google

Wirklich, was sollte er auch thun, der arme Mann, wenn der Tod einäugig war und ihn nie sah? . . . .

Und so hat Iwan, der Unsterbliche, ungezählte Jahrhunderte gelebt, und vielleicht lebt er heute noch, wenn er nicht gestorben ist.

X.

Waldröschen.

Es war einmal, wie's kein Mal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt. Als die Wölfe sich mit den Schafen im Stall zur Ruhe legten, die Schäfer mit den Kaisern und den Königen auf grüner Flur tafelten, als eine Sonne unter und die andere aufging.

Es war einmal ein Mann, meine lieben, guten Leute. Dieser Mann wäre jetzt, — daß ich nicht lüge — wahrhaftig, er wäre jetzt hundert Jahre alt, wenn nicht noch so an zwanzig mehr; auch seine Frau war alt, wie ich weiß nicht wer; sie war wie die heilige Freitagsgöttin (Venus); und von Jugend auf bis zum hohen Alter hatte sie kein einzig Kind bekommen. Und nur wer da weiß, was die Kinder im Hause sind, der kann die unbändige Trauer im leeren Haus der alten Frau und des alten Mannes verstehen. Was hatte der arme Alte nicht Alles gemacht, um zu versuchen, ob ihm nicht doch das Haus er-

Digitized by Google

hellt und mit Freude angefüllt werden könnte durch das, was er sich so sehr wünschte! An die Klöster und Kirchen hat er Almosen gegeben, Liturgien in sieben Kirchen hat er lesen lassen, hat Priester mit weißen Bärten kommen lassen, denn die sind heiliger und haben mehr Nachdruck beim Gebet, hat die Messen für alle Heiligen und die Gebete zur letzten Oelung lesen lassen. Aber Alles war ohne jeden Nutzen. Die Alte hatte sich an die Hexen und Zauberer gehängt. Welch Hexenmeister wäre von der Alten nicht zu Rath gezogen worden, wohnte er selbst eine Woche Wegs entfernt? Und glaubt Ihr, daß auch nur ein Kraut von denen, die man am heiligen Kreuztag pflückt und auf dem Boden des Hauses trocknet, von ihr unbenutzt geblieben wäre? nein, alle wurden gekocht und besprochen. Wie ich schon sagte, was hätte sie nicht gethan! Aber vergebens, all Dies nutzte nichts!

So sagte also der Alte an einem Tage, den der Herr werden ließ, traurig und gedankenvoll zur Alten:

„Du, Alte!"

„Was willst Du?"

„Gieb mir Zehrung mit auf den Weg, denn ich will in die weite Welt, ich will dahin gehen, wohin ich schaue, ob ich nicht ein Kind finde, denn sieh mal an, mich brennt und schmerzt es in der Seele, wenn ich daran denke, daß mit mir sich das Leben abschließt, daß nach mir Niemand Haus und Hof verwalten wird, daß Alles zum Hohn und Raub in fremde Hände fällt. Auf alle Weise habe ich es versucht, so will ich auch dies noch versuchen. Und wisse Eins: wenn ich kein Kind finde, komme ich nicht mehr nach Hause."

So sprach der Alte, nahm den Reisesack auf den Rücken,

Digitized by Google

ging hinaus und machte sich auf den Weg. Und er wanderte, wanderte und wanderte weiter durch Reich und Welt, wie's Gott gefällt. Hört, Ihr guten Leute, ich sag' lauter Wahrheit heute. Und er wanderte, bis er in einen dichten Wald kam, der wie vermauert schien so dicht war er. Und Baum war mit Baum verschlungen, Gesträuch mit Gesträuch, so daß durch das dichte Laub das Sonnenlicht nicht einmal so viel wie durch ein Nadelöhr dringen konnte. Als der Alte einen so ungeheuerlichen Wald sah, schlug er drei Kreuze gen Osten, dreimal fiel er nieder, auch gen Osten, und trat dann mit großem Weh hinein. Wie lange er durch den Wald getappt ist und wie lange nicht, kann ich nicht wissen, eins weiß ich aber, daß er eines Tages an den Eingang einer Höhle gelangte. Die Höhle war hundert und tausendmal dunkler als der tiefe Wald; so wie Nachts, wenn man die Augen zudrückt, nämlich so dunkel, wie es in endlosen Höhlen zu sein pflegt. Der Alte bekreuzte sich noch drei Mal, fiel einige Male auf die Kniee nieder und bog dann mit Gottes Hülfe bei einem Felsenvorsprung ein. Er ging ungefähr einen Schuß weit, als er auch ein Licht in einer Einhöhlung sah. Er näherte sich und näherte sich, und glaubte seinen Augen nicht, als er das sah, was dort am Licht stand. Ein alter Einsiedler! Ganz alt war er, so alt wie der liebe Gott. Und hatte einen weißen Bart, der bis zu den Knieen reichte, und seine Augenbrauen, wenn er sie zitternd gegen das Licht hob und wieder herunterließ, beschatteten die ganze Höhle.

So stand der Einsiedler wie eine Steinsäule, die Augen in ein Psalmenbuch gebohrt, auf das er die Ellbogen stützte, und das mit großen, rothen Zeichen besprenkelt war, alt,

Digitized by Google

alt war es, Gott der Herr allein weiß, aus welcher Zeit es stammte; und auf einem breiten Stein leuchtete mit rother Flamme und blauem Rauch, dick wie ein Gewölk, eine gelbe Wachskerze. Als er sich dem betenden Heiligen näherte, immer wieder in die Kniee fallend, sprach der Greis:

„Guten Abend, heiliger Vater!"

Der Einsiedler war so vertieft in seine Litanei, daß er nichts hörte. Darauf rief unser Alter noch lauter. Der Einsiedler rührte sich nicht, sondern machte mit der Krücke nur ein Zeichen, daß er zur Seite treten sollte. So blieb der Alte abseits stehen, bis der Einsiedler sein Gebet vollendet. Als er damit zu Ende war, hob er seine Augenbrauen in die Höhe und sprach:

„Mein Sohn, was suchst Du hier bei mir in dieser öden und dunklen Behausung? Seit so vielen Jahrhunderten von Zeiten sahen meine Augen kein menschliches Gesicht und jetzt befängt mich Verwunderung, was Deine Schritte hierher hat lenken können."

Der Greis erwiderte:

„Ich küsse Eure Rechte. Nun, mein Elend hat mich hierher geführt. So viele Jahre lebe ich schon mit meiner Frau, und sie hat mir kein Kind geschenkt, und ich möchte, daß nach mir ein Sproß zurückbliebe, so wie ich das verklärte Antlitz des Herrn zu sehen wünsche."

Darauf nahm der Einsiedler einen Apfel, und nachdem er ihn geheiligt und gesegnet, schnitt er ihn in zwei Theile und sagte:

„Nimm diese beiden Hälften des Apfels; diese gieb der Alten, und diese sollst Du essen, und geh mit Gott und irre nicht mehr so in der Welt umher."

Digitized by Google

Der Greis nahm das gesegnete Geschenk, küßte die Rechte und die Füße des Einsiedlers und ging aus der Höhle. Und er schlug die Richtung durch den dichten Wald ein und gelangte nach langem Wandern auf die Wiesenflur. Dort überfiel ihn auf der Ebene ein furchtbarer Durst und ein Brennen in der Kehle. Was sollte er machen, da er kein Wasser fand? Er that also, was ihm zu thun bestimmt war. Er nahm den einen halben Apfel und aß ihn. Aber, anstatt die Hälfte zu essen, die ihm bestimmt war, aß er diejenige der Alten. Und er hatte sie noch nicht ordentlich verschluckt, als er nicht weiter gehen konnte. So ließ er sich auf das Gras nieder, wo eine Menge gelbes Labkraut wuchs, und schlief wie todt ein. Und der Engel des Herrn stieg aus dem Himmel herab und stellte sich neben ihn als Wache. Als er zu sich kam und erwachte, was erblickte er mit offenen Augen? Das Wunder der Wunder. Das Unerhörteste des Unerhörten. Neben ihm weinte in dem Labkraut ein kleines Kindchen und bewegte seine kleinen Händchen! Der Engel des Herrn holte Basilikumkraut und seit neun Jahren geweihtes Wasser, benetzte das Mädchen und taufte es, indem er ihm den Namen „Waldröschen" gab. Der Alte, so guter Dinge wie noch nie, da er ein so wunderniedliches Mädchen sah, nahm sie in den Arm, küßte ihr Gesicht und machte sich mit ihr auf den Weg zu seiner Alten. Als er an die Erdhütte kam, nahm er eine Backmulde, legte das Mädchen in dieselbe und stellte sie oben auf die Erdhütte drauf, dann kroch er in's Haus mit den Worten im Munde:

„Komm schnell, Alte, schnell, damit Du schaust und doch nicht glaubst, was für einen Schatz von Tochter mir der Herr gegeben hat, mit Goldhaaren und Sternenaugen!"

Digitized by Google

Als sie herauseilten, um den Schatz von einem Mädchen zu sehen und die Mulde von der Erdhütte nahmen, sahen sie nichts, keine Spur von einem Mädchen nirgends. Der Alte bekreuzigte sich und seufzte von Herzen. Er suchte dort und suchte hier, links, rechts, das Mädchen war und war nicht zu finden. Er suchte noch im Stroh der Hütte, auf der Erde, hinter dem Hause, ob sie nicht vielleicht heruntergefallen sei; wenn sie aber nicht da ist, ist sie nicht da und ist die Sache zu Ende, denn aus der Erde stampfen kann man sie nicht.

Du, mein Gott, was quälte sich der Alte, und rang die Hände vor Verzweiflung. Aber wie sollte er sich über so etwas auch nicht entsetzen! Denn er hatte sie doch in die Mulde gethan und hatte sie gesehen, als er sie hineingelegt, und wußte doch genau, wo er sie gelassen hatte, und nach einem Augenblick sie nun nicht zu finden, das war doch zu arg!

„Was kann dem Kindchen geschehen sein! Hat der Engel des Herrn sie genommen? Haben die Elfen und die bösen Gnomen sie fortgestohlen? Was um Gott und aller Welt willen könnte denn sein!“ sagte die Alte seufzend. Daß Jemand sie genommen hatte, war klar! Aber weder Engel noch Elfen, noch böse Geister verkehrten in der Gegend. Sondern hört nur, guten Leute, das Unglaubliche: Ein Geier oder ein Riesengreif, was es nun gewesen sein mag, aber wir wollen ein Riesengreif sagen, kam da vorbei und hörte das Weinen des Kindes; da ließ er sich schnell auf die Erdhütte nieder, ergriff die Kleine, steckte sie unter seinen rechten Flügel und schwang sich mit ihr in den Himmelsraum. Er brachte sie in seinen Horst, um seine Kinder mit ihr zu füttern. Als

Digitized by Google

er sie in's Nest gesetzt, flog der Greif wieder davon. Die Jungen aber schauten mitleidig und liebevoll auf die Kleine, und anstatt sie zu essen, fingen sie an, ihr weiche Brotkrümchen aufzuheben, machten ihr ein Lager und bedeckten sie mit ihren Flügeln, damit die Morgenkühle sie nicht erreiche.

Jetzt muß ich Euch erzählen, daß in jenem schrecklichen Walde, in einem Brunnen mit lauter Giftwasser, ein Lindwurm mit zwölf Köpfen lebte, und dieser Brunnen war nicht fern von dem Baum, auf dessen Wipfel das Nest der Greife ruhte. Dieser schreckliche Lindwurm ließ die kleinen Greife nie groß und kräftig auswachsen, sondern jedesmal wenn der Greif Junge bekommen hatte, und diese so ungefähr flügge werden sollten, streckte er zwei Feuerköpfe aus und endete ihre jungen Lebenstage, sodaß der arme, bedauerliche Greif, seitdem er sich am Leben kannte, noch nicht dazu hatte gelangen können, auch nur eins seiner Jungen ausfliegen zu sehen. Da also jetzt die Jungen groß geworden waren und das Tageslicht erwarteten, um in den weiten Hochwald und die Bergwelt zu fliegen, siehe, da läßt sich um Mitternacht so ein Rauschen im Wasser des Brunnens hören, und was läßt sich blicken beim Glanz des Mondes, der durch die Zweige der Bäume schimmert? Zwei rothe Feuerköpfe, die sich dem Nest zuwenden und ein Heulen und Gebrüll anstimmen, daß die Berge in ihrem Grunde erzittern, und die Thäler wie Mulden, die man wiegt, hin und her wanken. Plötzlich, wie man mit den Augen blinkt, erschüttern und erzittern die Gefüge des Himmels und der Erde und in einer Goldwolke erscheint der Erzengel mit dem Schwert in der Hand und zuckt wie ein Blitz hernieder; und gerade wie der Lindwurm die jungen Greife packen will, zuckt der Engel das Schwert

Digitized by Google

von Osten nach Westen und wiederum von Westen nach Osten, und mit göttlichen Streichen scheert er die zwei Köpfe herunter, als ob man einen Löffel Wasser trinkt. Darauf kamen zwei noch furchtbarere zum Vorschein, auch sie wurden zu Stücken zerhauen. Wiederum kamen zwei hervor, auch sie sahen ihr Ende. Und so fort mit den zwölf Köpfen. Und der Wald und das Thal wurden ein Morast von geronnenem Blut und Gift; und die Köpfe stießen sich an dem Baum, der das Nest trug, so daß die Blätter von den Zweigen fielen, zehn Meilen im Umkreis. Darauf nahm der Engel Basilikumkraut, und mit Wasser, das im Paradiese vor neun Jahren geweiht worden war, besprengte er die vier Gegenden der Welt, und die Blutlachen zogen sich alle auf einen Fleck zusammen und die Köpfe verloren die Besinnung, und die Erde öffnete sich und verschluckte sie und alles Blut, so daß der Wald wieder sauber und hell wurde, wie der liebe Gott ihn uns hat werden lassen.

Als der Greif mit dem Morgengrauen zugleich erschien und seine Jungen heil im Nest schlafen, den verfluchten Brunnen aber vom Erdboden verschwunden fand, stieß er einen Schrei der Freude aus, so daß die Erde auf neun Meilen erzitterte und erbebte.

Darauf weckte er seine Jungen und fragte:

„Sagt mir schnell, Ihr Herzchen, wer hat mir diese große Wohlthat erweisen können?"

Die Jungen schüttelten den Kopf und sagten: „Wir wissen nichts, denn wir haben die ganze Nacht süß geschlafen!"

Als der Greif sich darauf umsah, fiel sein Blick auf das Mädchen, deren Goldhaar und Sternenaugen in der

Digitized by Google

Morgendämmerung glänzten wie die Fackeln des Paradieses in der Sonne, und ihm fuhr durch den Sinn, daß nur dieses schöne Licht von einem Mädchen ihm die unsägliche Wohlthat hätte erweisen können.

„Kinder", sprach der Greif mit ärgerlicher Stimme, „Ihr habt das Mädchen nicht verspeist, was soll das heißen?" Die Jungen schwiegen mäuschenstill, der Greif aber ging hin und verschluckte das schöne Waldröschen, als sie aber wieder zum Vorschein kam, war sie siebenmal schöner als vorher.

Jetzt ging der Greif an ein großes Werk: einen ganzen Tag lang schleppte er von den Waldwiesen Blumen und weiches, grünes Moos herbei und machte dem Mädchen ein Schlafkämmerlein zurecht, wie ein Feennest, und das Kämmerlein schwankte hin und her wie eine Wiege, wenn der Wind wehte. Von jetzt ab war Waldröschen ihm so lieb wie seine Kinder, nein, wie die Augen im Kopfe, und er pflegte sie und fütterte sie mit dem Besten, was so ein Greif finden konnte.

Und das Waldröschen mit dem goldnen Haar begann zu wachsen und zu erblühen wie eine stolze Lilie. Morgens küßte und erweckte sie das fröhliche Morgenroth, um Mittag fächelten sie die Schatten der buschigen Zweige, und Abends wiegten sie die weichen Lüfte des leichten Windes und die Lieder, die von weither aus den Hörnern der Hirten durch den Wald drangen.

So wuchs sie schön heran, bis sie aufrecht stehen konnte, als eines Tages, wie der Abendstern sich in dem Rosenlicht der hinter den Bergen verschwundenen Sonne badete, der Herrgott geschehen ließ, was vorher bestimmt war zu

Digitized by Google

geschehen, und was sich noch nicht ereignet hatte, seitdem diese Welt geschaffen und die Sonne ihren Lauf am Himmelszelt begonnen. Es geschah nämlich also, daß das Waldröschen aufstand und aus dem Schlafkämmerlein trat und zum ersten Mal in die Welt schaute. Als aber der Abendhimmel sie erblickte, erzitterten augenblicklich die Lüfte und schwankten die Sterne, die im Aufgehen waren, und wie aus einem Feuermeer erstand mit Pracht und ungesehener Herrlichkeit eine andere Sonne an der Grenze des Ostens, schöner und hundert Mal goldiger als die hinter den Bergen verschwundene Sonne. Und die Wälder, Tiefen und Thäler schauerten, und die Blumen flüsterten süß unter einander und wandten die Köpfchen den neuen belebenden Lichtwellen zu. Und nun schau mal an und glaub' doch nicht dran: die Blumen des Waldes bemühten sich, des Mädchens Blicke aufzusaugen, und die Bäume ringsumher senkten die Wipfel, um sich an Waldröschens Schönheit zu erfreuen. Kurzum, die ganze Schöpfung Gottes, die Vögel unter dem Himmel wie die Thiere im Hochwalde jubelten und sprangen vor Freude über das göttliche Wunder.

Nach diesem Abend hellen Freudenfestes vergingen zwei mal drei Tage, dann drei mal drei, schließlich vergingen noch einige, und Waldröschen war vierzehn Jahre alt.

Als sie vierzehn Jahre alt war, war Waldröschen schön ... aber so schön, daß mir bange ist, sie zu preisen und zu sagen, wie und warum sie schön war; mir ist nämlich bange, Ihr sagt nachher, daß Ihr etwas so Schönes, wie ich beschreibe, schon gesehen habt. Aber sie war einzig, so weit das Reich der Sonne geht. Wie hätte sie auch nicht schön sein sollen, hatte doch kein menschliches Wesen sie noch er-

Digitized by Google

blickt und sie von Kaiserreichen und Städten noch keine Ahnung; nur mit Blumen schwesterlich lebte sie, tanzend mit Schmetterlingen webte sie, eingelullt von Baches Klang, mit Vögeln um die Wette sang. Jetzt verzeiht mir, meine Lieben, daß ich zuerst sagte, ich würde nichts sagen und nachher doch zwei Worte zu Waldröschens Lob und Preis gesagt habe. Wer kann es aber lassen, vom Waldröschen zu reden, wenn er sie gesehen hat?

So verging der Tag wie die Stunde, und die Stunde wie die Minute, bis eines Tages, den der Herr gab, eine große Jagd in diesen schönen Wäldern stattfand.

Auf die Jagd ging auch der Kaisersohn.

Nun, augenscheinlich hatte es so sein sollen. Nämlich daß der Kaisersohn zu guter oder zu böser Stunde — ich weiß nicht, welches von Beiden ich sagen soll — ein Wild in das Gebüsch springen sah, und schnell, schnell, schnell ihm nach eilte, bis sich der junge Held da befand, wo er nicht einmal im Traum gewesen war: gerade in der Tiefe des dichten Waldes, der noch nie von einem menschlichen Fuß berührt worden war.

Als der Kaisersohn sich dort sah, stand er still und lauschte, um in der Einsamkeit etwas zu hören, ein Anschlagen der Hunde, irgend ein Jagdhorn, einen Gewehrknall oder so etwas, was dem Jüngling hätte gefallen können. Aber vergebens lauschte er, nur das verschwiegene Schweigen und die stumme Einsamkeit umgaben ihn. Nach einer Weile, als er mit den Augen rund um sich geschaut, schimmerte ihm durch die Blätter der Bäume ein blendender Strahlenglanz entgegen. Er warf den Blick noch einmal dorthin und fühlte, daß wirklich war, was da war. Eins,

Digitized by Google

zwei drei war er dort, um zu sehen, was es sei. Und er fand . . . fand den Baum mit dem Kämmerlein und den jungen Greifen, die ihn anschauten. Was er auch dachte oder nicht dachte — kurz, er spannte den Bogen an, und jetzt, gleich, gleich hätte er den Pfeil und die Köpfe der Jungen abgeschossen, als plötzlich wie ein Blitz ein Lichtstrahl ihm das Gesicht blendet, so daß der Bogen ihm entfällt und er die Augen mit den Händen bedeckt. Als er noch einmal hinschaute, erblickte er für einen halben Augenblick das Gesicht und die Gestalt des Waldröschens, und ihm war zu Sinn, als sei er im Jenseits und müsse ohnmächtig werden und in's Gras fallen. Als er zu sich kam, rief er dem Mädchen zu, es möge herabsteigen. Aber wie würde Waldröschen so etwas thun! Sie stieg wahrhaftig nicht zu einem Jüngling hinab, sondern saß schön ruhig bei ihrer Mama zu Hause!

Als der Kaisersohn das sah, kehrte er heim, wie er gekommen. Doch nein, nicht wie er gekommen, kehrte er heim, denn seufzend und mit dem Herzen voll Sehnsucht und heißer Liebe war er nicht gekommen. Und durch das Gestrüpp, ohne eine Spur von Pfad und Lichtung war er auch nicht gekommen. Aber jetzt machte er doch überall Purzelbäume, wo er auch ging, als ob er keine Augen hätte. Wie er aber auch zurückgekehrt war, zurückgekehrt war er doch und gerade zur Zeit, als der Ochsenhirte seine Ochsen von der Weide in's Dorf hinein trieb, und da begegnete er zum Glück zwei Jagdgefährten.

Am nächsten Tage in der Frühe zogen vom kaiserlichen Hofe Herolde aus in's ganze Land, welche verkündigten, wer sich anheischig mache, ein Wunder von Mädchen aus dem Walde des Brunnens mit den zwei Bäumen zu holen, den

Digitized by Google

würde der Kaiser bis zum Tode als seinen Rath halten und der ganze Hof würde ihn ehren. Sieh da: ein altes, lahmes Weib, mit einem Buckel auf dem Rücken und so viel Haaren auf dem Kopf wie — auf der flachen Hand: „Ich bin die, welche das Mädchen aus dem Walde des Brunnens mit den zwei Bäumen bringen kann.“ Die Herolde sahen das alte Weib an und brachen in ein Gelächter aus.

„Bist Du aus dem Höllenreich, Du Vogelscheuche von Weib?“ sagte ein Herold. „Wer in der Waldhexe Namen hat Dich uns in den Weg gebracht, denn jetzt muß es uns schlecht gehen. Scher Dich aus unsern Augen fort.“

Die Alte aber blieb dabei, daß sie das Mädchen aus dem Walde bringen könne. Und sie hielt sich an die Herolde, wie die Klette an die Schafe.

Darauf sagte der Aelteste unter den Herolden: „Helden, nehmt sie mit, denn der Kaiser hat klar genug gesagt, wer sich rühmt, seinen Befehl ausführen zu können, den sollen wir an den Hof bringen, sei es, wer es auch sei; nehmt die Alte und setzt sie in den Wagen.“

Und sie nahmen die alte Frau und vorwärts mit ihr zu Hofe.

„Du hast Dich gerühmt, daß Du das Mädchen aus dem Walde bringen könntest?“ sprach der Kaiser vom Kaiserthron herab.

„Du sollst leben, Majestät. Ja, ich mache mich anheischig.“

„So mach' Dich an's Werk!“

„Das laß der Alten ihre Sorge sein, aber gieb mir einen Kessel und einen Dreifuß.“ Und man gab ihr schnell einen Kessel und einen Dreifuß, und so machte sich die Alte auf den Weg, hinter dem Jagdtroß des Kaisers immer mit dem Munde plappernd und dem Kessel klappernd, wie es die

Digitized by Google

Zigeuner thun, wenn sie die Braut zur Hochzeit abholen. Auch der Kaisersohn war nicht zu Hause geblieben. Als ob er hätte zurückbleiben können und das wie und warum nicht erfahren! Als der Troß im Walde anlangte, machten die Jäger und der Kaisersohn Halt, und die Alte ging allein wie die Waldhexe weiter.

Unter dem Baum, auf dem das Mädchen war, zündete die gewiegte und gewitzigte Alte Feuer an, stellte den Dreifuß hin und den Kessel drauf. Der Kessel stand aber schief und fiel um, so oft sie ihn hinstellte. Waldröschen aber, die von der Oeffnung des Schlafzimmers aus herunterschaute und die Dummheit der Alten sah, verlor die Geduld und rief:

„Nicht so, Alte, stell' den Dreifuß anders."

„Wenn ich mich aber nicht drauf verstehe, mein Herzenskind!"

Und vergebens stellte die Alte ihn auf, wandte ihn um und rückte daran zurecht, der Kessel wollte und wollte nicht stehen. Waldröschen wurde immer mehr von seiner Ungeduld und seinem Aerger beherrscht.

„Habe ich Dir nicht schon einmal gesagt, daß es so nicht geht? Drehe den Kessel mit dem Henkel zum Baumstamm!"

Die Alte that es verkehrt. Drauf sagte sie: „Komm herunter, liebes Kind, und zeig mir's!"

Und Waldröschen, in den einen Gedanken verrannt, klettert eins zwei drei vom Baum, um die Alte zu belehren. Aber die Alte hat sie gelehrt, so daß sie keine weiteren Lehren bedurfte! Sie nahm sie beim Arm, hob sie auf ihre Schulter und rannte mit ihr zu dem verliebten Kaisersohn. Als der Kaisersohn sie sah, kam er ihr entgegen, bat sie um ihr Leben und küßte sie mit Beben. Dann legte man ihr

Digitized by Google

prächtige Kleider an, in Gold gewirkt und mit Perlen durchzogen, von neun jungfräulichen Königstöchtern gearbeitet.

Darauf setzte man sie in den kaiserlichen Wagen, und bis nach Hause holten die Pferde nur einmal Athem, denn sie hatten ihres Gleichen höchstens unter den Sonnenpferden. Und dort hob sie der Kaisersohn heraus, trug sie in's Haus, setzt sie an den Tisch geschwind, wie ein wahres Königkind. Und die Eltern des Jünglings, die armen Alten schauten sie mit Freuden an und gedachten ihrer Jugend. Nach acht Tagen aber wurde eine glänzende Hochzeit hergerichtet, die drei Tage und drei Nächte gedauert hat, darauf war ein Tag Ruhe und dann wiederum drei Tage und drei Nächte in Herrlichkeit und Freude.

Auch ich war dabei, da ich aber auf einem Fuße lahm bin, langte ich an, als die Hochzeit schon vorüber, und fand mit großer Mühe nur noch klare Brühe, suchte vergebens drin herum, fand von Fleisch nicht eine Krum, schlürfte dann aus einem Sieb, stell' Dir vor, wie viel mir blieb, und wie ich die Zeit vertrieb!

Digitized by Google

XI.

Die Stimme des Todes.

Es war einmal, wie's einmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Mann, der bat jeden Tag zum Herrgott, daß er ihm Reichthümer geben solle. Seine vielen und häufigen Gebete fanden den lieben Herrgott eines Tages in guter Laune, und er erhörte sie. Nun er reich geworden war, wünschte er nicht mehr zu sterben, und so beschloß er, von Land zu Land zu ziehen und sich da anzusiedeln, wo er erführe, daß die Leute nicht stürben. Er machte sich wegbereit, theilte auch seiner Frau seine Absicht mit und brach auf.

In jedem Lande, in das er kam, fragte er, ob die Leute dort etwa stürben, und ging sogleich weiter, wenn man ihm sagte, daß dort welche stürben. Schließlich gelangte er in ein Land, in dem man ihm sagte, daß man nicht wisse, was sterben hieße. Der Reisende fragte voller Freude:

„Aber sind bei Euch denn nicht Unmengen von Menschen, wenn die Leute nicht sterben?"

„Es sind keine Unmengen; denn sieh mal an", entgegnete man ihm, „hin und wieder kommt Jemand und ruft Einen nach dem Anderen, und wer ihm folgt, kehrt nicht mehr zurück."

Digitized by Google

„Und sehen die Menschen den, der sie ruft?", fragte er weiter.

„Wie sollten sie ihn nicht sehen?" entgegnete man ihm.

Darauf konnte er sich nicht genug über die Dummheit der Leute wundern, die dem, der sie ruft, folgen, wenn sie doch wüßten, daß sie dort blieben, wohin er sie brächte. Und er kehrte nach Hause zurück, nahm sein ganzes Vermögen, Frau und Kinder und ging, um sich da niederzulassen, wo die Menschen nicht sterben, sondern wo ein gewisser Jemand sie ruft, und Jeder der diesem gewissen Jemand folgt, nicht zurückkommt; dabei hatte er den festen Entschluß, daß er und die Seinen nie irgend Jemandem, wer es auch sei, der sie riefe, folgen würden.

So also, nachdem er sich niedergelassen und alle seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, rieth er seiner Frau und den Seinen allen, auf keinen Fall irgend Jemandem, der sie rufen möchte, zu folgen, wenn sie, wie er sagte, nicht sterben wollten.

Sie gaben sich also dem Wohlleben hin und brachten so einige Jahre zu. Eines Tages, als sie Alle vergnüglich in ihrem Hause saßen, begann seine Frau plötzlich zu rufen:

„Ich komme schon, ich komme schon!"

Und sie suchte nach ihrer Pelzjacke im Zimmer herum. Unser Mann sprang sogleich auf, nahm sie bei der Hand, hielt sie fest und begann ihr Vorwürfe zu machen:

„So hörst Du auf meine Rathschläge? Bleib hier, wenn Du nicht sterben willst!"

„Hörst Du denn nicht, wie der mich ruft? Ich will nur zusehen, was er will, und kehre gleich zurück."

Und sie schlug um sich, um sich aus ihres Mannes Händen frei zu machen und dorthin zu gehen.

Digitized by Google

Er hielt sie mit Gewalt fest, und es gelang ihm, alle Thüren des Zimmers zu verriegeln. Als sie das sah, sagte sie:

„Laß nur, Mann, jetzt will ich gar nicht mehr gehen."

Der Mann glaubte, sie wäre zu sich gekommen und hätte den Wahnsinn aufgegeben; aber es dauerte nicht lange, da stürzte die Frau auf die nächste Thür zu, öffnete sie eilig, lief schnell hinaus, ihr Mann aber immer hinter ihr her, hielt sie an der Jacke fest und rieth ihr unaufhörlich, nicht zu gehen, denn sonst würde sie nicht zurückkehren. Sie ließ die Hände herabfallen, nach rückwärts zu, beugte sich etwas herüber, warf sich zurück, und die Pelzjacke glitt ihr von den Schultern und blieb in den Händen des Mannes, der rein erstarrte, als er ihr nachsah, wie sie davon eilte und aus allen Kräften schrie:

„Ich komme schon, ich komme schon."

Als er sie nicht mehr sah, kam unser Mann zu sich, trat in's Haus zurück und sagte:

„Wenn Du unsinnig bist und Lust hast zu sterben, so gehe in Gottes Namen, ich kann Dir nicht mehr helfen; ich habe Dir genug gesagt, daß Du Niemandem folgen solltest, wer Dich auch immer riefe!"

Es vergingen die Tage, viele Tage, Wochen, Monate, Jahre, und der Friede in seinem Hause wurde nicht wieder gestört. Einmal aber, als er sich seiner Gewohnheit gemäß beim Barbier befand, dessen Laden voller Leute war, und sich rasiren ließ, gerade als er mit dem Seifenschaum am Kinn war, begann er zu rufen:

„Ich komme nicht, hörst Du, ich komme nicht!"

Der Barbier und die anderen Leute waren ganz starr. Er sagte wiederum, nach der Thür schauend: „Und merk

Digitized by Google

Dir's ein für alle Mal, daß ich nicht komme, und geh fort von da!"

Später sagte er wieder:

„Geh fort, hörst Du, wenn Du mit heiler Haut davon kommen willst, denn ich sage Dir tausendmal, daß ich nicht komme."

Und als ob Jemand an der Thür stünde und ihn immerfort riefe, ärgerte er sich und boste sich, daß der ihn nicht in Frieden ließe. Schließlich stürzte er heraus und riß das Rasirmesser aus der Hand des Barbiers:

„Gieb's mir", sagte er, „damit ich ihm zeige, was das heißt, die Leute immerfort zu ärgern!"

Und er rannte in großer Eile dem nach, der, wie er sagte, ihn riefe, den aber Niemand außer ihm erblickte. Der arme Barbier, um nicht sein Rassirmesser zu verlieren, lief ihm nach. Der Mann lief, der Barbier ihm nach; dieser rannte, jener ihm immer nach, bis sie aus der Stadt kamen und dort, ein wenig weiter draußen, stürzte der Mann in einen Abgrund, aus dem er nicht wieder zum Vorschein kam, so daß auch er, gegen seinen Willen, wie Alle, dem folgte, der ihn rief.

Der Barbier, der pfeifend wie ein zu kurz Gekommener heimkehrte, erzählte Allen, was ihm begegnet sei, und so verbreitete sich die Ansicht im Lande, daß die Menschen, die fortgingen und nicht wiederkehrten, in jene Höhle gerathen seien, denn bis dahin hatte Niemand gewußt, was aus den Leuten wurde, die dem folgten, der sie rief.

Als eine Menschenmenge sich nach der Unglücksstätte aufmachte, um den unersättlichen Abgrund zu sehen, der alle Leute verschlang und doch noch nicht Genüge daran hatte,

Digitized by Google

fanden sie nichts; es schien, als sei dort, seitdem die Welt stand, nur eine weite Ebene gewesen, und von da an begannen die Menschen in der Gegend auch zu sterben, wie in der ganzen Welt.

XII.

Mutters Hänschen.

Es war einmal, was einmal war, wäre es nicht gewesen, würde es auch nicht erzählt.

Es war einmal ein Mann, der hatte ein Kind. Von sieben, die ihm der liebe Gott geschenkt hatte, war dies das Siebente, also von Geburt an dazu bestimmt, ein Glückskind zu sein. Man hatte ihn Johann getauft, weil alle Tölpel und Glückspilze Johann heißen.

Unser Mann liebte nun das Hänschen, wie man sein Augenlicht liebt. Es hätte auch gar nicht anders sein können, war er doch der Siebente von sieben und der kleinste, der pausbackigste und kugeligste von Allen. Aber der Vater zählt nicht voll. Er kommt und geht, er verweilt und verschwindet wieder, für ihn ist das Haus nur die Schlafstätte. Die Mutter ist der Geist des Hauses; sie badet Einen und nährt Einen, sie fegt Einem das Haus. Mutters Kind war Hänschen, Muttersöhnchen, Mutters Herzblatt, Mutters Schönstes und Gescheitestes!

Digitized by Google

Und dann sagt man, daß es nicht gerade gut ist, wenn Einer Alles ist, das Unterste zu Oberst kommt und das Kind das Haus regiert. Hänschen wuchs von einem Tag zum andern, je größer er wurde, desto raufluſtiger, trotzköpfiger, folglich um so eigenwilliger.

So war wirklich manchmal, nein, um ganz wahr zu sein, es war sogar sehr oft Aerger im Hause, des Kindes wegen. Hänschen kriegte jeden Tag irgend ein hartes Wort zu hören; da es sich aber herausgestellt, daß Worte keinen Eindruck machten, setzte es auch manchmal eine Strafe. Ja, aber Hänschen war doch immer der Siebente. Wer strafte, litt darunter, aber nicht wer bestraft wurde. Wenn der Vater das Hänschen schlug, trocknete die Mutter ihm die Thränen ab; wenn die Mutter ihn aber schlug, trug sie Sorge, daß der Vater es nicht erfuhr. Schlechtes Beispiel für die Jugend, wenn das Kind den Topf zerschlägt, die Mutter aber sich daran macht, die Scherben aufzusammeln, dann steht's schlimm, dann thut man gut, kein Wort mehr darüber zu verlieren.

Und so kam es auch! Hänschen wurde das ungehorsamste Kind; Ungehorsam rächt sich aber an dem Ungehorsamen. Wenn unser Mann das Hänschen was lehren wollte und ihm sagte: „Liebes Hänschen, schau, so mach' es, so ist es gut, so spannt man die Ochsen vor den Karren, so schlägt man den Nagel in's Rad, so trägt man den Sack" und Anderes, lauter nützliche Lehren, stand Hänschen der Sinn nach was Anderem, und er sagte: „Ach, laß mich." Und so von „Ach, laß mich" zu „Ach, laß mich" wurde Hänschen ein großer Hans, ohne auch nur so viel gelernt zu haben, daß der Pflug

Digitized by Google

Sterzen hat, die Mühle kein Mörser ist und die Kuh kein Ochs. Und damit wird er's nicht weit bringen!

Eines Tages machte sich unser Mann bereit, um auf den Jahrmarkt zu fahren. Alles war fertig, nur ein Stift war noch nicht durch's Joch gesteckt.

„Vater", sagte Hänschen, „ich komme mit Dir!"

„Du wirst schön zu Haus bleiben, damit Du Dich nicht auf dem Markte verlierst", antwortete ihm sein Vater.

„Ich will mit", — „ich nehm' Dich nicht", — „ich will, — „ich nehm' Dich nicht!"

Jeder weiß, wie die dreisten Kinder sind. Gerade wenn man ihnen sagt, daß es eine Hirschkuh ist, wollen sie sie mit Macht bei den Hörnern greifen.

Hänschen brauchte man nur zu sagen, er solle zu Hause bleiben, um in ihm die Sehnsucht zum Fortgehen zu wecken.

Unser Mann konnte nicht anders; er setzte also Hänschen auf den Leiterwagen und fuhr mit ihm zu Markt.

„Hörst Du", sagte er ihm, „nun bleib' aber hübsch dicht bei mir!"

„Ja, Vater", entgegnete Hänschen, zum ersten Mal, so lange man denken konnte, folgsam.

Und bis zum Rande des Dorfes saß Hänschen wie festgenagelt hinten im Karren.

Am Ende des Dorfes streckte er einen Fuß aus . . . so zwei Schuh weit weiter den anderen. Darauf hob er den Kopf in die Höhe und begann um sich zu schauen. Zu guter Letzt stand er auf, stützte sich auf das Seitenbrett des Karrens und betrachtete die Räder. Er konnte gar nicht verstehen, wie sich so ein Rad von selbst bewegte, wie eine Speiche so der andern nacheilte, immer vorwärts lief,

Digitized by Google

ohne sich vom Fleck zu bewegen, ja, ohne nur unter seiner Nase fort zu kommen.

Sie kamen in den Wald. Mutterſöhnchen Hans streckte die Nase in die Höhe und blieb so mit offenem Munde. Die Bäume rechts und links machten sich auf und davon und liefen, aus aller Macht, immer einer nach dem andern. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Mutters Hänschen sprang eins, zwei, drei aus dem Wagen und fühlte wieder den Boden unter seinen Füßen.

Doch wieder blieb er mit offenem Munde stehen. Jetzt hielten die Bäume still, aber der Leiterwagen bewegte sich, ging davon, immer weiter und weiter.

„Hör' Vater, halt an, damit ich sehen kann, wie sich die Räder drehen", rief er nach einer Weile.

Jetzt standen ihm aber die Haare zu Berge. Aus zehn Richtungen hörte er sich selbst rufen, aber sein Vater fuhr weiter, ohne auf sein Rufen zu achten. „Vater", rief er noch einmal, und noch einmal hörte er es zehnmal wieder. Hänschen erschrak sehr und sah ein, daß es nirgends so gut sei wie zu Hause, drum fing er an heim zu laufen.

Man sah nur eine Staubwolke hinter ihm. Er rannte und rannte heimwärts, bis er einen falschen Weg einschlug.

Da sieh nun Einer an, wie schlimm es ist, wenn die Unerfahrenen nicht auf den Rath der Gescheiteren hören! Hänschen hatte schlecht gethan, nach Hause laufen zu wollen, wenn er doch den Weg durch den Wald nicht wußte.

Er lief lange so fort, dann allmälig langsamer, schließlich ging er, aber immer durch Wald und Wald, über die Wiese und wieder durch den Wald, wieder über die Wiese,

Digitized by Google

bis er dessen überdrüssig war, ihm graulig wurde und ihm das ganze Leben verbittert war.

„Herr, erbarme Dich meiner, denn von jetzt ab werde ich immer folgsam sein", rief er endlich, und sehr schwer mußte es ihm um's Herz sein, daß er solche Worte sprach.

Nachher ist er nicht mehr viel gegangen. So einen guten Dauerlauf weit von dort, gerade am Rande des Waldes, stand ein Dorf. Mutters Hänschen sprang vor Freude, als er das Dorf sah, und hielt nicht eher an, als bis er mitten drin war. Dann ging er von Haus zu Haus, und je weiter er ging, je mehr verwunderte er sich darüber, daß er im Dorf alle Häuser fand, aber das ihrige nicht. Ihm stand der Verstand still, und er begann zu weinen.

„Warum weinst Du, mein Sohn", fragte ihn ein Mann, der vom Acker kam und vor seinem mit vier Ochsen bespannten Karren einherging.

Mutters Hänschen sagte ihm wie und was, der Mann aber hatte Mitleid mit ihm.

„Wie heißt Du?" fragte ihn der gute Mann.

„Hänschen", antwortete der Knabe.

„Aber Dein Vater, wie heißt der?"

„Vater heißt er", entgegnete Hänschen.

„Aber das Dorf, aus dem Du bist, wie heißt das?"

„Dorf!" sagte er ihm.

So wußte Hänschen also nichts zu antworten, und der gute Mann konnte nichts für ihn thun. Drum nahm er ihn als Ochsenjungen zu sich in Dienst, weil er gerade einen brauchte, um ihm die Ochsen anzutreiben, wenn er die Sterzen des Pfluges führte.

So wurde Hänschen Knecht bei einem guten Mann

Digitized by Google

im Dorf am Waldrande. Aber er war nicht viel nütze, weil er nicht aufgepaßt, als man ihm gute Lehren gegeben hatte. Und der muß viel Schelte hinnehmen, der nichts ordentlich zu thun weiß.

Eines Tages machte sich Hänschens Herr zur Marktfahrt bereit.

„Hör', Hans", sagte er, „schmier' den Karren, aber schmiere ihn ordentlich, denn wir fahren morgen zu Markte."

Hänschen sagte „Ja", nahm Theer und begann sich den Kopf zu krauen. Er wußte nicht, wie man einen Wagen schmiert. Er hatte nie hingehört, wenn man es ihm gesagt hatte, und nie zugeguckt, wenn er es hätte sehen können. Jetzt wußte er nicht, was er anfangen sollte. Schließlich soviel hatte er aus dem, was er bisher gelernt, verstanden, daß der Anfang des Karrens am Joch ist, nämlich an der Deichsel. Er glaubte also, er müsse da anfangen, wenn er die Sache gut und ordentlich machen wolle.

Das war nun falsch, aber schließlich handelt Jeder nach seinen Ideen. Er schmierte die Gabel, die Deichsel, auch die Leiter des Wagens. Hier hörte er auf, denn es war kein Theer mehr übrig. So ging er, um welchen zu fordern.

„Herr", sagte er, nachdem er in die Stube getreten, „gieb mir noch mehr Theer!"

„Wozu in aller Welt brauchst Du denn noch mehr Theer?" sagte sein Herr ärgerlich, „ich habe Dir genug gegeben, um den Karren drei Mal zu schmieren."

Hänschen sagte, der hätte nur für das Joch, die Deichsel und die Leiter ausgereicht.

Als der Herr solche Worte hörte, nahm er

Digitized by Google

Hänschen bei den Ohren, trug ihn hinaus und klopfte ihn ordentlich durch, damit er es, solange er lebe, nicht wieder vergesse, daß man am Karren nur die Achse und das Wagengestell schmiert.

Mutters Hänschen .... na, was sollte er machen, er mußte es aushalten und dann aufmerken, damit er einen Wagen schmieren lernte.

Nachdem der Karren geschmiert war, wurden die Ochsen eingespannt, der Herr setzte sich vorn hin, Hänschen aber wie ein Häufchen Unglück hinten in den Leiterwagen und schluchzte noch hin und wieder auf vom vielen Weinen; der Arme! „Jetzt schweig", sprach sein Herr hart, „daß ich keinen Mucks mehr von Dir höre!" Das war das letzte Wort, darauf fuhren sie ab. Hänschen saß hinten im Wagen mäuschenstill, er hatte sogar Angst, Athem zu holen. Schließlich wurde ihm das doch langweilig. So fing er wieder an, auf das Rad zu schauen. Jetzt war er aber gewitzigter. Er wunderte sich weder über das Rad noch über die Bäume. Aber er sah wieder etwas, was er nicht begreifen konnte. So oft er auch ein Rad sich drehen gesehen hatte, war ihm doch nie aufgefallen, daß der Nagel vom Rad herunter spränge. Jetzt ging der Leiterwagen einmal über einen großen Stein und klirr! sprang der Nagel aus der Achse und fiel zu Boden. Es war hübsch anzusehen, aber begreifen that er es nicht. Er hätte seinen Herrn schon fragen mögen, aber der hatte ihm ja Schweigen befohlen!

Nach einiger Zeit löste sich auch die Leichse los. Hänschen glaubte jetzt zu verstehen, warum. Gleich, bumbs fiel auch die Leichse herunter und blieb hinter dem Karren zurück. Hänschen fuhr zusammen und wollte etwas sagen, er sah

Digitized by Google

aber seinen Herrn an und erinnerte sich von Neuem, daß ihm Stillschweigen befohlen war. Eins verstand er aber: wenn die Leichse dem Nagel zu Liebe gefallen war, würde auch das Rad der Leichse zu Liebe abgehen. Und das hatte er kaum ganz verstanden, als auch knirsch! das Rad in den Staub fiel und hinter dem Wagen zurückblieb.

Ein Weilchen ging der Karren noch auf drei Rädern weiter, dann, pardautz, schlug er um, so daß die Deichsel mitten entzwei brach. Jetzt stand die Sache schlecht!

„Da haben wir's", rief Hänschen erschreckt, „habe ich's nicht gesagt, daß es uns so ergehen würde?"

Wir wollen weiter keine Worte verlieren! Der Aerger! Mitten im Wege mit zerbrochener Deichsel, nicht da und nicht dort! Das ist kein Spaß. Unser Mann nahm Hänschen vor und klopfte ihn noch einmal ordentlich durch, dann ließ er ihn in Gottes Namen laufen, damit er ihm nicht noch mehr Aerger mache. Er hatte eigentlich nicht Recht, denn er hatte ihm ja selbst den Mund verboten. Aber auch Mutters Hänschen war nicht ohne Schuld, hätte er sich immer den Befehlen gefügt, würde er bislang schon gelernt haben, auf was sich so ein Befehl erstreckte. Er war zu gehorsam, eigensinnig gehorsam. Und das ist auch nicht gut.

Der Mann that, was er konnte, um sich fortzuhelfen, Hänschen aber blieb wieder zu Fuß, so auf dem Wege, nicht rechts noch links.

Ach und weh über ihn, ich weiß wirklich nicht, was er thun soll! Er schlug einen Weg ein, den er nicht kannte, und hoffte nach Hause zu gelangen. Und wieder ging er über Wiesen und durch Wälder, ging lange Zeit, bis ihn die Füße kaum noch trugen. Diesmal fand er ein Dorf auf einer

Digitized by Google

schönen Wiese, vor dem Dorfe aber einen Mann, der eine Heerde Schafe weidete.

„Guten Tag, Gevatter!"

„Dank schön, mögest Du groß wachsen, mein Sohn."

Ein Wort gab das andere und kurz und gut erzählte Hänschen den Manne Alles, von Anfang bis zu Ende, wie es gewesen, wie's ihm ergangen, der Mann aber freute sich seiner, weil er gerade einen Schäferjungen brauchte, der ihm die kleine Schafheerde auf die Wiese treiben, zum Wasser führen und sie hüten sollte, damit sie sich nicht mit anderen Heerden vermengte. Denn es war eine besondere Sorte von Schafen, und er hätte um nichts in der Welt gewollt, daß sich ihre Art verdürbe. Solche Schafe, hieß es, gäbe es nur bei einem berühmten Kaiser, von dem unser Mann ein Zuchtlämmchen bekommen hatte. Es waren also Schafe, wie — wir können uns vorstellen, wie schön, da sie von kaiserlicher Herkunft waren!

Kurzum auch Hänschen freute sich, weil er sich wieder im Glücke sah. Sie verständigten sich also, und Mutters Hänschen wurde Schäferjunge; „Du hütest also die Schafe den ganzen, lieben, langen Tag, führst sie in's Thal zur Tränke, wenn es aber dunkel wird, treibst Du sie in die Hürde. Wenn es Dir kalt scheint, machst Du Feuer am Eingang der Hürde und wärmst Dich, und damit die Schafe nicht frieren, treibst Du sie dann auch in die Hürde."

So sprach der Mann, und Hänschen sagte, daß er es genau so machen würde.

Solang es Tag war, ging Hänschen den Schafen nach, wenn er Durst hatte, führte er sie zur Tränke, wie es aber dunkel wurde, führte er sie in die Hürde.

Digitized by Google

Eine wunderbare Einrichtung war diese Hürde. Hänschen hatte noch nie eine gesehen. Rund herum mit Weidengeflecht eingezäunt, der Zaun überdacht mit Rohr, damit der Regen ihn nicht verdürbe, an einer Stelle war aber eine Oeffnung geblieben, über der auf Pfählen ein Rohrdach lag. „Das wird der Eingang der Hürde sein", sagte sich Hänschen, erfreut über seine Einsicht.

Da er fror, machte er also da in der Oeffnung, gerade unter dem Rohrdach Feuer an. Feuer ist eine schöne Sache, und Hänschen wärmte sich an ihm. Darauf fiel ihm ein, daß sein Herr gesagt habe, er solle die Schafe, damit sie auch nicht frören, in die Hürde treiben. Er verstand zwar nicht, warum ihnen in der Hürde wärmer sein sollte als draußen, er that aber, wie ihm geheißen. So ergriff er den schönsten Widder, der die große Glocke um den Hals trug, und schob ihn durch die Oeffnung in die Hürde. Aber eigen! In der Oeffnung brannte das Feuer: der Widder sengte sich ab, so daß kein Faden Wolle auf ihm blieb.

„Ach, jetzt verstehe ich", rief Hänschen noch vergnügter als gewöhnlich. „Die Schafe ziehen also durch's Feuer, damit sie nicht frieren."

Und da er fühlte, daß er recht that, stopfte er alle Schafe eins nach dem andern in die Hürde.

Plötzlich sah er, daß der Zaun, die Umdachung, das Dach der Oeffnung sich entzündet hatten und brannten, daß es eine wahre Freude war. Mutters Hänschen blieb starr stehen. So etwas hatte er noch nie gesehen, und er freute sich sehr darüber, daß er seine Befehle so gut ausgeführt hatte, denn das sah er ein, daß den Schafen mitten im Feuer nicht kalt sein könnte. Drum schaute er vergnügt auf

Digitized by Google

die Sache, die er angerichtet hatte. Eins hätte er noch gemocht, daß sein Herr dazu gekommen wäre, damit er ihm hätte sagen können: „Schau, wie ich mich auf's Schafhüten verstehe."

Und so kam es auch. Sein Herr saß gerade bei Tisch und aß etwas Brod mit Zwiebeln, weil Fasttag war. Er schaute zum Fenster hinaus, da sah er ein großes Feuer oben auf dem Berge. Er schaut aufmerksamer hin und sieht, daß es in der Richtung seiner Hürde ist. Das scheint ihm anrüchig. Er geht heraus mit vollem Munde, geht weiter, schneller, fängt zu laufen an, die Anhöhe hinauf, immer höher, schließlich langt er athemlos an seiner Hürde an.

Heh, heh! schau mal an! Die Hürde abgebrannnt, die Schafe, aus kaiserlicher Zucht, gebraten und gar, eins wie das andere, daß man sollte meinen, es wären lauter überreife Melonen. Das ist viel, wirklich zu viel! Hänschen hat etwas Böses angerichtet und kann Gott danken, daß er mit einer Tracht Prügel davon kommt.

Und so erging es ihm hier. Unser Mann, ärgerlich, aufgebracht, wüthend wie er war, nimmt den schlauen Schäfer vor und prügelt ihn, prügelt ihn, daß er ihn fast todt geprügelt hätte, wenn Hänschen nicht glücklicherweise aus seinen Händen entkommen wäre.

Nachdem aber Hänschen ihm entkommen, nimmt er die Beine in die Hand und läuft aus Leibeskräften, so daß er sich nicht einmal umsieht, ehe er nicht im Walde ist.

Ja, was ist dabei zu thun! So geht's Dem, der keinen Verstand hat! Hätte er sich gut aufgeführt, säße er jetzt zu Hause und äße Strietzel mit Milch.

Hänschen ging und ging durch den Wald, nach rechts und

Digitized by Google

links, und vorwärts und rückwärts, verkreuz und verquer . . . er ging und ging, der arme Junge, um auf irgend einen Pfad zu kommen, der nach Hause führte. Hungrig war er und Durst hatte er, so daß er den Thau von den Blättern sog und Eichäpfel und Eicheln aß, die er auf der Erde fand; dann war er müde und verbittert und bange, und weh Dem, der seinen Weg im Walde verloren hat! Es kommt Einem zu weinen, wenn man an ihn denkt, aber darum hat er den Weg doch nicht gefunden.

So wurde es Nacht, und die Nacht überraschte ihn im schaurigen Walde. Ihm standen die Haare zu Berge, und er ängstigte sich, daß ihm ein Schauer durch alle Adern ging, als er Wölfe und Bären und alle möglichen wilden Thiere in seiner Nähe heulen und schnüffeln hörte. Jetzt war kein Entkommen mehr.

Da sah er einen dicken Baum und in ihm ein Loch, das groß genug war, um ihn zu beherbergen. Er ging auf den Baum zu und sah, daß er ausgehöhlt war. Jetzt war Alles gut. Hier hinein versteckte er sich, damit die wilden Thiere ihn nicht auffräßen. Und so sehr freute es ihn, als er sich so gut aufgehoben sah, daß er gar nicht mehr traurig war, nur noch hungrig. Wenn man aber einer großen Gefahr entgangen ist, denkt man nicht mehr an die kleinen Nöthe.

Hänschen schlief vor Müdigkeit ein und träumte, daß er zu Hause war und gerade Hirse mit süßer Milch aß, als er plötzlich, piff, paff, puff, einen Schuß hörte und erschreckt auffuhr.

Was war geschehen? Einige Schritte von ihm entfernt hatten sich so an zwölf große, schreckliche Räuber, nämlich

Digitized by Google

Strauchräuber mit ihrem Hauptmann versammelt, sich Feuer gemacht, brieten einen Ochsen und stachen gerade ein Faß guten Weines an; sie wollten also schmausen.

Als Mutters Hänschen den Ochsen am Spieß sah, fing er an, Essenslust zu bekommen. Gott, er war so hungrig, daß er gern Holzwurm geworden wäre und an den Bäumen genagt hätte. Der arme Bengel, unerfahren wie er war, wußte nicht, was Räuber für eine schreckliche Art Menschen sind, so kam er aus der Aushöhlung hervor und trat auf sie zu.

Das war nicht gut gethan! Mit Räubern ist nicht zu scherzen!

Hänschen sagte, daß er auch etwas essen möchte.

Die Räuber starrten ihn Alle an, dann holten sie ihre Messer und Säbel heraus und begannen, sie zu wetzen, um ihn, ehe man eins, zwei, drei gesagt, in Stücke zu schneiden und umzubringen. So sind die Räuber. Die machen nicht viel Umstände.

„Haltet ein", sagte Einer von ihnen. „Ob uns dieser Junge nicht zu was Nutze sein könnte."

„Wozu?" fragte der Andere.

„Vielleicht ist er das siebente Kind, und dann kann er uns das Eisenkraut finden", sagte wieder der Erste.

„Das ist wahr!" riefen Alle.

So fragten sie das Hänschen, und er sagte ihnen ja, sie freuten sich aber über die Maßen, als sie hörten, daß Hänschen wirklich das Siebente von sieben Kindern sei.

Es handelte sich nämlich um Folgendes: Die Räuber hatten erfahren, daß der Kaiser eine Unmenge Geld, alles in Gold, von einem Kaufmann, der sie ihm schon lange

Digitized by Google

schuldig war, bekommen hatte; die bösen Menschen hätten diesen Schatz nun gar zu gern gestohlen. Der Kaiser hatte ihn aber in eine Schatzkammer mit sieben eisenbeschlagenen Thüren geschlossen, an jeder Thür waren sieben kaiserliche Schlösser, die mit großer Kunst so gearbeitet waren, daß Niemand sie aufschließen konnte. Es war also eine echt kaiserliche Sache, die mit vieler Ueberlegung und wohlbedacht hergerichtet war. Die Räuber waren daher zu einer Hexe gegangen, damit sie ihnen Belehrung und irgend einen mächtigen Zauber gäbe, mit dem sie durch die kaiserlichen Schlösser und durch die eisenbeschlagenen Thüren dringen könnten. Die Hexe hatte ihnen gesagt, daß man diese Schlösser nur mit dem Eisenkraut öffnen könne, und daß dieses Kraut nur der Siebente von sieben Kindern, solange er noch ein unschuldiges Kind sei, finden könnte, und zwar Morgens im Frühgrauen, wenn es auf der Wiese zwischen den anderen Kräutern leuchte. Wer dies Kraut hat, schneidet sich in den Finger, legt es in die Schnittwunde, läßt es da bis sie zugeheilt, damit es im Finger bleibt. Darauf gehorcht ihm jedes Eisen, sei es Schloß, Riegel oder Kette von jeder Stärke und öffnet sich.

Für die Räuber ist solch ein Kraut nicht nur so bloß zum Vergnügen. Es ist eine wichtige Sache und von großem Werth. So bewirtheten sie Hänschen und machten ihm ein weiches Bett, damit er ordentlich schlafen könne. Sie sagten ihm aber, daß sie ihn umbringen würden, wenn er ihnen nicht das Eisenkraut fände. Das arme Hänschen träumte die ganze Nacht, wie er den Halm des Krautes suchte.

Beim Morgengrauen weckten die Räuber Hänschen und schickten ihn aus, um das Kraut zu suchen.

Digitized by Google

Hänschen kroch auf allen Vieren, und wie er so die Wiese entlang schaute über die Halme hin, sah er augenblicklich einen, der leuchtete. Der war's, auf den es ankam! Das war gerade das Eisenkraut!

Unter den Räubern gab es Einen, der auf einem Auge blind war. Der war in den kaiserlichen Gefängnissen eingesperrt gewesen und war mit den Ketten und Allem entflohen. Die Ketten waren ihm nachher abgefeilt worden, aber die Handeisen waren von einem ganz besonderen, einem kaiserlichen Eisen, welches das Feuer nicht schmilzt und die Feile nicht schrammt. Hänschen hielt das Kraut an das Handeisen und klirr! fiel dasselbe zu Boden.

„Ei, ei, mögst Du Glück haben, mein Sohn, denn Du hast mich von einer Schwierigkeit befreit", sprach der Räuber hocherfreut.

Als der Hauptmann aber das Kraut aus Hänschens Hand nahm, um das zweite Eisen zu lösen, mühte er sich vergeblich, es gehorchte ihm nicht.

Die Hexe hatte ihnen nicht gesagt, daß das Kraut nur Dem gehorcht, den das Schicksal bestimmt hatte, es zu finden.

So sahen die Räuber, daß ihnen das Eisenkraut nichts nutze, und als sie das eingesehen, waren sie sehr erbost, und da sie sich bosten, haben sie die Messer und Säbel geschliffen, um Hänschen zu morden.

„Halt", rief der Einäugige. „Ihr habt gesagt, daß wir ihn nicht morden würden, wenn er uns das Kraut fände. Er hat es gefunden. Als Männer von Wort dürfen wir ihn nicht umbringen!"

Und sie haben ihn auch nicht umgebracht, denn Räuber sind Männer von Wort; schlecht oder gut, — was sie aber gesagt

Digitized by Google

haben, thun sie. Da sie sich aber fürchteten, daß Hänschen sie angeben könnte, haben sie einen andern Weg gefunden, um ihn los zu werden.

Was und wie haben sie es gemacht? Sie haben Hänschen genommen und ihn in das offene Faß gesteckt, dann haben sie das Faß zugemacht, Eisenringe um dasselbe geschlagen und sind fortgegangen. Schlecht, sehr schlecht war das, was sie da gethan haben!

So kam Hänschen vom Guten zum Schlimmen und vom Schlimmen zu noch Schlimmerem, bis wir ihn in einem Weinfaß stecken sehen. Was soll aus ihm nun werden! Schaut an, in einem Faß drin, . . da hört doch Alles auf! Hänschen fing an zu weinen, zu wehklagen und zu schreien, bis ihn die hungrigen Wölfe hörten und angelaufen kamen, weil sie glaubten, sie würden ihn essen können. Schau, aber sie konnten sich den Mund wischen. Hänschen war im Faß versteckt. Sowie er fühlte, daß die Wölfe in der Nähe seien, sah er durch das Spundloch und blieb darauf ganz still.

Die Wölfe fielen dann über die Ueberbleibsel des Ochsen her und rissen sich gierig um die Knochen. Einer von ihnen, der größte und wüthendste ergriff einen Knochen und setzte sich mit ihm gerade neben das Faß, in dem Hänschen war .... Hänschen wagte nicht einmal Athem zu holen.

Plötzlich sah er, daß der flockige Schwanz des Wolfes durch das Spundloch in das Faß kam. Hänschen erschrak sehr. Der Schwanz hing immer mehr hinein, Hänschen erschrak furchtbar. Schließlich schüttelte sich der Wolf einmal, lehnte sich zurück, der Schwanz hing ganz hinein, so daß er Hänschens Nase berührte. Jetzt stand es schlimm!

Hänschen zitterte vor Angst, in seiner Angst ergreift er

Digitized by Google

mit beiden Händen den Schwanz des Wolfes und hält ihn aus Leibeskräften fest. Der Wolf erschrickt jetzt auch, ergreift die Flucht, und zieht das Faß nach sich. Und nun solltest Du solch ein Wunder sehen: immer holter die Polter, er schlägt an die Bäume, den Berg hinauf, das Thal hinunter. Der Wolf läuft, das Faß ihm nach, Hänschen hält den Schwanz fest und ihm nach, daß es eine Freude ist! Plötzlich, Holter die Polter, stößt sich das Faß an eine Wand und platzt auseinander. Der Wolf rennt weiter, Hänschen aber sieht sich auf einmal zu Hause, und hält mit beiden Händen den Schwanz des Wolfes fest, der an der Wurzel abgerissen war.

So erging es Mutters Hänschen.

Wer es weiter weiß, der möge es weiter erzählen!

XIII.

Tellerchen.

Es war einmal, wie's keinmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Mann und eine Frau. Der Mann hatte einen Sohn von seiner ersten Frau und die Frau eine Tochter von ihrem ersten Mann. Dies Teufelsgeschöpf von einem Weibe konnte den Sohn des Mannes nicht mit Augen sehen. Eines Tages sagte sie ihm:

„Mann! wenn Du den Jungen nicht von hier fort-

Digitized by Google

schickst, kann ich Brod und Salz nicht mehr von einem Teller mit Dir essen."

„Wo soll ich ihn aber hinbringen, Frau? Laß ihn doch noch etwas älter werden, so gründet er sein eigenes Haus."

„Ich weiß nur das, was ich Dir gesagt. Wähle!"

Als der Mann sah, daß er mit der Frau nicht fertig werden konnte, sagte er zu dem Jungen:

„Vaters lieber Junge, Du siehst, daß ich alt bin. Ich kann nicht mehr so viel arbeiten, daß ich keine Hülfe nöthig hätte. Deine Mutter will Dich nicht mehr hier sehen. So geh Du hin, wohin Dich der Herr führen wird, um Dir Dein täglich Brod zu erarbeiten, und wenn der da droben will, werde ich hin und wieder kommen, um Dich zu sehen, wenn ich irgend kann."

„Das sehe ich auch, Väterchen, daß diese Stiefmutter mich nicht mit Augen sehen kann, und ich weiß nicht warum? Ich bin ihr nie ungehorsam gewesen, habe Alles gethan, was sie mir gesagt hat, aber vergebens, sie kann mich nicht ausstehen. So geh ich, Vater, wohin mir Gott räth, und werde arbeiten. Ich werde mir schon das tägliche Brod verdienen, denn wahrhaftig! nicht umsonst bin ich ein tüchtiger Junge. Und wenn Ihr könnt, besucht mich mal, Vater, denn seht, ich fühle, daß ich mich vor Sehnsucht nach Euch verzehren werde."

„Geh gesund, Vaters lieber Sohn, und der Herr helfe Dir!"

„Auf gesundes Wiedersehen, Väterlein." Und der arme Junge ging aus dem väterlichen Hause mit Thränen auf

Digitized by Google

den Backen. Er ging, was er ging, traf einen reichen Mann und verdingte sich ihm als Knecht.

Sieben Jahre lang diente er. Der Herr war mit ihm zufrieden. Plötzlich überfällt ihn die Sehnsucht nach seinem Vater so, daß er sich nicht aufrecht halten konnte. Da sagte er seinem Herrn, daß er fortginge, um seine Eltern zu sehen. Sein Herr sagte ihm darauf:

„Junge, sieben Jahre hast Du auf meinem Hofe gedient, mir hast Du's recht gemacht. Gefällt Dir nun mein Brod nicht mehr, oder giebt man Dir anderswo mehr, daß Du von mir fort willst?"

„Bewahre, Herr. Aber siehst Du, ich habe Sehnsucht nach Hause bekommen und mir ist, als möcht' ich meinen Vater noch einmal sehen. Wenn Du glaubst, daß ich noch etwas von Dir zu bekommen habe, bitte, mache mir meine Berechnung."

„Gut, Junge, man kann einen Knecht nicht mit Gewalt halten, Du hast den Lohn nicht abgemacht, als Du bei mir eingetreten bist. Als Entgelt für die Dienste, die Du mir geleistet, darfst Du Dir aus meinen Heerden zwei Stück Hornvieh und 10 Stück kleines Vieh aussuchen."

Als der Junge das hörte, wußte er vor Freude nicht mehr, was er thun solle, besonders wenn er bedachte, daß er durch seine Arbeit so viel Vieh verdient hatte!

So ging er zwischen die Heerden, schaute herauf und schaute herunter und wunderte sich, was für Vieh er sich auswählen solle.

Er wollte nicht von den Besten nehmen, weil er meinte, daß seine Dienstzeit nicht so viel Werth gehabt habe. Von dem Schlechtesten wollte er auch nicht nehmen, weil das

Digitized by Google

Herz das nicht zuließ. So nahm er's von der Mittelsorte. Gerade so machte er es beim Hornvieh. Hier aber, ich weiß nicht wie und warum, fielen seine Augen auf einen Ochsen, der auch etwas gierig auf den Jungen blickte. So nahm er diesen Ochsen und eine Kuh.

Jetzt hatte er nichts Anderes im Sinn, als zu den Eltern zu gehen, in dem Glauben, daß seine Mutter ihn jetzt nicht mehr schief ansehen würde.

So sagte er Lebewohl und machte sich davon. Nun denk mal an, der Ochse war verhext, aber der Junge wußte es nicht! Er gab ihm den Namen: Tellerchen.

Er kam zu Hause an.

Sein Vater starb vor Freude und wurde wieder lebendig, als er seinen Jungen erblickte, der groß gewachsen und hübsch anzusehen war, und außerdem noch so vernünftig.

Aber die Alte, solch Teufelsgerümpel, bewährte sich wie die echte böse Sieben, wie die alte Hexe, die sie war.

Der Junge ließ sich bei seinem Vater nieder, half ihm bei allen Feldangelegenheiten und ging auch mit dem Vieh auf die Weide. Er war dem Hause von großen Nutzen.

Jedesmal wenn er mit dem Vieh zur Weide ging, gab ihm die Mutter ein Gebäck mit; das war aber aus Asche vom Heerde gemacht, und er konnte es nicht essen. Was sollte er nun anfangen? Zur Mittagszeit, anstatt daß er wie alle Welt auch etwas essen konnte, setzte er sich in den Schatten eines Baumes und weinte über sein Geschick; er brachte es aber nicht über das Herz, es seinem Vater zu sagen, um sie nicht zu entzweien.

Zu Hause hatte er keinen guten Tag, auf dem Felde keinen Gefährten, und so wurde er traurig und gedankenvoll.

Digitized by Google

Eines Tages, als er vor Hunger weinte und als sogar die Hirten aßen, die ihre Ochsen verloren hatten, fing Tellerchen plötzlich zu sprechen an und sagte:

„Herr, sei nicht mehr traurig, wirf das Aschengebäck weg, greif mir an's rechte Horn und iß und trink, was Du dort finden wirst."

„Hör', Tellerchen", entgegnete ihm der Junge, „sei Du nun nicht auch noch irgend so eine Teufelsausgeburt. Wo hat man denn schon so was gehört, wie das, was Du sagst, und seit wann giebt's sprechende Ochsen!"

„Paß auf, was ich Dir sage. Ich sehe, daß Du ein ordentlicher Junge bist, und mir thut's leid, daß Du Deine Jugend verweinen sollst. Versuch nur das, was ich Dir anrathe, und Du sollst sehen, daß es für Dich gut sein wird!"

Und so war es auch.

Der Junge faßte an Tellerchens rechtes Horn. Und siehe da, was geschah! Er holte ein Brot so weiß wie Schnee daraus hervor und ein Glas Wein, nach dem man sich die Lippen lecken mußte.

Er aß und trank.

Das alte Weib bemerkte, daß des Jungen Gesicht seit einiger Zeit voller wurde, daß er guter Dinge war und Alles freudig that. Anstatt ihn, wie sie geglaubt hatte, von Tag zu Tag hinfälliger zu sehen, sah sie jetzt, wie er täglich zunahm. Sie verstand allsogleich, daß Tellerchen dahinter stecken müsse, denn sie merkte, daß der Junge ihn sehr viel besser als das andere Vieh besorgte.

Wie sollte sie es anstellen, um herauszubekommen, was er da draußen im Walde aß und that? Sie schickte ihre

Digitized by Google

Tochter ihm heimlich nach und befahl ihr aufzupassen, was er thäte, wenn er das Vieh zur Weide führte.

Die Tochter ging also dem Jungen nach, ohne daß er es wußte, belauschte ihn, kehrte zur Mutter zurück und sagte: „Mutter, was ich heut' gesehen habe, das ist gar nicht zu erzählen!"

„Du bist doch nicht etwa auf die Waldhexe gestoßen?"

„Falsch gerathen", entgegnete ihr die Tochter.

„Hast Du etwa irgend einen Bethörer, einen Drachen oder einen Lindwurm gesehen?"

„Warum nicht gar! Behüte der Himmel!"

„Oder ist Dir etwa irgend ein schöner, reicher und vernünftiger Junge nachgegangen?"

„Wo denkst Du hin! Aber es ist umsonst, wenn Du Dich auch auf den Kopf stellst, kannst Du es doch nicht errathen."

„So sage mir, was Du gesehen hast, und schwatze nicht mehr länger."

„Mutter, meines Stiefbruders Ochse ist verhext!"

„Habe ich's Dir nicht immer gesagt, daß mit dem verfluchten Ochsen etwas los ist."

„Und hättest Du gesehen, Mutter, wie er ihn umhalste und ihn bald rechts, bald links küßte, mir war wahrhaftig, als sollte mir das Herz still stehen. Und gleich darauf faßte er ihn an's rechte Horn und holte einige, weiße ausgebackene Brödchen und Wein aus ihm hervor, dann aß er, aber so, als ob sich die Wölfe in seinem Munde zausten. Ich sag' Dir, mir lief das Wasser im Munde zusammen, als ich ihn mit solcher Lust essen sah. Was mich aber noch

Digitized by Google

mehr verwundert hat, war, als ich den Ochsen sprechen hörte. Ich blieb mit offenem Munde stehen und starrte ihn an."

„Laß nur, ich werde ihm schon beikommen!"

Die Alte wollte dem Ochsen nicht wohl und drang in den Alten, daß er den Ochsen schlachten sollte, nichts mehr und nichts weniger. Die ganze Nacht setzte sie ihm zu. Der arme Alte sagte ihr, daß der Ochse nicht ihnen, sondern seinem Sohn gehöre, daß er ein schönes Thier wäre und ihnen vielleicht noch einmal von Nutzen sein könnte.

Aber wer hörte denn auf ihn! Sie ließ nicht nach, als bis er ihr nicht versprochen, ihn zu schlachten.

Der Junge war glücklicherweise wach und hörte Alles.

Sowie es Morgen wurde, ging er zu Tellerchen, um ihn zu striegeln und zu säubern, wie er immer that, fing zu weinen an und sagte ihm, was ihm bevorstünde.

Der Ochse sagte ihm, er solle draußen auf der Hausbank stehen, wenn man ihn jage, um ihn zu fangen und zum Schlachten zu führen, und wenn er dort vorbeikäme, schnell auf ihn springen. So geschah es auch. Nachdem der Ochse dem Tode entgangen, brachte er seinen Herrn in einen Wald, der so schön war, wie ihn der Junge noch nie gesehen. Dort bauten sie Hütten und lebten wie an der Mutter Brust; denn die Wiesen um sie herum waren so hoch, daß ein Mensch sich darin verlieren konnte, und gut zur Weide, immer grün und blühend.

Eines Tages, als der Junge wohlgemuth vor seiner Hütte saß und auf der Flöte blies, der Ochse aber weidete, kam ein Stier auf ihn zu, so groß wie keiner und so fett, daß die Haut auf ihm platzte.

„Warum bist Du hierher gekommen, Du, Junge Du,

Digitized by Google

mit Deinem Tellerchen, um mir mein Wasser zu trinken und von meinem Gras zu weiden!" fragte er.

„Ich habe nicht gewußt, daß dies hier Dein Besitzthum ist", entgegnete der Junge. „Tellerchen hat mich hierher gebracht."

„So sage ihm, daß er morgen zu der Goldbrücke komme und mit mir kämpfe."

Nachdem er das gesagt, ging er fort.

Als der Ochse Abends nach Hause kam, fand er den Jungen traurig wie noch nie.

„Aber was hast Du, Herr, daß Du wie begossen dastehst?" fragte ihn der Ochse.

„Was soll ich haben?" entgegnete der Knabe, „schau, ich bin in einer schönen Klemme!" Und er wiederholte ihm Alles, was ihm der Stier gesagt.

„Laß nur, Herr, sorg' Dich darum nicht, laß das meine Sorge sein."

Am nächsten Tage in der Früh ließ der Ochse den Knaben in der Hütte zurück, er aber machte sich zur Goldbrücke auf, um mit dem Stier zu kämpfen; er kämpfte, bis er ihn unter die Brücke gestoßen hatte, und kehrte heil und unverletzt nach Hause zurück.

Nach zwei Tagen kam ein anderer Stier, der war aber nicht so groß wie der erste, sagte dem Knaben dasselbe, was ihm der andere gesagt hatte, und rief Tellerchen zum Kampf an die Silberbrücke.

Wie beim ersten Mal fand der Ochse auch diesmal den Knaben traurig und in Thränen, als er nach Hause kam, beruhigte ihn wie damals und ging, um auch diesen Stier zu bekämpfen und unter die Brücke zu stoßen.

Digitized by Google

Nach einigen Tagen kam ein anderer Stier, der war aber schwach, unansehnlich, häßlich, von Raben beschmutzt, und der sagte dem Knaben:

„Wer hat Dir, Knabe, erlaubt, mit Deinem Tellerchen herzukommen, um mein Wasser zu trinken und mir das Gras der Wiese zu verderben?"

„Was geht Dich das an?" entgegnete der Knabe, so oben hin.

„Wenn es mich nicht angeht, wen soll es denn angehen?" erwiderte der Stier. „Wer von Euch Beiden es wagen will, mit mir zu kämpfen, mag morgen zur Kupferbrücke kommen."

„Sei nur ruhig", entgegnete ihm der Junge gleichmüthig, „wir werden schon kommen."

Als Tellerchen am Abend von der Weide heimkehrte, erzählte er ihm Alles, was sich zugetragen hatte, mit unsäglicher Heiterkeit.

„Deine Heiterkeit ist nicht angebracht, Herr", entgegnete der Ochse, „jetzt ist auch meine Zeit gekommen. Der Stier, krank und vermagert, wie er war, wird mich überwältigen. Wohne Du morgen unserm Kampfe bei, denn Dich lasse ich nicht mit ihm kämpfen; Du bist jung und zart und wirst noch viel auf dieser Welt sehen. Wenn Du siehst, daß er mich überwältigen und unter die Brücke stoßen will, stürze zu und ergreife mein linkes Horn öffne es aber nicht eher, als bis Du nach Hause gelangt bist."

Als der Knabe das hörte, fing er ein Geweine an, das nicht zu stillen war Und so viel Kummer hatte er die ganze Nacht, daß er gar nicht schlafen konnte.

Digitized by Google

Am nächsten Tage ging er früh Morgens mit Tellerchen zur Kupferbrücke. Dort erwartete sie der unansehnliche Stier. Sie begannen den Kampf. Und sie kämpften und kämpften bis gegen Nachmittag. Bald zerrte der Ochse den Stier, bald der Stier den Ochsen, dann kämpften sie mit den Hörnern, und der Sieg konnte sich nicht entscheiden, weder für den Einen noch für den Andern. Als es aber fast Nachmittag war, erlahmte des Ochsen Kraft, und als plötzlich der Stier ihn mit davon trug und im Begriff war, ihn unter die Brücke zu werfen, stürzte der Knabe herzu und ergriff sein linkes Horn.

Er weinte, Gott, was weinte der Knabe dort an der Brücke. Als er aber sah, daß sein Tellerchen nicht mehr unter der Brücke hervorkam und es dunkel wurde, machte er sich auch davon mit seinem Horn und mit vor Trauer blutendem Herzen.

Er übernachtete auf einem Hügel. Am nächsten Tage reizte ihn der Hunger. Er dachte, in dem Horn, das Tellerchen ihm hinterlassen, etwas zu essen zu finden, und öffnete es.

Was, nun bitte ich Sie schön, was geschah da! Woher kam die unzählbare Menge von Heerden aller Art Vieh? Wie sollte er sie nach Hause treiben? Hierzu gehörte eine Unzahl von Knechten, um sie zu hüten. Er sah über's Feld, und so weit sein Auge reichte, sah er nichts als Vieh vor sich. Was sollte er jetzt thun? Nach Hause konnte er sie nicht treiben. Sie wieder in's Horn herein zu bringen, daran war nicht zu denken. Das sagte er sich auch und fing heftig und bitterlich zu weinen an.

Während er sich so bejammerte, schau an, da kam zu ihm ein Drache und sagte ihm:

Digitized by Google

„Was giebst Du mir, Junge, wenn ich Dir all dies Vieh wieder zurück in's Horn stecke?

„Die Hälfte sei Dein", entgegnete der Knabe.

„Die Luft laß Dir vergehen", sagte ihm der Drache, „ich will etwas Anderes."

„So sag's, dann werd ich sehen!"

„Wenn Dir das Leben am liebsten ist, darf ich kommen und Dir das Theuerste nehmen, um es zu verspeisen?"

Der Knabe, ohne recht zu wissen, was er that, willigte ein.

Der Drache schlug dreimal mit dem Schwanz um sich und steckte all die Heerden wieder in das Horn. Dann nahm der Knabe das Horn und ging zu seinem Vater. den er allein fand, denn was aus der Alten und ihrer Tochter geworden war, wußte Keiner, sie waren aus dem Hause verschwunden.

Als er seinen Sohn zum Jüngling herangewachsen sah, war der Alte nahe daran, vor Freude seine Sinne zu verlieren, aber er hielt sich noch. Sein Sohn öffnete das Horn, und mit einem Mal war das ganze Feld und die umliegenden Gegenden mit Vieh angefüllt, so daß Alle sich verblüfften.

„Das Vieh gehört Alles Dir?" fragte ihn der Alte.

„Alles, Vater. Was sollen wir nun mit dieser Unmenge Vieh anfangen?"

„Den Kummer der Wittwen und Armen lindern!" entgegnete der Alte.

Der Knabe folgte seines Vaters Rath. Es gab keinen

Digitized by Google

Tag, den der Herr werden ließ, an dem er nicht denen, die Hülfe nöthig hatten, irgend eine Wohlthat erwies.

Es kam dahin, daß in der Gegend auch nicht ein einziger Armer blieb.

Die Kunde von dem Reichthum und der Mildherzigkeit des Sohnes jenes Alten drang bis zum Kaiserhof. Und da der Kaiser eine sehr kluge und schöne Tochter hatte, schickte er Bewerber zum Sohn des Alten.

Wie der Junge hörte, daß der Kaiser ihn zum Schwiegersohn wünschte, wunderte er sich. Als er dann an den kaiserlichen Hof gerufen wurde, ging er hin und benahm sich mit viel Anstand und Würde, so daß es dem Kaiser durchaus nicht leid that, ein Auge auf ihn geworfen zu haben.

Die Kaisertochter gewann ihn lieb, weil er hübsch, stolz und ein aufgeweckter Rumänen-Junge war.

Dann, nachdem sie unter sich einig geworden waren, hielten sie eine Hochzeit, von der die Kunde durch's ganze Land ging.

Auch der Vater des Jungen war dort.

Nachdem die Tänze und Belustigungen der Hochzeit beendet waren und ein Jeder nach Hause gegangen, setzte der Alte nach der von den Vätern überkommenen Sitte in das Zimmer, in dem der Schwiegersohn und die Braut schlafen sollten, ein Brot, so weiß wie das Antlitz Christi. Darauf ging auch er fort, um sich niederzulegen.

In der Nacht geschieht was? Der Schwiegersohn des Kaisers sieht plötzlich den Drachen vor sich, der einen Kiefer am oberen Thürsims, den anderen an der Schwelle unten hat und dem jungen Burschen sagt, daß er wegen ihrer Abmachung gekommen sei, und daß er ihm jetzt Die zum Ver-

Digitized by Google

speisen geben möge, die sich neben ihm befände, und die er wie sein Augenlicht liebe.

Der Sohn des Alten, der längst die Abmachung vergessen hatte, wußte nicht, was er thun sollte. Er durfte sich nicht auf den Drachen stürzen und ihn morden, weil er wußte, daß ihre Abmachung so lautete; sein Vater hatte ihm oft gesagt, daß wenn man sein Wort gegeben, man auch seine Seele verpfändet habe. Aber das Herz ließ ihn auch wieder nicht seine Geliebte hingeben, damit der Drache sie verspeise!

Als er sich so mit Gedanken quälte, was er wohl machen solle, um weder sein Wort zu brechen, noch seine Braut hinzugeben, fing das Brot auf dem Tische an zu springen und sagte:

„He, Drache, ich bin gesäet worden, bin gewachsen, mit der Sichel gemäht, in Bündel gebunden worden und hab's ertragen, ertrag Du's jetzt auch und geh in die Pfützen der Meere."

Der Drache stand und wartete. Das Brot sprach wiederum:

„Darauf hat man mich in die Scheuer gebracht, Pferde haben mich getreten, man hat mich gesiebt und zur Mühle gebracht, ertrag Du's auch, wie ich's ertragen, und geh, daß wir Deinen Namen nicht mehr hören."

Der Drache wartete noch immer und seine Zungen spielten in seinem Munde herum wie Blitze. Der Schwiegersohn und die Braut schwiegen ganz still. Das Brot sprach wiederum:

„Dann hat man mich gemahlen, und nachdem hat man

Digitized by Google

mich nach Hause gebracht, gesiebt, mit Wasser geknetet, in den Backofen gesteckt und gebacken, daß mir die Augen fast aus dem Kopf gesprungen wären, und ich hab's ertragen! Ertrage Du's auch, Du verfluchter Drache, der platzen mög'!"

Der Knall, der ertönte, als der Drache platzte, war so groß, daß Alle im kaiserlichen Palast davon erwachten. Als sie hinkamen, was sahen sie? Ein Unthier von Drachen, geplatzt und aufgeschlitzt. Und so groß war es, daß Alle sich davor erschraken.

Sie nahmen daher das Aas und trugen es aus der Burg heraus und überlieferten es den Raben. Darauf erzählte der Schwiegersohn dem Kaiser die ganze Bewandtniß. Als die Leute im Palaste das hörten, dankten sie Alle Gott, daß er solch ein Wunder bewirkt und die Kaiserkinder mit heiler Haut und Knochen hatte davon kommen lassen.

Darauf lebten sie in Frieden und Freude und thaten überall Gutes, und wenn sie nicht gestorben sind, so mögen sie am Ende heute noch leben.

Ich schwang mich auf den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

Digitized by Google

XIV.

Der arme Junge.

Es war, was gewesen ist, wäre es nicht gewesen, würde es auch nicht erzählt.

Es war einmal eine Wittwe, die war so arm, daß nicht einmal die Fliegen in ihrem Hause blieben, und diese Wittwe hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Der Knabe war solch tapferer Junge, daß er den Schlangen die Zunge aus dem Munde herausgerissen hätte, das Mädchen aber war so schön, daß die Kaisersöhne und die schönen Prinzen aller Ort mit Ungeduld darauf warteten, bis sie herangewachsen, damit sie um sie werben könnten. Als das Mädchen das sechszehnte Lebensjahr vollendete, geschah ihr, was allen schönen Mädchen geschieht: es kam ein Drache, der raubte sie und brachte sie weit fort, auf das jenseitige Gestade.

Von jetzt ab liebte die Wittwe ihren Sohn hundert und tausend Mal mehr als bisher, weil er ihr einziges Kind und die einzige Freude war, die ihr noch auf dieser Welt geblieben, sie hütete ihn, wie man sein Augenlicht hütet, und hätte ihn nicht einmal einen Schritt weit von sich gehen lassen. So sehr sie sich aber an ihm freute, war sie doch untröstlich und stets traurig, weil, mein Gott! ein Knabe ist zwar ein Knabe, aber ein Mädchen ist ein Mädchen, besonders wenn es schön ist.

Digitized by Google

Da der Knabe seine Mutter so traurig sah, sammelte er immer mehr Kraft und zählte die Tage, bis er groß genug sein würde, um in die weite Welt zu gehen und das Schwesterlein, Röthbäckchen sein, zu suchen auf ungebahnten Pfaden, mit Dornen beladen. Als er 18 Jahre vollendet hatte, machte er sich Kalbssandalen, an denen Stahlsohlen waren, ging zu seiner Mutter und sprach also: „Mutter, ich habe keinen Ruheort und keine Ruhestunde hier am Ort, so lange ich Dich so traurig und vergrämt sehe, immer in Gedanken an meine Schwester; ich habe beschlossen in die weite Welt zu gehen, und nicht eher zurückzukommen, als bis ich Kunde von ihr bringen kann. Ob ich sie finde, weiß ich nicht, ich habe wenigstens die Hoffnung, die lasse ich Dir auch, damit Du Dich mit ihr beruhigst."

Als die Wittwe solche Worte hörte, mußte sie sich überwinden und doch wieder nicht zu sehr, um ihm zu antworten:

„Gut, mein Sohn, mein Kind! Thu, was Du nicht lassen kannst, und wenn Du zurückkehrst, werde ich Dich wiedersehen, und wenn Du nicht zurückkehrst, werde ich Dich nicht beweinen, weil der Weg weit ist, den Du vor Dir hast; bleibst Du auch noch so lange aus, ist doch immer noch die Hoffnung, daß Du einmal zurückkehrst." Nachdem sie dies gesprochen hatte, rührte sie ihm drei Brote mit ihrer eigenen Muttermilch an, eins aus Mehl, das andere aus Kleie, das dritte aber aus Asche vom Heerde des Hauses.

Der Knabe steckte die Brote in den Reisesack, nahm Abschied von seiner Mutter und ging in die Welt wie ein armer Junge, dem alle Wege gleich weit, alle Stege gleich breit sind, und der nicht weiß, welche Richtung er einschlagen soll.

Digitized by Google

Am Thor stand er still, schaute einmal nach Sonnenaufgang, dann nach Sonnenuntergang, nach Mitternacht und nach Mittag, darauf nahm er eine Hand voll Staub unter der Thürschwelle hervor und warf sie in den Wind: wohin der Wind den leichten Staub trieb, dahin wandte er seine Schritte.

Und der arme Junge ging und ging und ging, immer weiter und weiter, durch viele und reiche Länder, bis er an eine Haide kam, auf der kein Gras wuchs und kein Wasser quoll. Hier hielt er an und holte seine drei Brote hervor. Er fing mit dem aus Mehl an, weil es das schönste war. Und wie er davon abbiß, wuchs seine Kraft und wurde sein Durst gelöscht.

Und wiederum wanderte der arme Junge weiter und wanderte über die lange Haide, Sommertag bis zur Nacht, den Weg so bang, daß er hingelang, bis er an einen großen Wald kam, so groß wie die Haide, über die er gewandert, der war dicht und düster und sogar von den Winden verlassen. Als er in diesen Wald trat, erblickte er am Stamm eines Baumes eine alte Frau, die war gebückt und runzelig im Gesicht. Der arme Junge, der seit so langer Zeit kein Menschenantlitz gesehen und keine Erdensprache gehört hatte, freute sich jetzt und sagte lustig.

„Glück auf, Mütterchen! aber wie kommst Du her, und was machst Du in dieser Einöde von einem Wald?"

„Gut sei Dein Wort!" entgegnete ihm die Alte seufzend. „Ach Gott, so weit bin ich auch durch's Alter herunter gekommen; ich wollte ein bischen wohin gehen und kann nicht weiter, weil meine Füße mich nicht mehr tragen."

Als der arme Junge dies hörte, hatte er Mitleid mit der Alten, näherte sich ihr und fragte sie, woher sie käme

Digitized by Google

und wohin sie ginge und in welcher Angelegenheit sie unterwegs sei. Er wußte nicht, der Arme, daß dies Niemand anders als die Waldhexe war, die sich am Rande des Waldes aufhält und denen entgegen geht, die sich in diesen öden Gegenden verirren, um sie mit Worten zu bethören und dann in's Verderben zu stürzen. Als er sie so kraftlos sah, fielen ihm seine drei Brote ein, wie wenn er schon morgen heimkehren sollte, dachte er daran, seine Reisezehrung mit ihr zu theilen, damit sie etwas Kraft bekäme.

„Ich danke Dir", entgegnete ihm die Waldhexe, die Anderes mit ihm im Sinne hatte, „aber schau, ich habe keine Zähne, um Dein trocknes Brot zu kauen. Wenn Du mir etwas Liebes anthun willst, nimm mich auf den Rücken und trage mich, denn ich wohne hier ganz in der Nähe."

„So koste doch nur", sagte der Knabe, der ihr in seiner großen Herzensgüte etwas Liebes erweisen wollte, „Du bist gewiß nur aus Hunger so hinfällig geworden, und wenn Dir dies nicht hilft, trage ich Dich, wie Du es wünschst."

Als die Waldhexe das Brot aus weißem Mehl sah, guckte sie es mit Lust an; es hatte so etwas an sich, was, weiß ich nicht, aber so etwas daß selbst die Waldhexe nicht umhin konnte, einen Bissen davon zu nehmen. Und wie sie hineinbiß, wurde ihr Herz weicher. Nachdem sie drei Bissen genommen hatte, fühlte sie sich Mensch wie wir Alle, mit dem Herzen auf dem rechten Fleck und mit mildem Sinn.

„Erfahre, mein Sohn", sagte sie ihm, „daß ich die Waldhexe bin, und daß ich sehr gut weiß, wer Du bist, woher Du kommst und wohin Du Dich aufgemacht hast. Das ist eine große Sache, die Du vor Dir hast, denn Deine Schwester befindet sich gerade auf

Digitized by Google

dem jenseitigen Gestade, wohin der Erdenmensch nur auf eine einzige Art gelangen kann."

„Und auf welche wäre das?" fragte der arme Junge ungeduldig.

Die Waldhexe sah ihn zweifelhaft an.

„Ich rathe Dir nicht, Dich daran zu machen", sagte sie, „denn es wäre schade um Dein junges Leben. Aber wer weiß, vielleicht wirst Du Glück haben; ich sehe, daß Du ein weiches Herz hast, und wer ein weiches Herz hat, kann Vieles zu Stande bringen; außerdem kenne ich Dich, Du wirst keine Ruhe haben, bis Du sie nicht gefunden hast. So wisse also, fern von hier, nachdem Du noch sechs Haiden und sechs Wälder durchmessen, wirst Du am Rande des siebenten Waldes, der sich an der Grenze des jenseitigen Gestades ausdehnt, eine alte Hexe treffen; diese Alte hat eine Pferde-Heerde, in dieser Heerde befindet sich ein verzaubertes Pferd, das Dich auf das jenseitige Gestade bringen kann. Dies Pferd aber kann nur der erringen, der es aus der ganzen Heerde zu wählen weiß, nachdem er dieser Alten ein Jahr lang gedient hat."

Das hatte der arme Junge wissen wollen. Er verlor keine Zeit mehr, dankte der Waldhexe für die Aufklärungen und machte sich auf, immer geradeaus durch den dichten Wald, weil sein Weg lang war, und er sich zu eilen hatte.

Und der arme Junge ging wie Einer, der in guter Absicht geht, und eilte, wie man eilt, wenn man noch Zeit zum Heimweg behalten will. Wie viel er gegangen und wie er geeilt ist, kann sich ein Jeder vorstellen, der behalten hat, wie lange Zeit er brauchte, um durch eine einzige Haide und einen einzigen Wald zu wandern.

Digitized by Google

Wenn aber die Kräfte ihn verließen, biß er einmal vom Brot ab, und allsogleich erstarkte er wieder.

Als er aus dem sechsten Wald herausgehen wollte und an einem Bache mit klarem Wasser vorbeikam, sah er eine Wespe, die mit den Wellen des Wassers kämpfte, und hatte Mitleid mit dem Thier. So nahm er einen trockenen Zweig und hielt ihn mit einem Ende der Wespe hin, damit sie hinauf krabbeln und dann Gebrauch von ihren Flügeln machen könnte.

Diese Wespe war aber die Königin selber über die Wespen des Waldes, und als sie sich durch seine Güte gerettet sah, flog sie ihm auf die Schulter und sprach:

„Wohin Du auch gehest, möge das Glück Dein Gefährte sein! Bitte, ziehe mir ein Haar unter dem rechten Flügel heraus, und hebe es Dir gut auf, denn wer weiß, ob es Dir nicht einmal von Nutzen sein kann! Wenn Du mich brauchst, dann bewege dies Haar, und ich werde zu Dir kommen, wo Du auch immer seiest auf der Erdoberfläche."

Der arme Junge nahm das Haar, verwahrte es sorgfältig und ging weiter. Er ging, wer weiß wie weit, bis er an einen großen See kam, am Rande desselben aber sah er einen Fisch, der auf dem Trocknen herumzappelte. Er hatte Mitleid mit dem armen Thier, in dem kaum noch ein Athemzug war, drum nahm er es und warf es in den See.

Dieser Fisch aber war der Kaiser der Fische selber, mit Schuppen aus Edelsteinen und Flügeln aus Gold. Er schwamm einmal um den See herum, athmete ein Paar Mal auf, um Kräfte zu sammeln, dann kehrte er zum Knaben zurück und sprach also:

Digitized by Google

„Wohin Du auch gehest, möge das Glück Dein Gefährte sein. Bitte, ziehe mir eine Schuppe ab unter meinem rechten Flügel und hebe sie Dir gut auf, denn wer weiß, ob sie Dir nicht einmal von Nutzen sein kann. Wenn Du mich aber einmal brauchst, reibe diese Schuppe, und ich werde zu Dir kommen, wo Du auch seiest, soweit die Wasser auf Erden reichen."

Der arme Junge nahm die Schuppe, verwahrte sie sorgfältig und ging weiter. Er ging wer weiß wie weit und gelangte an die siebente Haide, wo kein Halm wächst und kein Wasser quillt, da fand er einen Maulwurf auf seinem Wege, welchen das Tageslicht oberhalb der Erde überrascht hatte, und der nun erbärmlich im Finstern herumtappte und seinen Maulwurfshügel, in dem die Jungen hungerten, nicht finden konnte, obgleich er nur einen Sprung weit entfernt war. Er hatte auch mit ihm Mitleid, nahm ihn und trug ihn an seinen Hügel heran.

„Wohin Du auch gehest", sprach der Maulwurf, „möge das Glück Dein Gefährte sein. Bitte, nimm Dir eine Kralle von meiner rechten Pfote und hebe sie Dir gut auf, wer weiß, ob sie Dir nicht einmal von Nutzen sein kann. Wenn Du mich aber brauchst, kratze auf der Erde mit dieser Kralle, und ich werde zu Dir kommen, wo Du auch immer seiest auf Erden."

Der arme Junge nahm die Kralle, verwahrte auch sie sorgfältig, und wieder ging er weiter über die endlose Haide, dem unsichtbaren Walde zu, der an der Grenze des jenseitigen Gestades lag.

Wie viele Tage und wie viele Nächte er über diese Haide zog, das weiß nur der liebe Gott; eines schönen

Digitized by Google

Morgens aber, als er aus dem Schlaf erwachte, sah er in der Ferne, so fern, als sei es in der andern Welt, einen Lichtstreif, ungefähr wie ein Feuer, das sich die Hirten am Eingang der Hürde anmachen. Dort war das Nest der Zauberin mit der Heerde verhexter Pferde.

Der arme Junge freute sich sehr, als er sich dem Ende der Welt so nah sah, und seine Freude währte bis zum Abend des dritten Tages, als er am Hause der Zauberin anlangte.

Da war er, du lieber Gott! mitten in der Haide, gerade am Rande des Waldes, der sich in der Abenddämmerung verlor, auf einem weiten Felde, das mit grünem Gras bedeckt und von Quellen mit klarem Wasser durchflossen war, mitten auf diesem Felde erhob sich aber eine Anzahl hoher Stangen, und auf jeder derselben steckte ein Menschenschädel. Die Hütte der Zauberin stand mitten in diesen Stangen, eine hohe Pappel vor ihr und zwei Weidenbäume rechts und links davon.

Das bewies also, daß die Waldhexe Recht hatte: hier gingen die Dinge nicht gerade spaßhaft her.

Der arme Junge faßte sich ein Herz und näherte sich, um in die Hütte einzutreten, die wie ausgestorben mitten auf der Haide stand.

Die alte Hexe saß in der Hausflur auf einem hohen Stuhl mit drei Beinen, vor ihr aber stand ein großer Kessel auf einem großen Dreifuß, über einem Feuer, das ohne Rauch brannte. In der Hand hielt die Alte das Schienbein eines Riesen, mit dem sie die Zauberkräuter im Kessel umrührte.

Digitized by Google

Als der arme Junge ihr Guten Abend sagte, sah sie ihn von oben bis unten an.

„Willkommen, Held! Ich erwarte Dich schon lange, denn lange schon klirrt dieser Kessel und sagt mir unaufhörlich, daß Du zu mir unterwegs bist."

Der arme Junge freute sich sehr über den guten Empfang, denn die Alte erschien ihm durchaus nicht widerwärtig, wie sie ihn liebend anschaute und mit weicher Stimme sprach. Sie freute sich auch, daß sie noch Hand an einen Mann gelegt hatte, weil die Stangen mit Menschenschädeln sie vor den bösen Elfen bewahrten, die nicht durch sie hindurch dringen konnten; und da war ein Stück Landes, so für drei Köpfe, noch nicht mit Stangen besetzt.

Nun machten sie mit einander ab, der arme Junge solle ein Jahr lang die Heerde behüten und als Lohn das Pferd empfangen, das er sich selbst auswählen würde; falls er aber die Heerde verliere, müsse er seinen Kopf der Zauberin überlassen; alsdann schlug die Alte noch eine Stange in die Erde und setzte die Mütze des Helden darauf. Schließlich aß er etwas, um nicht hungrig mit der Heerde zur Weide zu gehen.

Während der Knabe aß, zog die Alte die Mutter-Stuten hinter die Hütte und fing an, sie mit dem Schienbein des Riesen zu hauen und befahl ihnen, nicht etwa Nachts Wasser zu trinken oder die Anderen trinken zu lassen, weil das Wasser aus den Quellen der Flur einschläfere; die Alte wollte, daß die Heerde die Nacht durch weide.

Der arme Junge wußte aber nichts davon.

Als er mit der Heerde auf die Weide kam, fühlte er einen Durst, um den man vom Morgen bis zum Abend

Digitized by Google

geht, nur um ein Tröpfchen Wasser zu finden; er legte sich daher an einen Quell und trank, um seinen Durst zu löschen, und sowie er trank, schlief er auch gleich ein.

Als er am nächsten Tage beim Morgengrauen vom Schlaf erwachte, war die Heerde verschwunden, nirgends eine Spur! Man braucht sich nur klar zu machen, daß seine Mütze schon auf der Stange saß, um zu verstehen, wie groß seine Verzweiflung war. Aber er sah sich nach allen Seiten um, ohne auch nur eine Pferdespur zu entdecken; die Morgendämmerung aber brach immer mehr herein, und er stand ganz verloren da und wußte nicht, wohin er sich wenden solle.

Da fiel ihm der Dienst ein, den er einst der Wespe erwiesen hatte, und er dachte daran, daß eine Wespe, die so schnell fliegt, die Heerde entdecken und ihm Nachricht über sie bringen könnte; so nahm er das Haar, das unter dem Flügel der Wespe herausgezogen war, und bewegte es. So schnell wie man denkt und nicht denkt, hörte man von allen Seiten ein Summen, welches anschwoll und immer stärker wurde, daß man hätte meinen können, die Welt solle zu Grunde gehen. Herrgott! Da kam immer eine Wespe nach der andern, ein Schwarm nach dem andern, große Reihen, ganze Wolken von Wespen, größere und kleinere, alle bereit, die Erde zu umkreisen und die Befehle des armen Jungen zu erfüllen.

„Hab' keine Angst", sagte die Wespenkönigin, „denn wenn die Heerde noch auf der Erde ist, bringen wir sie Dir, ehe die Sonne sich am Himmel zeigt."

Darauf wurde Alles still um den armen Jungen herum, weil die Wespen nach allen Orten flogen und sich über die Erde ausbreiteten.

Digitized by Google

Viel Zeit verging nicht, bis sich in der Ferne eine Staubwolke zeigte, die in rasender Eile auf die weite Flur mitten in der Haide zuflog, und die von stechenden Wespen gejagte Pferdeheerde eilte daher, daß die Erde unter ihren Hufen erdröhnte.

Der arme Junge dankte den Wespen für ihre Hülfe, dann wandte er sich dem Hause zu, als wäre gar nichts vorgefallen.

Die Alte sah ihn etwas schief an, sagte, es sei gut und fing von Neuem an, die Mutter-Stuten zu schlagen, und befahl ihnen, sich Nachts gut zu verstecken.

Am Abend wollte der arme Junge nicht essen, weil er glaubte, daß er durch die Speisen der Zauberin in vergangener Nacht einen so unlöschbaren Durst bekommen habe; als er aber mit der Heerde auf die Weide ging, befiel ihn, sowie er das klare Wasser sah, ein brennender und verzehrender Durst, und wohin er auch ging, quoll Wasser unter seinen Füßen hervor. Schließlich konnte er sich nicht mehr beherrschen, und indem er sich auf den Beistand der Wespen verließ, legte er sich an eine Quelle, und kaum hatte er getrunken, so schlief er auch allsogleich ein.

Diesmal wachte er aber später auf als in der vergangenen Nacht, weil er später eingeschlafen war, später bewegte er das Haar, das er unter dem Flügel der Wespe herausgezogen, und später trafen die Wespenschwärme ein, um ihm die Heerde zu suchen und heimzujagen.

Was mußte er aber sehen? Viel Zeit verging nicht, als, schau an, ein Schwarm nach dem andern zurückkehrte und ein jeder die Kunde brachte, daß die Heerde sich nicht

Digitized by Google

auf der Erdoberfläche befände, sondern sich irgend wie auf dem Meeresgrund verloren haben müsse.

Die Sonne aber sollte gerade aufgehen. Der arme Junge nahm also die Fischschuppe, rieb sie und plötzlich erschienen zu seinen Füßen in den Quellen eine Brut von Fischchen, die alle Rinnen anfüllten und ihn fragten, was er wünsche und befehle. Er theilte ihnen das was und wie mit, und allsogleich begannen alle Wasser, Flüsse, Teiche und Meere sich in Bewegung zu setzen, die Wespen aber flogen über alle Berge, damit sie, sowie die Heerde von den grätigen Fischen aufgejagt sei, hinter derselben hereilen und sie weiter jagen könnten.

Der arme Junge hatte kaum noch Zeit, seine Heerde zu sammeln und nach Hause zu bringen, als die Sonne auch schon aufging.

Die Alte sah ihn ärgerlich an, sagte auch diesmal, es sei gut, und gab den Mutter-Stuten eine noch tüchtigere Tracht Prügel; denn das Jahr hatte drei Tage, und wenn sie sich auch diese Nacht nicht ordentlich versteckten, konnte der Held seinen Lohn fordern.

Das wußte auch der arme Junge. Drum fing er von seinem Brot zu essen an, als er mit der Heerde auf die Weide ging; und so oft er abbiß, wuchs seine Kraft und löschte sich sein Durst. Wenn er jedoch die Quelle sah, oder das Wasser über die Steinchen plätschern hörte, wurde er wieder durstig, und so aß er das ganze Brod aus Mehl. Jetzt hätte er das Kleienbrot angreifen sollen, er getraute es sich aber nicht, da sein Weg noch lang war, und er sich fürchtete, ohne Zehrung zu bleiben. Er verließ sich also

Digitized by Google

auch diesmal auf die Unterstützung der Wespen und Fische, legte sich an einen Quell, und sowie er getrunken, schlief er auch gleich ein.

Als er aufwachte, war es heller Tag, nur war die Sonne noch nicht aufgegangen. Er bewegte das Haar, die Wespen aber kamen mit der Nachricht, daß die Heerde nicht auf der Erdoberfläche sei, er rieb die Fischschuppe, aber die Fische sagten, daß sie auch nicht unter dem Wasser sei; da nahm er in seiner Verzweiflung die Kralle des Maulwurfs und kratzte mit ihr auf dem Boden.

Jetzt hättest Du das Wunder schauen sollen! Die Wespen summten, die Fische wühlten alles Wasser auf, die Maulwürfe aber begannen die Erde zu durchdringen, sie zu durchfurchen, als ob sie sie ganz zu Muß machen wollten. Als die ersten Sonnenstrahlen die Wipfel der Pappeln vor der Hütte berührten, zog die Heerde die gejagte Schatten auf den armen Jungen zu; wollte sie in's Wasser, scheuchten sie die Fische, suchten sie sich in der Erde zu verbergen, vertrieben sie die kralligen Maulwürfe, und so mußten sie dahin gehen, wohin die Wespen sie führten.

Der arme Junge dankte für die Hülfe und kehrte heim, gerade als die Sonne die Hütte beschien.

Die Alte sah ihn zornig an und sagte nichts mehr.

Aber jetzt kam es drauf an! Das Jahr war um, und der arme Junge begann sich hinter den Ohren zu krauen, weil er nicht wußte, welches Pferd aus der Heerde er wählen solle.

So geht's dem Uebereilten! Die Waldhexe hätte ihm dies wahrscheinlich auch noch sagen können, hätte er sie nicht so schnell verlassen. Jetzt ging er auf's Gerathewohl los. Und dann dachte er, was er auch träfe, schlecht käme er doch

Digitized by Google

nicht weg, denn auf jeden Fall war's auf langem Wege immer besser zu Pferde als zu Fuß. Außerdem hatte er die Pferde der Alten rennen gesehen und wußte, daß es lauter Pferde, keine Schindmähren waren.

So ging er also durch die Heerde, und wie er ging, stieß er auf ein krankes Füllen, mit dem er Mitleid hatte, weil er es so ungepflegt aussah; aber es fiel ihm nicht ein, gerade dieses zu wählen. Soviel er sich aber wandte und drehte, immer blieb er bei diesem stehen, denn er war gar zu gutherzig seiner Art nach und sagte sich, wenn er auch nicht viel mit ihm anstellen könne, erweise er doch wenigstens einem armen Thiere etwas Gutes.

„Wer weiß", sagte er sich, „wenn ich es kämme, bürste und striegle, wird vielleicht noch ein gutes Pferd aus ihm."

So wählte er das und entschloß sich, als Zugabe noch die Tasche zu stehlen, in der sich Kamm, Bürste und Striegel befanden, damit er sein Pferd gut besorgen könne.

Die Alte wurde giftig-grün, als sie hörte, daß er sich dies gewählt, weil dies das Bewußte war. Aber was konnte sie ihm thun? Sie mußte Wort halten. Sie rieth ihm nur, sich ein anderes, besseres auszusuchen, sagte ihm, er würde bald ohne Pferd bleiben, und daß für guten Dienst sich ein guter Lohn gebühre; schließlich gab sie es ihm jedoch.

Aber eine Hexe bleibt immer eine alte Hexe, und sowie der arme Junge zu Pferde gestiegen, Abschied genommen und davon geritten, ging sie an den großen Kessel, stellte ihn ab und bestieg den Dreifuß, dann verwandelte sie sich in Gesicht und Haltung und eilte mit der Schnelligkeit des Fluches ihm

Digitized by Google

nach, um ihn zu erreichen, zu verderben und ihr Pferd zurückzunehmen. Der arme Junge fühlte, daß ihm etwas Furchtbares folge und gab seinem Pferde die Sporen.

„Du spornst mich umsonst an", sprach das Pferd, „wir können ihr doch nicht enteilen, so lange wir noch auf ihrem Bereiche sind. Wirf aber den Kamm hinter Dich, um ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen."

Jetzt wußte der arme Junge, daß er gut gewählt habe, als er sich das kranke Füllen ausgesucht hatte. So holte er den Kamm aus dem Sack heraus und warf ihn hinter sich, aus dem Kamm aber wurde ein langer, hoher Zaun, über den die Hexe nicht fortkonnte, sondern dessentwegen sie einen Umweg machen mußte, so daß er einen Vorsprung gewann.

„Wirf die Bürste", sagte das Pferd, als es von Neuem das Getrappel des Dreifußes in seiner Nähe hörte.

Der arme Junge warf die Bürste, und aus ihr wurde ein dichtes, ausgedehntes Rohr, durch das die Alte nur mühsam und mit Ach und Weh durchdringen konnte.

„Wirf den Striegel", rief das Pferd zum dritten Mal.

Als er den Striegel fortgeworfen hatte, schaute der arme Junge nach rückwärts und sah einen Wald von Messern und Säbeln, die Alte aber zwischen ihnen, wie sie sich mühte, durch ihn hindurch zu kommen und sich in lauter kleine Stücke zerschnitt.

Als sie an den siebenten Wald gelangten, wo das Reich der Hexe aufhörte, schüttelte sich das kranke Pferd einmal und wurde unvermerkt zu einem schönen, geflügelten Pferde, wie es weder vorher noch nachher eins gegeben hat.

„Jetzt halt Dich gut!" sagte ihm das Pferd, „jetzt

Digitized by Google

werde ich Dich so führen, wie noch nie ein Held vom diesseitigen Gestade zum jenseitigen gelangt ist, denn ich habe dort auch eine Schwester, die ich zu suchen ausgehe."

Der arme Junge war betäubt von der Windeseile, mit der das Pferd über den Wald hinflog und sich darauf auf das jenseitige Gestade herabließ durch eine große Oeffnung in dem andern Theil des Waldes. Als er zu sich kam, befand er sich auf dem jenseitigen Gestade, seinem Pferde gegenüber, das sich jetzt einmal schüttelte, zum zweiten Male, sich in einen schönen Prinzen mit langen Locken verwandelte und sprach:

„Wohin Du auch gehest, möge das Glück Dein Gefährte sein, denn Du hast mich aus dem Zauber befreit, in welchen mich die Waldhexe gebannt hatte. Erfahre, daß ich der Sohn des rothen Kaisers bin und mich aufgemacht hatte, um meine Schwester zu suchen; am Rande eines Waldes aber fand ich die Waldhexe und die klagte mir, daß sie nicht mehr gehen könne und bat mich, sie auf dem Rücken zu tragen; als ich sie aber aus Mitleid hatte auf mich steigen lassen, verwandelte sie mich in ein Pferd und verdammte mich dazu, Pferd zu bleiben, bis ein Held sich meiner erbarme und mich bestiege, damit ich ihn auf's jenseitige Gestade trüge; dort sollte ich meine menschliche Gestalt wiedergewinnen."

Der arme Junge freute sich schrecklich, daß er nun nicht mehr allein war. Er nahm das Kleiebrot, brach es entzwei und gab die eine Hälfte dem Kaisersohn, damit sie Brüder auf Leben und Tod seien, und dieselbe Sehnsucht sie Beide trüge.

Der Kaisersohn kostete vom Brote, und wie er davon aß, wuchs seine Kraft und seine Liebe.

Sie erzählten sich ihre Erlebnisse und gingen dann geradeaus vorwärts.

Digitized by Google

Ferne, ferne, gerade am Ende des jenseitigen Gestades, sah man glänzende Gehöfte aufragen, das mußten die Paläste des Drachen sein.

Die Welt auf dem jenseitigen Gestade war so schön, daß man sie ewig hätte durchwandern mögen, lichtvoll, grün und blumenreich, mit schön gefiederten Vögeln, zahmen und munteren Thieren. Und in dieser Welt alterte der Mensch nicht, sondern blieb immer so, wie er gewesen, als er sie betreten hatte, denn hier gab es keine Tage, die Sonne ging nicht auf noch unter, sondern es kam das Licht von selbst, so wie aus heiterem Himmel. Die Drachen aber waren nirgends zu sehen, und die beiden Brüder auf Tod und Leben gingen unbehindert ihres Weges.

Nachdem sie so weit gegangen, wie man in drei Tagemärschen kommt, gelangten sie an die schönen Paläste und hielten vor ihnen an, weil sie schön, wunderschön waren, mit hohen Thürmen, mit Mauern aus sammetweichen Steinen, mit Schneeplatten gedeckt, die an der Sonne getrocknet waren.

Sie schienen aber leer und verlassen.

Der arme Junge und der Kaisersohn traten ein, gingen durch all die mit Kostbarkeiten angefüllten Räume, und da sie Niemand fanden, dachten sie, daß der Drache gewiß auf die Jagd gegangen sei, und beschlossen, ihn zu erwarten. Sie wunderten sich aber, ihre Schwestern nicht hier zu finden.

Drauf streckten sie sich Jeder auf einem der schönen Divane aus und gaben sich der Ruhe hin, als sie plötzlich Beide zusammen fuhren und erstarrt blieben vor dem, was sie hörten.

Herrgott! es war ein so rührender Gesang, daß er auch die Steine hätte erweichen müssen, man fühlte sich wie in

Digitized by Google

der andern Welt, wenn man ihn hörte, und er entquoll einer Frauenstimme. Der arme Junge und der Kaisersohn horchten nicht lange, sondern sprangen auf und eilten dahin, woher ihnen der Gesang kam.

Und dies erblickten sie: an einem Theil des Schlosses war ein Glasthurm, in diesem Glasthurm aber saß ein Mädchen und spann und sang und weinte, ihre Thränen aber verwandelten sich beim Herabfallen allsogleich in Perlen. Und dies Mädchen war so schön, daß zwei Männer, wären sie in der Welt gewesen, sich ihretwegen umgebracht hätten. Wie die beiden Helden sie erblickten, blieben sie regungslos stehen und schauten sie sehnsüchtig an, das Mädchen aber hörte zu spinnen auf, sang nicht mehr und weinte nicht, sondern sah sie verwundert an.

Dies aber war von keinem der Beiden die Schwester, und wie es so zu geschehen pflegt, meinte der arme Junge, sie sei die Schwester des Kaisersohnes, der Kaisersohn aber, sie sei die Schwester des armen Jungen.

„Ich bleibe hier", sagte der arme Junge, „gehe Du aber hin und befreie meine Schwester, um sie zur Frau zu nehmen."

„Nein, ich bleibe hier", antwortete der Kaisersohn, „gehe Du hin und befreie meine Schwester, denn diese hier nehme ich zur Frau."

Jetzt kommt's drauf an! Als sie verstanden, daß dieses schöne Mädchen von keinem der Beiden die Schwester war, griffen die schönen Helden an die Schwerter, im Begriff sich mit ihnen zu bekämpfen, wie sich Männer zu bekämpfen pflegen, wenn sie etwas unter sich theilen müssen.

„Haltet ein", sprach das schöne Mädchen, „überstürzt Euch nicht. Sucht erst besser nach, ob ich wirklich das bin,

Digitized by Google

was ich Euch erscheine, oder ob ich am Ende nur ein Schatten bin? Ich bin das körperlose Mädchen, das erst verkörpert wird in dieser Welt, wenn der Drache mich von dem andern Gestade geraubt haben wird. So wie Ihr mich jetzt seht, werde ich dann auch sein, werde spinnen, singen und weinen, denn ich werde an meine Mutter denken, die spinnt, singt und weint; und so spinnen, singen und weinen auch Eure Schwestern, die von den beiden älteren Brüdern des Drachen, der dies Schloß beherrscht, geraubt worden sind."

Als sie dies hörten, wollten die beiden Helden davon gehen, um nicht mehr Zeit unterwegs zu verlieren.

„Haltet ein und überstürzt Euch nicht," sagte ihnen wieder das körperlose Mädchen. „Ihr denkt wohl gar, daß Ihr den Drachen so durch den bloßen Willen besiegen werdet? Eurer harren große Dinge. Mich hat die alte Drachin hierher gesetzt, damit ich ihren jüngsten Sohn immer anspore, weil es geschrieben steht, daß alle drei Brüder zu gleicher Zeit Hochzeit machen sollen. Die beiden ältesten Brüder halten Eure Schwestern gefangen, können mit ihnen aber erst Hochzeit machen, wenn der jüngste Sohn mich geraubt haben wird. So oft er von der Jagd heimkehrt, hält er dort an, wo Ihr jetzt steht, sieht mich mit Sehnsucht an, dann richtet er seine Waffen her, füttert sein Pferd mit glühenden Kohlen, aber kann sich doch noch nicht auf den Weg machen, weil meine Zeit noch nicht gekommen ist. Drum bleibt und besiegt ihn hier, damit er mich nicht etwa raube, während Ihr unterwegs seid und Ihr dann zu spät zu Euren Schwestern kommt. Aber achtet auf Eins: Ihr könnt ihn außerhalb seines Hofes nicht besiegen, weil er unsichtbar ist. Wenn er nach Hause zurückkehrt, wirft er darum seinen

Digitized by Google

Streitkolben mit so viel Gewalt an das Thor, daß die Erde bebt, die Mauern einstürzen und alle Erdenmenschen, die sich in ihnen befinden könnten, lebendig begraben werden. Wenn Ihr also genug Kraft in Euch fühlt, um die Thore in ihren Angeln zu halten, so daß sie nicht wanken, wenn er den Streitkolben dagegen wirft, so bleibt, sonst geht in Gottes Namen, denn es wäre schade um Euer junges Leben."

Der arme Junge und der Kaisersohn sahen sich an, verstanden, daß es so geschehen müsse, und entschlossen sich zu bleiben.

Während also der arme Junge zur Pforte ging, um sie zu halten, zog der Kaisersohn sein Schwert heraus und erwartete den Drachen mitten im Hof. Ihr merkt wohl, daß dies kein Scherz war!

Viel Zeit verging nicht, als plötzlich krach! der Streitkolben gegen die eisenbeschlagenen Thüre schlug, daß man hätte glauben können, die Welt ginge zu Grunde. Der arme Junge meinte, ihm rissen die Sehnen des Herzens entzwei von der großen Schwere, und die Mauern in ihren Grundgefügen würden einstürzen, — aber er hielt die Angeln der Thore.

Als er sah, daß das Schloß nicht zusammenstürzte, stand der Drache etwas verwundert still.

„Was heißt das?" sagte er. „Ich muß seit gestern sehr schwach geworden sein." Er ahnte nicht, was seiner wartete.

Als er dann mit Mühe das Thor öffnete, bemerkte er nicht den armen Jungen, sondern ging direkt auf den Kaisersohn zu, der todesmuthig mitten auf dem Hofe stand, denn schließlich, was wollt Ihr? Drache ist Drache und nicht ein Mädchen im Weiberrock.

Wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten, wir

Digitized by Google

wissen ja, was geschieht, wenn Drachen und Kaisersöhne an einander gerathen. Sie begannen den Kampf. Der Kaisersohn war ein Held, aber auch der Drache war der Jüngste von drei Brüdern! Sie schlugen sich mit den Schwertern wer weiß wie lange; als sie dann sahen, daß Einer den Andern nicht so besiegen konnte, wurden sie handgemein, während der arme Junge sich mühte, das Schloß aufrecht zu halten, damit es nicht über ihrem Kopf einstürzte.

Als der arme Junge sah, daß seine Kräfte nachließen, und daß Keiner den Andern unterkriegte, rief er laut: „Pack' ihn und schleudere ihn, denn ich kann nicht mehr."

Darauf erfaßte der Kaisersohn den Drachen, wie man so Jemand anpackt, sammelte alle seine Kräfte und warf ihn zu Boden, daß ihm die Knochen knackten, und er bewußtlos liegen blieb; darauf ergriff er eiligst die Flucht, lief durch das halbgeöffnete Thor und zog auch den armen Jungen nach sich; die Mauern stürzten ein und all die großen und schönen Paläste und begruben den Drachen so zu sagen lebendig. Nur der Thurm aus Glas, jetzt leer und verlassen, stand noch da, das körperlose Mädchen aber war aus ihm verschwunden in dem Augenblick, als Niemand mehr da war, der sie von den jenseitigen Gestaden hätte rauben können.

Der arme Junge und der Kaisersohn dankten dem Herrgott, daß sie dies soweit hatten gut ausführen können, und wanderten weiter und gingen und gingen, bis sie vor dem Schloß des zweiten Drachen anlangten.

Schon von ferne sahen sie den Glasthurm und hörten den Klagegesang; des armen Jungen Herz aber klopfte höher und immer höher, weil er, je mehr er herankam, immer deutlicher die Stimme seiner Schwester wiedererkannte.

Digitized by Google

Als sie in das große und schöne Schloß gelangten und das Mädchen in dem Glasthurm sahen, stürzten sich Beide auf sie zu, um den Thurm einzubrechen und sie in den Arm zu nehmen.

Aber so leicht gingen die Sachen nicht. Das Mädchen im Glasthurm, welches wirklich des armen Jungen Schwester war, schaute sie verwundert an; als aber der arme Junge ihr sagte, daß er gekommen wäre, um sie aus den Klauen des Drachen zu befreien, antwortete sie ihm, daß sie ihn nicht kenne, und daß ihr Bruder ihm weder in Gesicht noch Gestalt gliche.

Groß war des armen Jungen Trauer, als er sah, daß seine Schwester nichts von ihm wissen wollte, und er war doch ihretwegen durch so viele Haiden gewandert, durch soviel Gefahren gezogen; aber seine Trauer wurde noch größer, als sie zu klagen begann, daß sie sich vor Sehnsucht nach dem Drachen verzehre. Der Drache käme an jedem Tage, sagte sie, und betrachte sie auch mit ungestillter Sehnsucht. Doch hielte er sie von einem Tage zum andern hin und verheirathe sich nicht mit ihr.

Aber für den armen Jungen war es noch erträglich, war sie doch nur seine Schwester; als der Kaisersohn aber das Mädchen sah, ihre Stimme hörte und ihre Liebe zu dem Drachen bemerkte, wurde er, ich weiß nicht wie, aber ganz außerordentlich wüthend.

„So! wenn Du nicht kommen willst, werden wir Dich mit Gewalt nehmen!“ sagte er, bereit das ganze Schloß auf den Rücken zu nehmen und mit ihm auf das andere Gestade zu flüchten.

„Sachte, sachte,“ sprach das Mädchen, „wenn es sich darum handelte, so brauchte ich nur einen Nagel aus dieser

Digitized by Google

Glaswand zu ziehen, um das ganze Schloß über Eurem Kopf einstürzen zu lassen. Ich habe aber Mitleid mit Eurer Jugend und rathe Euch, nicht zu lange hier zu bleiben, weil mein Verlobter Euch sonst antreffen könnte, und Ihr habt Niemand, der über Euch wehklagen würde."

Der arme Junge holte jetzt sein Aschenbrot aus der Reisetasche und sagte:

„Schwester, koste nur von diesem Brote, und dann sage noch, daß ich nicht Dein Bruder bin!"

Sie streckte die Hand aus, und die Glaswände öffneten sich; nachdem sie aber das Brot genommen und von ihm gekostet hatte, fühlte sie, das es mit ihrer Mutter Milch angerührt sei, und es überfiel sie ein Heimweh, daß man vor Mitleid hätte weinen können. „Vorwärts", sagte sie eilig, „laßt uns entfliehen, denn wenn er uns hier findet, ach und weh über Euer Haupt!"

Der arme Junge nahm sie in den Arm und küßte sie, weil sie seine Schwester war, der Kaisersohn aber umarmte und küßte sie auch, weil er — weil er doch so ein Bruder auf Leben und Tod von dem armen Jungen war!

Darauf verständigten sie sich, mit diesem Drachen zu verfahren wie mit seinem Bruder, sie warteten noch eine Weile, empfingen den Drachen wie sich's gebührt, besiegten ihn und nachdem sie wieder Gott gedankt, daß sie dies auch überstanden, machten sie sich weiter auf, um auch die Kaisertochter zu befreien.

Jetzt kam es aber darauf an. Die Kaisertochter wollte durchaus nicht von ihnen befreit sein und der Kaisersohn hatte nichts bei sich, kein Abzeichen, an dem sie ihn als Bruder hätte erkennen können. Vergebens sagte ihr der arme Junge,

Digitized by Google

daß wenn sie nicht gutwillig käme, er sie mit Gewalt nehmen würde, denn sie hielt die Hand an dem gefährlichen Nagel, und es war keine Möglichkeit sie zu besänftigen.

Das sollte also heißen, daß es ihnen an den Kragen gehen würde, wenn sie den Drachen abwarteten, denn sie waren zwei, nur zwei Personen, und wenn der Eine das Schloß an den Angeln des Thores hielt, der Andere den Drachen mitten im Hof erwartete, war Keiner da, der sie vor dem bewußten Nagel beschützen könne.

„Laß mich nur", sagte der arme Junge, der seitdem er die Kaisertochter gesehen ganz ich weiß nicht wie geworden war, außerordentlich wüthend. „Entweder ich ihn, oder er mich!"

Wie man sieht, hatte er sich entschlossen, den Drachen sogar auf freiem Felde zu bekämpfen, wo er ihn nicht sehen konnte, eine unerhörte Sache, seitdem die Märchenprinzen mit Drachenkindern kämpfen; denn wenn es schwer ist, einen Drachen zu besiegen, so ist es doppelt schwer, ihn, wenn er unsichtbar ist, zu besiegen, und daran hatte auch noch nie Jemand gedacht.

Der Kaisersohn und des armen Jungen Schwester versteckten sich darum in einen Graben neben dem Schloß, damit der Drachen sie nicht sähe; der arme Junge aber stellte sich ein bischen an's Thor und wartete, daß der Drachen seinen Streitkolben würfe, damit er gezwungen wäre, sich ihm zu nähern, denn wenn er keinen Streitkolben mehr hätte, würde er gezwungen sein, entweder mit dem Schwerte oder mit der Faust zu kämpfen.

Viel Zeit verging nicht, bis krach! der Streitkolben an das eisenbeschlagene Thor schlug, aber auch der arme Junge war nicht faul, er schlug auf das andere Thor ein

Digitized by Google

und rannte mit dem Thor und Allem heraus und ließ das Schloß hinter sich zusammenstürzen.

„Komm', wenn Du den Muth hast, jetzt zum Vorschein", rief er darauf und glaubte, daß der Drache etwas antworten würde und sich dabei verrathen.

Der Drache aber fühlte, daß er seinen Mann gefunden habe, und dachte garnicht daran zu sprechen, sondern näherte sich unsichtbar, zog das Schwert heraus und zückte es gerade nach des armen Jungen Kopf, um ihn abzuhauen, aber der Hieb theilte nur seinen Kinnbacken in zwei Theile.

Das schmerzte den armen Jungen, aber es freute ihn auch, weil er jetzt wußte, wo er seinen Feind zu suchen habe; so stürzte er sich auf die Gegend los, aus der ihm der schwere Schlag gekommen war, und schlug zu und fühlte, daß er in's Fleisch getroffen, und schlug wieder und fühlte wieder, daß er getroffen hatte, und so führte er kleine, schnelle Stöße, mit denen er den Drachen vor seines Schwertes Spitze hertrieb. Plötzlich aber fühlte er, daß er nicht mehr traf, daß der Drache seinem Säbel entronnen sei, und er blieb zusammengekauert, wie der, der nicht weiß, woher ihm jetzt der Schlag kommen wird, stehen.

Der Drache zielte noch einmal gerade auf den Kopf des armen Jungen, und wie er zuhaute, schlug er ihm das rechte Ohr ab.

„Das werde ich Dir heimzahlen", rief der arme Junge und stürzte sich von Neuem auf ihn. Jetzt waren aber seine Kräfte schon sehr geschwächt, und er traf den Drachen nur hin und wieder und verlor ihn nach kurzer Zeit aus Säbelweite.

Die Kaisertochter sah von oben ihrem Kampfe zu aus dem heil gebliebenen Thurm, und wie sie schaute, wunderte

Digitized by Google

sie sich über des armen Jungen Heldenmuth; jetzt aber, als sie sah, daß der Drache den dritten Schlag nach des armen Jungen Kopf richtete, rief sie: „Lieber Held, wende Dich nach rechts und speie dreimal aus, damit Du ihn mit Augen sehen kannst."

Als der arme Junge dies hörte, fühlte er sich hundert und tausendmal stärker, als er gewesen war, und wie er sich nach rechts wandte und ausspie und den Drachen erblickte, stürzte er sich auf ihn; umfaßte ihn mit seinen Armen und drückte ihn so, daß er ihm die Knochen zerquetschte und ihn dann mausetodt wegschleuderte.

Darauf verloren der Kaisersohn und der arme Junge keine Zeit mehr, sondern machten sich reisefertig. Die Kaisertochter küßte den armen Jungen und augenblicklich heilte das Ohr an und das Kinn zu, so daß er noch schöner als zuvor war. Darauf gingen der arme Junge und der Kaisersohn in die Ställe des Drachen, die sich versteckt unter den Grundvesten des zusammengestürzten Schlosses befanden, ein Jeder nahm ein bezaubertes Pferd, bestieg es, hob seine Braut darauf, und so eilten sie nach Hause.

Wäre der rothe Kaiser nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen, würde er sich schon gefreut haben, er war aber außerdem ein Kaiser! Er theilte sein Reich zwischen seinen Sohn und seiner Tochter Gemahl; darauf ging der arme Junge und holte sich seine arme Mutter, und nachdem auch sie gekommen war, wurde eine Hochzeit hergerichtet, Himmel! was für eine Hochzeit, von der die Leute reden werden, so lange die Welt steht.

Ich schwang mich in den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

Digitized by Google

XV.

Die Alte und der Alte.

Es war einmal ein Alter und eine Alte, die hatten bis in ihr Alter nicht ein einziges Kind gehabt, und das kam ihnen schwer an, weil sie gar keine Hülfe hatten, nicht einmal um das Feuer anzumachen; denn wenn sie vom Felde kamen, mußten sie zuerst damit beginnen, Feuer anzuzünden, und dann das Essen herrichten.

Eines Tages, als sie sich so mühten und mit einander beriethen, beschlossen sie, sich nach Kindern umzusehen, was dann auch geschah.

Der Alte schlug einen Weg ein, die Alte einen andern, um irgendwo ein Kind zu finden.

Der Alte traf auf seinem Wege einen Hund, die Alte eine Maus. Als sie einander begegneten, fragte die Alte:

„Alter, was hast Du gefunden?"

„Ein Hündchen! Und Du, Alte?"

„Ein Mäuschen."

Sie kamen jetzt überein, das Mäuschen als Kind anzunehmen und das Hündchen fortzujagen, und so kehrte der Alte mit der Alten und dem Mäuschen vergnügt nach Hause zurück, weil sie nun gefunden, was sie gesucht, nämlich ein Kind.

Zu Hause angelangt, begann die Alte Feuer anzumachen; dann setzte sie den Topf mit saurer Buttermilch zum

Digitized by Google

Kochen auf und ließ das Mäuschen zurück. Es sollte aufpassen, daß der Topf nicht in's Feuer fiele; darauf ging sie dem Alten nach zur Feldarbeit.

Nachdem sie fortgegangen war, kochte die Suppe und spritzte aus dem Topfe heraus; da fing das Mäuschen, welches auf dem Heerd saß, zu sprechen an:

„Süppchen, spring' nicht auf mich los, sonst spring' ich auf Dich." Die Buttermilch aber hörte nicht darauf und spritzte immerfort heraus. Als das Mäuschen das sah, ärgerte es sich und sprang stracks in den Topf.

Als die Alten vom Hacken kamen und in's Haus traten, riefen sie ihr Kind, aber nirgends ein Kind! Nachdem sie es längere Zeit gesucht hatten und es nicht fanden, setzten sie sich sehr traurig zu Tisch, um zu essen. Sie aßen jedoch mit großer Lust, bis die Alte, wie sie die Schüssel leerte, auf dem Boden was fand? Das Mäuschen, ihr Kind, todt! Sie begann zu sagen:

„Alter, Alter, hier ist's, unser Kind hat sich in der Buttermilch ertränkt."

„Aber wie ist das möglich, Alte!" entgegnete der bärtige Alte.

Als sie dieses schreckliche Ereigniß sahen, begannen sie bitter weinend es zu beklagen, und der Alte fing an aus Trauer sich den Bart zu zausen, die Alte aber das Haupthaar.

Der Alte trat mit Thränen in den Augen und zerzaustem Bart aus dem Haus; auf dem Baum aber vor dem Hause, auf einem Zweige saß eine Elster, und die fragte ihn, wie sie ihn erblickte:

„Warum hast Du Deinen Bart zerzaust, Alter!"

„Ach, mein Liebling, wie soll ich mir nicht die Haare

Digitized by Google

aus dem Bart reißen, wenn mein Kindchen sich in dem Topf mit Suppe ertränkt hat und todt ist?"

Als die Elster dies hörte, riß sie sich auch alle Federn aus und behielt nur den Schwanz.

Die Alte machte sich mit kahlem Kopf zum Brunnen auf, um einen Krug Wasser zu holen, in dem sie ihr verstorbenes Kind baden wollte.

An diesem Brunnen stand ein Mädchen mit Krügen, um Wasser zu holen; als sie die Alte erblickte, fragte sie:

„Alterchen, warum hast Du Dir die Haare vom Kopf gerissen und Dich ganz kahl gezaust?"

„Ach, mein Liebling, wie soll ich mir die Haare nicht zausen und mich kahlköpfig raufen, wenn mir mein Mäuschen gestorben ist?"

Das Mädchen brach vor Trauer seine Krüge entzwei, dann eilte es zur Kaiserin, um es ihr zu sagen; diese stürzte, sowie sie es hörte, vom Balkon herab, brach sich einen Fuß und starb, der Kaiser aber, aus Liebe zur Kaiserin, ging davon und wurde Mönch im Lügenkloster, jenseits der Wahrheiten; ich aber

Bekanntschaft mit den Großeltern machte,
Denen ich dieses Märchen brachte;
Doch ihnen schien's gar klein, sie lachten
Wenn sie noch wieder daran dachten.

Digitized by Google

XVI.

Der Erbsenkaiser.

Es war einmal, wie's keinmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Nichtsnutz, der war so arm und dürftig, daß er nicht einmal so viel zu essen hatte, um Wasser darauf trinken zu können. Nachdem er durch alle Länder gewandert war, kehrte er etwas vernünftiger heim. Er war in der Fremde durch viele Nöthe durchgeschlüpft, hatte mit dem Kopf an die obere Thürschwelle gestoßen, war durch das grobe und das feine Sieb gesiebt worden. Er hätte jetzt auch gern irgend ein Handwerk ergriffen, aber er hatte kein Geld. Eines Tages fand er drei Erbsenkörner. Nachdem er sie von der Erde aufgehoben hatte, nahm er sie in die flache Hand, schaute sie an, dachte lange nach, dann sagte er lachend: „Wenn ich diese Körner in die Erde stecke, habe ich in einem Jahre hundert; wenn ich nachher die Hundert einpflanze, werde ich tausend haben, stecke ich auch diese Tausend in die Erde, gewinne ich wer weiß wie viele! Wenn ich dann in der Weise fortfahre, werde ich schließlich ein reicher Mann. Damit ich dem Reichthum aber nachhelfe, daß er schneller kommt, — laß mich nur machen!"

Er ging darum zum Kaiser und bat ihn, im ganzen

Digitized by Google

Reich für ihn Fässer zu bestellen, in die er seine Erbsen thun könnte.

Als der Kaiser hörte, daß er so eine Unsumme von Fässern brauchte, glaubte er, er sticke im Gelde. Der Kaiser überzeugte sich immer mehr davon, daß er reich sein müsse, als er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Was wahr ist, muß wahr bleiben, er war nicht auf den Mund gefallen; er schnitt auf und prahlte, daß man glaubte, seinem Munde entfielen eitel Perlen.

Er erzählte dem Kaiser, was er in fremden Ländern gesehen, sagte, wie es da und dort sei, sprach von Allem und Jedem, daß der Kaiser mit offenem Munde vor ihm stehen blieb. Als er aber sah, daß der Kaiser sich so über seine Aussagen wunderte, prahlte er immer mehr, sagte, daß er Paläste habe in anderen Ländern, Viehheerden und andere Reichthümer.

Der Kaiser glaubte den Erzählungen des Prahlhans; dann sagte er ihm:

„Ich sehe, daß Du gereist bist, viel weißt, schlau und gerieben bist; wenn Du willst, gebe ich Dir gern meine Tochter zur Frau!“

Der Prahlhans bereute jetzt, dem Kaiser so viel Ungeheuerliches gesagt zu haben, denn nun wußte er nicht, wie er dem Vorschlage des Kaisers entgehen sollte. Nachdem er sich aber etwas besonnen, faßte er sich ein Herz und sagte: „Ich nehme mit Freuden die Schwiegersohnschaft an, die Ihr mir anbietet, erlauchter Kaiser, und ich werde mich bemühen, Euch zu zeigen, daß ich ihrer würdig bin.“

Man traf die nöthigen Vorbereitungen, und nach einiger Zeit wurde eine kaiserliche Hochzeit im Hofe des Palastes gefeiert. Dann blieb unser Mann dort.

Digitized by Google

Eine Woche verging, zwei, mehrere Wochen vergingen, und keine Ahnung von Erbsen und Reichthum kam zum Vorschein. Schließlich fing der Kaiser an, zu bereuen, was er angerichtet hatte, aber es war nichts daran zu ändern; der Schwiegersohn des Kaisers aber verstand aus dem Betragen, das die Herren und Diener des Hofes gegen ihn annahmen, daß sie ihn gering schätzten.

Ihm brannten die Wangen vor Scham. Trotz alledem machte er lauter Pläne, quälte sich herum, wie er aus der Klemme kommen möchte, und konnte nicht einmal Nachts schlafen. Eines Morgens brach er beim Frühgrauen aus dem Palaste auf, ohne daß Jemand etwas davon wußte. Er ging, bis er auf eine Wiese gelangte, und wanderte so in Gedanken, ohne zu wissen wohin. Plötzlich stand ein rothwangiger Mann vor ihm und fragte ihn: „Wohin gehst Du denn, Gevatter, so in Gedanken und traurig, als ob Dir alle Schiffe auf dem Meere untergegangen wären?"

Er gestand ihm die Bewandtniß, die es mit ihm habe, und auch was er suche. Darauf erwiderte ihm der rothe Mann:

„Wenn ich Dich aus der Klemme, in der Du sitzest, befreie, was giebst Du mir?"

„Was Du von mir verlangst", entgegnete er.

„Wir sind neun Brüder", erwiderte der rothe Mann, „und Jeder von uns weiß ein Räthsel. Wenn Du sie räthst, soll unser ganzes Vermögen Dein sein, wenn aber nicht, soll das erste Kind, das Du bekommst, uns gehören."

Der arme Schwiegersohn des Kaisers, ganz zerknirscht vor Scham, ging darauf ein, so schwer es ihm ankam, in

Digitized by Google

der Hoffnung, daß sich Jemand finden würde, ehe das Kind zur Welt käme, der ihm sagen könnte, was er thun solle.

So machten sie sich auf, damit der rothe Mann ihm die Viehheerden zeige, die er besaß, und seine Paläste, die nicht fern davon lagen. Darauf brachten sie den Kuhhirten, Schweinehirten, Schäfern und Knechten bei, was sie zu sagen hätten, wenn Jemand sie frage, wem die Heerden gehörten.

Des Kaisers Schwiegersohn kehrte darauf in den Palast zurück und sagte, daß er seine Frau am folgenden Tage in sein Haus führen würde. Unterwegs aber auf dem Felde begegnete er einem alten Manne. Als er sah, wie alt und schwach derselbe war, hatte er Mitleid mit ihm und wollte ihm ein Almosen geben. Der Alte nahm nichts an, bat ihn aber, ihn in seinen Dienst treten zu lassen, es würde sein Schaden nicht sein. Er sagte ja. Als der Kaiser hörte, daß sein Schwiegersohn sich in sein eigenes Schloß begeben wollte, gab er vor Freuden den Befehl, Alles großartig herzurichten, um ihn mit kaiserlichen Ehren zu begleiten.

Am folgenden Tage war daher der ganze Hof voll Herren, Soldaten und allerhand Gefolge. Alle Reisevorbereitungen hatte der alte Mann getroffen, der in die Dienste des Kaiserschwiegersohnes getreten war; er sagte, er sei der Haushofmeister des Erbsenkaisers, und Alle lobten ihn wegen seiner Mannhaftigkeit, Würde und seines Fleißes.

Der Kaiser war guter Dinge und machte sich mit der Kaiserin, dem Erbsenkaiser und dessen Frau nach den Besitzungen seines Schwiegersohnes auf. Der alte Knecht ging voran und brachte Alles, was nöthig war, in gute Ordnung. Nur der arme Erbsenkaiser war bleich und muthlos, als

Digitized by Google

hätte ihn Jemand mit kochendem Wasser begossen. Er dachte an die Räthsel und wie er sie entziffern könne.

Sie fuhren und fuhren, bis sie an die Ebene kamen. Hier war eine Wiese gar schön anzusehen, hinter ihr ein Hain wie ein Paradies. Als der Feldwächter ihrer ansichtig wurde, trat er an den Weg mit der Mütze in der Hand.

„Wem gehören diese Ländereien, mein Freund?" fragte der Kaiser.

„Dem Erbsenkaiser", antwortete der Wächter.

Der Kaiser wurde vor Freude fett, er glaubte nun wirklich, daß sein Schwiegersohn kein Bettler sei. Sie fuhren noch ein Stück, als sie auf eine Unmenge von Heerden mit allerhand Vieh stießen; alle Hüter nach einander fragte er, wem sie gehörten, und Alle antworteten: dem Erbsenkaiser.

Als sie aber an die Paläste der neun Drachen kamen, erstaunte der Kaiser ob ihrer Großartigkeit. Alles war an seinem Fleck. Am Thor wurden sie von einer Musikbande empfangen, die so schöne Lieder spielte, wie er sie noch nie gehört. Inwendig war der Palast mit lauter kostbaren Edelsteinen verziert. Eine großartige Tafel wurde für sie in der Eile hergerichtet, und sie tranken auch von dem unsterblichen Wein.

Nachdem der Kaiser seinem Sohne alles Glück gewünscht hatte, kehrte er in seine Burg zurück, ganz lüstern nach dem Besitze und den Reichthümern seines Schwiegersohnes. Der Erbsenkaiser aber verging rein vor Angst.

Der Abend kam. Der alte Diener sagte seinem Herrn:

„Herr, was Du bis jetzt, seitdem ich Dir diene, von mir hast sehen können, wird Dich von meiner Treue über-

Digitized by Google

zeugt haben. Jetzt sage ich Dir, daß ich Dir noch größere Dienste leisten kann."

„Sprichst Du wahr, Alter?" fragte der Erbsenkaiser.

„Zweifle nicht daran, keinen Augenblick, Herr! Um eines bitte ich Dich noch: laß mich diese Nacht in irgend einem Eckchen des Zimmers, in dem Du schläfst, zubringen, sei's auch hinter der Thür. Ferner rathe ich Dir, antworte nicht ein Wörtlein, wer Dich auch mit Namen ruft, oder wie groß der Lärm auch sei, der gemacht wird."

„So soll es sein!" sagte der Erbsenkaiser. Und so geschah es auch.

Nachdem sie sich niedergelegt und das Licht gelöscht hatten, hörten sie ein dumpfes Geräusch wie das eines sich nähernden Unwetters. Dann sagte eine heisere, rauhe Stimme:

„Erbsenkaiser, Erbsenkaiser!"

„Was wünschst Du?" entgegnete der Alte.

„Dich rufe ich nicht", antwortete es, „ich rufe den Erbsenkaiser."

„Das ist ganz dasselbe", erwiderte der Alte, „mein Herr schläft, er ist müde".

Darauf hörte man den Lärm vieler Stimmen, als ob sich Jemand zankte! Dann vernahm man wiederum die erste Stimme: „Erbsenkaiser, Erbsenkaiser!"

„Was giebt's?" erwiederte der Alte.

„Was ist Eins?"

„Der Mond ist Eins".

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

Darauf hörte man ein Wehklagen, als ob die ganze Hölle draußen wäre, und eine andere Stimme sagte:

Digitized by Google

„Was ist zwei?"

„Zwei Augen im Kopfe sehen gut."

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

„Was ist drei?"

„Wo drei erwachsene Töchter im Hause sind, sieh Dich vor, den Kopf hinein zu stecken!"

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel."

„Was ist vier?"

„Der Karren mit vier Rädern geht gut."

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

„Was ist fünf?"

„Fünf Finger an der Hand treffen gut."

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

Darauf hörte man wieder ein Geräusch wie von Donnern und Blitzen, das Haus schwankte, als ob die Erde bebte. Und wiederum ein Geschrei nach dem Erbsenkaiser. Dieser aber wurde immer kleinlauter und holte nicht einmal mehr Athem. Er schwieg rein still. Der Alte antwortete auch diesmal. Darauf fragte eine andere Stimme:

„Was ist sechs?"

„Die Flöte mit sechs Löchern bläst gut."

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

„Was ist sieben?"

„Wo sieben Brüder sind, misch Dich nicht in ihre Angelegenheiten!"

Digitized by Google

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

„Was ist acht?"

„Der Pflug mit acht Ochsen davor pflügt das Erdreich gut um!"

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

„Was ist neun?"

„Wo neun erwachsene Töchter im Hause sind, bleibt das Haus ungefegt."

„Du bist's, Herr?"

„Berste, Teufel!"

Der Erbsenkaiser, der dies Alles hörte, konnte die ganze Nacht nicht schlafen, selbst als es so still wurde, daß man eine Fliege summen hören konnte; er wartete auf den Tag, wie der Todte auf die Todtenspeise.

Am nächsten Morgen, als er aufstand, war der Alte verschwunden. Er trat aus dem Hause, was sah er? Neun geborstene Leichen der rothen Männer, die er den Raben zum Fraß gab. Wie er nun Gott dankte, daß er ihn erlöst und aus der Schande befreit habe, hörte er eine süße Stimme sagen:

„Das Mitleid, das Du mit den Armen gehabt hast, hat Dich erlöst. Sei immer barmherzig."

Digitized by Google

XVII.

Der Morgenstern und der Abendstern.

Es war einmal, wie's keinmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt!

Es war einmal ein Kaiser und eine Kaiserin, die hatten keine Kinder. Darum suchten sie alle Zauberer und Hexen auf, alle alten Weiber und Sterndeuter, aber ihrer Aller Kunst wurde zu Schanden, denn Keiner wußte ihnen zu helfen. Schließlich legten sie sich auf's Fasten, auf's Beten und Almosengeben, bis eines Nachts der Herrgott, der sich ihres Eifers erbarmte, der Kaiserin im Traume erschien und ihr sagte: „Ich habe Euer Gebet erhört und will Euch ein Kind schenken, wie kein anderes auf der Erde ist. Morgen soll der Kaiser, Dein Mann, mit der Angel an den Bach gehen, und den Fisch, den er fängt, bereite Du mit eigener Hand zu und dann eßt ihn."

Es war noch nicht ordentlich Tag geworden, als die Kaiserin zum Kaiser ging und ihn aufweckte, indem sie sagte: „Kaiser, steh auf, es ist Tag geworden."

„Aber Frau", antwortete der Kaiser, „was hast Du heute, daß Du mich so früh weckst? haben etwa die Feinde die Grenzen meines Reiches überschritten?"

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, von so etwas habe

Digitized by Google

ich nichts gehört, aber horch' auf, was ich geträumt habe." Und sie sagte ihm ihren Traum.

Als der Kaiser das hörte, sprang er aus den Betten, zog sich an, nahm die Angel und ging keuchend zum Bach. Er warf die Angel, und es verging nur kurze Zeit, bis er sah, wie sich der Kork der Angelschnur bewegte. Er zog die Angel heraus, und was erblickte er? Einen großen Fisch, der war ganz und gar aus Gold! Es war ein Wunder, daß er vor Freude nicht umfiel. Was sagte aber die Kaiserin, als sie ihn sah? Sie war noch mehr außer sich!

Die Kaiserin bereitete den Fisch selbst, mit eigner Hand zu, sie aßen ihn, und augenblicklich fühlte sie sich Mutter.

Die Dienerin, die den Tisch abdeckte, sah auf dem Teller der Kaiserin eine Fischgräte; da kam es ihr in den Sinn, daran zu saugen, damit sie doch auch wisse, wie Speisen schmecken, die eine Kaiserin bereitet hat.

Wie sie an der Gräte saugte, fühlte auch sie sich alsogleich Mutter.

Nach neun Monaten gebar die Kaiserin am Tage einen schönen Knaben, schön wie ein Engelchen. In der Nacht gebar die Dienerin einen Knaben, der sah genau so aus wie der Kaiserin Sohn, so daß sie nicht von einander zu unterscheiden waren. Das Kind der Magd glich ganz dem der Kaiserin! Den Kaisersohn nannte man Busujok*), den Sohn der Magd Siminok.**)

Sie wuchsen zusammen auf und wurden groß, man gab ihnen Unterricht, und sie lernten in einem Tage, was andere

*) Busujok: Basiliumkraut.

**) Siminok: Geaphalium, Katzenpfötchen.

Digitized by Google

Kinder in einem Jahre lernen. Wenn sie im Garten spielten, schaute ihnen die Kaiserin vom Fenster aus mit Freuden zu.

Sie wurden groß und ähnelten sich so, daß man nie wußte, welcher der Kaisersohn und welcher der Magd Sohn war. Ihre Haltung war stolz, Beide hatten Liebreiz, ihre Rede war einschmeichelnd, und Beide waren muthig, gar zu muthig!

Eines Tages beschlossen sie auf die Jagd zu gehen. Die Kaiserin aber quälte sich immerfort, woran sie ihren Sohn erkennen könne, denn da die Gesichter sich glichen und auch die Kleidung dieselbe war, konnte sie oft den Einen nicht vom Andern unterscheiden. Sie gedachte nun ihrem Sohn irgend ein Abzeichen zu machen. Darum rief sie ihn, und indem sie sich stellte, als suche sie was an seinem Kopfe, knotete sie ihm zwei Haare zusammen, ohne daß er etwas merkte. Darauf gingen sie auf die Jagd.

Sie eilten wohlgemuth durch die grünen Felder und jagten sich wie die Lämmlein; pflückten Blümchen, benetzten sich mit Thau, sahen die Schmetterlinge fliegen und von Blume zu Blume sich wiegen, wie die Bienen Wachs sammelten und Honig anhäuften, und ergötzten sich über die Maaßen daran. Dann gingen sie an den Brunnen, tranken Wasser, um sich zu erquicken, und schauten unersättlich auf den Himmel, der sich in der Ferne zur Erde niederließ. Sie hätten bis an's Ende der Welt gehen mögen, um den Himmel in der Nähe zu betrachten, oder wenigstens so weit, bis sie an die Stelle kämen, wo die Erde ganz schwammig wird, ehe sie aufhört.

Dann gingen sie in den Wald. Als sie die Schönheiten des Waldes sahen, blieben sie mit offenem Munde stehen. Bedenkt, daß sie von all dem nichts gesehen hatten seitdem

Digitized by Google

sie auf der Welt waren. Wenn der Wind wehte und die Blätter bewegte, horchten sie auf ihr Gesäusel, und ihnen schien es, als ob die Kaiserin einherginge und ihr Seidenkleid nach sich schleppte. Dann setzten sie sich auf das weiche Gras in den Schatten eines großen Baumes. Hier fingen sie an zu überlegen und sich zu berathen, wie sie die Jagd beginnen sollten. Sie wollten nur wilde Bestien erlegen. Die Vögel, die um sie herumhüpften und sich auf die Zweige des Baumes setzten, beachteten sie gar nicht; ihnen that es leid, sich mit ihnen abzugeben, aber ihrem Gezwitscher hörten sie gern zu. Es war, als ob die Vögel etwas davon merkten, denn sie hatten keine Scheu, sondern sangen sogar, als sollte ihnen die Kehle zerspringen; die Nachtigallen flöteten aber nur aus dem Kropfe, damit ihr Gesang süßer sei. Und als sie so dastanden und sich berathschlagten, überkam den Kaisersohn solch eine Mattigkeit, daß er nicht aufrecht stehen konnte, und er legte seinen Kopf in Siminok's Schoß und bat ihn, ihm ein wenig den Kopf zu krauen.

Nachdem er ihm gekraut, was zu krauen war, hielt Siminok damit ein und sagte:

„Was ist das auf Deinem Kopf, Bruder Busujok?"

„Was soll da sein? Weiß ich, wonach Du fragst, Bruder Siminok?"

„Schau mal an", entgegnete Siminok, „zwei Haarsträhnen auf Deinem Kopfe sind zusammengeknotet."

„Wie ist das möglich?" sagte Busujok. Dies ärgerte Busujok nun so, daß er beschloß, in die weite Welt zu gehen.

„Bruder Siminok", sagte er, „ich gehe in die weite Welt, weil ich nicht begreifen kann, warum die Mutter mir zwei Haare verknotet hat, als sie mir am Kopf herumsuchte!"

Digitized by Google

„Hör', Bruder Busujok", entgegnete ihm Siminok, „nimm Verstand an und thu so etwas nicht; denn wenn die Kaiserin das Haar geknotet hat, glaub' doch nicht, daß es in böser Absicht geschah!"

Busujok aber blieb unwandelbar bei seinem Entschluße, und als er Abschied von Siminok nahm, sagte er ihm:

„Nimm dies Tuch, Bruder Siminok, wenn Du drei Blutstropfen auf ihm siehst, dann wisse, daß ich todt bin."

„Möge der Herr Dir beistehen, Bruder Busujok, daß es Dir wohl ergehe; ich aber bitte Dich noch einmal, bei meiner Liebe, bleib!"

„Unmöglich", entgegnete Busujok.

Dann umarmten sie sich und Busujok machte sich auf den Weg; Siminok aber blieb und schaute ihm begierig nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Siminok kehrte nach Hause zurück und erzählte Alles, was sich zugetragen hatte.

Die Kaiserin war außer sich vor Herzeleid. Sie rang die Hände und weinte, daß Gott sich erbarme! Aber sie wußte nichts zu thun und tröstete sich etwas durch Siminok's Anblick. Nach einiger Zeit holte dieser das Tuch heraus, schaute es an und sah drei Tropfen Blut darauf. Da sagte er:

„Ach, mein Bruder ist gestorben! Ich gehe hin, um ihn zu suchen."

Und er nahm sich Reisezehrung mit und machte sich auf, um ihn zu suchen. Er kam durch Städte und Dörfer, durchmaß Felder und Wälder, wanderte und wanderte, bis er an ein kleines Haus kam. Dort begegnete er einer alten

Digitized by Google

Frau, und die frug er nach seinem Bruder. Die Alte sagte ihm, daß derselbe der Schwiegersohn des Kaisers, der in jenen Gegenden herrsche, geworden sei.

Als Siminok an den Palast dieses Kaisers gelangte, glaubte dessen Tochter, sowie sie ihn erblickte, daß er ihr Gemahl sei, und lief ihm entgegen. Er sagte: „Ich bin der Bruder Deines Gemahls; ich habe gehört, daß er umgekommen ist, und bin hier, um über seinen Aufenthalt etwas zu erfahren."

„Das kann ich nicht glauben!" sagte die Kaisertochter. „Du bist mein Gemahl, und ich weiß nicht, warum Du Dich jetzt verstellst. Ist meine Treue etwa auf eine Probe gestellt worden, und habe ich Dich hintergangen?"

„Nichts von alledem. Sondern ich sage Dir mit reinem Gewissen, daß ich nicht Dein Gemahl bin."

Sie wollte das durchaus nicht glauben. Da sagte er:

„Der Herrgott soll die Wahrheit beweisen. Wer von uns beiden im Irrthum ist, den soll das Schwert, das dort am Nagel hängt, einkerben."

Und augenblicklich sprang das Schwert herab und verletzte das Mädchen am Finger. Darauf glaubte sie ihm denn und bewirthete Siminok, wie es ihm gebührte.

Am nächsten Tage erfuhr er, daß Busujok auf die Jagd gegangen und noch nicht heimgekehrt sei. So bestieg er auch ein Pferd, nahm Windhunde und ritt seinem Bruder nach, in die Gegend, in die er gegangen war. Er ritt und ritt und gelangte in einen Wald, wo er der Waldhexe begegnete. Sowie er sie erblickte, er ihr nach und verfolgte sie! Sie entfloh, er ihr nach, bis die Waldhexe einsah, daß

Digitized by Google

sie keinen Ausweg hatte, sich auf einen hohen Baum schwang und so entkam.

Siminok stieg ab, band das Pferd an einen Baum, machte Feuer an, holte die Eßwaaren heraus und begann am Feuer gelagert zu essen, wobei er den Windhunden auch immer etwas zuwarf.

„O weh, o weh, mir ist so kalt", sagte die Waldhexe, „mir klappern die Zähne."

„Steig herab", entgegnete ihr Siminok, „wärme Dich am Feuer."

„Ich ängstige mich vor den Hunden", sagte sie.

„Fürchte Dich nicht, die thun Dir nichts."

„Wenn Du mir einen Gefallen thun willst", sagte sie, „nimm eine Strähne meines Haarzopfs und binde Deine Hunde damit fest!"

Er steckte die Haarsträhne in's Feuer.

„Pfui, wie schlecht riecht die Strähne, die ich Dir gegeben und die Du in's Feuer gesteckt hast!"

„Mach', daß Du von hier fortkommst", antwortete ihr Siminok „und schwatze nicht mehr Unsinn. Einer der Windhunde ist mit dem Schwanz ein Bischen an's Feuer gekommen und hat sich angesengt, darum riecht es so schlecht. Wenn Du frierst, komm herab und wärme Dich, wenn nicht, halt Deinen Schnabel und laß mich in Ruh."

Da glaubte sie ihm, stieg herab, näherte sich dem Feuer und sagte:

„Ich habe Hunger!"

„Was soll ich Dir zu essen geben? Nimm, was Du willst von dem, was ich habe."

Digitized by Google

„Ich möchte Dich verspeisen", sagte die Waldhexe, „mach' Dich bereit!"

„Und ich will Dich verzehren", antwortete Siminok.

Und er hetzte die Hunde auf sie, damit sie sie zerreißen sollten.

„Halt", sagte die Waldhexe, „halt die Hunde zurück, daß sie mich nicht zerreißen, dann will ich Dir Deinen Bruder, mit Pferd und Hunden und Allem wiedergeben."

Siminok rief die Hunde zurück.

Darauf schluckte die Waldhexe dreimal auf und gab Busujok, das Pferd und die Windhunde aus sich heraus. Siminok aber ließ nun seine Hunde auf sie los, und die zerrissen sie in kleine Stückchen. Als Busujok zu sich kam, wunderte er sich, Siminok da zu sehen, und sagte ihm:

„Sei willkommen, wohl und munter, Bruder Siminok, aber ich habe sehr lange geschlafen!"

„Du hättest gut so lange schlafen können, wie die Welt und die Erde, wenn ich nicht gekommen wäre!" entgegnete er ihm.

Dann erzählte Siminok ihm Alles, was sich zugetragen hatte von ihrer Trennung bis zu dem Augenblicke.

Busujok aber beargwöhnte ihn; er meinte, daß Siminok seiner Frau Liebe gewonnen habe, und wollte ihm nicht glauben, als er ihm die Wahrheit gestand, daß ihm solche Gedanken nicht einmal durch den Sinn gezogen seien. Er wurde nun wie toll, da er einmal begonnen hatte, auf seine Frau eifersüchtig zu sein! Und weil er ihm böse Gedanken unterlegte, kam er mit Siminok überein, daß sie sich und ihren Pferden die Augen zubinden wollten, dann dieselben besteigen, ihnen freien Lauf lassen, und daß sie sie hinführen sollten, wohin sie wollten.

Digitized by Google

So geschah es. Als Busujok ein Wimmern hörte, hielt er sein Pferd an, band sich das Tuch ab, schaute um sich — Siminok war nirgends! Denkt Euch! er war in einen Brunnen gefallen, war ertrunken und kam nie mehr aus ihm heraus!

Busujok kehrte nach Hause zurück und horchte seine Frau aus; sie sagte gerade dasselbe wie Siminok. Darauf, um sich noch mehr von der Wahrheit zu überzeugen, befahl auch er dem Schwert vom Nagel herab zu springen und den Schuldigen einzukerben. Das Schwert sprang herab und verletzte ihn am Mittelfinger.

Er härmte sich ab, er klagte, er weinte bitterlich, daß er Siminok verloren, er bereute, sich übereilt zu haben, aber Alles war vergebens, es war Nichts mehr zu ändern. Darauf wollte auch er voll Gram und Schmerz nicht mehr ohne seinen Bruder leben, ließ sich wieder die Augen verbinden, auch seinem Pferde, bestieg dasselbe und ließ es dem Walde zu eilen, in dem sein Bruder umgekommen war. Das Pferd eilte, was es konnte, und plumps! fiel es in denselben Brunnen, in den Siminok gestürzt war, und dort endete auch Busujok sein Leben. Am Himmel aber ging damals auf der Morgenstern, der Sohn des Kaisers, Busujok, und der Abendstern, der Sohn der Magd, Siminok.

Ich schwang mich in den Sattel dann,
Damit ich's Euch erzählen kann.

Digitized by Google

XVIII.

Der Wundervogel.

Es war einmal, wie's keinmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein guter, frommer Kaiser, der hatte drei Söhne. Außer vielen anderen Wohlthaten, die er den Bewohnern seines Kaiserreichs erwies, erbaute er auch eine Klosterkirche, von der Wunder erzählt wurden. Er schmückte sie mit Gold und kostbaren Steinen und mit all dem, was die Bauleute jenes Landes für werthvoll und schön hielten. Eine Menge von Marmorsäulen und Vergoldungen waren in der Kirche und vor ihr. Die kostbarsten Malereien, Kronleuchter aus Silber mit Vergoldung, Ampeln, groß wie Kannen, aus dem allerschönsten Silber, die ausgewähltesten Bücher bildeten die Ausstattung dieser Klosterkirche. Je mehr der Kaiser sich über ihre Schönheit freute, je mehr betrübte er sich, daß er sie nicht ganz vollenden konnte, denn der Thurm fiel immer ein!

„Wie ist es möglich", sagte der Kaiser, „daß diese heilige Kirche nicht vollendet werden kann? Nun habe ich mein ganzes Vermögen darauf ausgegeben, und sie ist doch nicht fertig." Und er ließ im Lande verkünden, daß der Meister, der ihm den Thurm der Kirche erbauen könnte, von ihm große Gaben und Ehren empfangen würde. Außer

Digitized by Google

diesem Befehl gab er noch einen zweiten, daß in allen Kirchen Gebete gelesen und nächtliche Gottesdienste abgehalten würden, damit der gnädige Gott sich seiner erbarmen und ihm einen guten Meister sende.

In der dritten Nacht aber träumte der Kaiser, daß, wenn Jemand den Wundervogel von den jenseitigen Gestaden hole und sein Nest in den Thurm setzte, das Kloster vollendet werden könnte.

Er theilte seinen Söhnen diesen Traum mit; sie überboten sich, wer von ihnen zuerst aufbrechen und sich dem Dienste seines kaiserlichen Vaters weihen sollte. Darauf sprach der Kaiser zu ihnen:

„Ich sehe, meine Söhne, daß Ihr Alle den Wunsch habt, Eure Pflicht dem Herrgott gegenüber zu erfüllen! Ihr könnt aber nicht alle Drei auf einmal gehen. Zuerst soll mein ältester Sohn ausziehen, wenn es ihm aber nicht gelingt, die Aufgabe zu erfüllen, der Folgende, und so fort, bis Gott uns sein Erbarmen zeigt."

Die Kinder schwiegen und unterwarfen sich; der älteste Sohn des Kaisers aber traf seine Reisevorbereitungen. Er ging, was er konnte, und als er die Grenzen seines Vaters Reich überschritten hatte, befand er sich in einem schönen Hain. Nachdem er Feuer angemacht, stand er da und wartete, bis sein Essen fertig sei. Plötzlich sah er einen Fuchs vor sich, der bat ihn, seinen Windhund festzubinden, ihm ein Krustchen Brot und ein Glas Wein zu geben und zu gestatten, daß er sich auch am Feuer erwärme. Anstatt seine Bitten zu erfüllen, ließ der Kaisersohn den Windhund los, der ihm auch gleich nachsetzte. Darauf verwandelte der Fuchs ihn durch ein Zauberzeichen in einen Steinblock.

Digitized by Google

Als der Kaiser sah, daß sein großer Sohn nicht heimkehrte, erhörte er die Bitten seines zweiten Sohnes und gab ihm die Erlaubniß, auch auszuziehen, um den Wundervogel zu finden. Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen und Zehrung mit auf den Weg genommen, brach auch dieser Prinz auf. An der Stelle, wo sein Bruder versteinert worden war, geschah ihm dasselbe, weil er den Bitten des Fuchses nicht Gehör geschenkt hatte, sondern ihn fangen wollte, um sein Fell abzuziehen.

Der Kaiser wurde gedankenschwer, als er sah, daß nach so bitter langer Zeit seine Söhne weder mit dem Wundervogel noch ohne ihn zurückgekehrt waren. Da sprach sein jüngster Sohn zu ihm:

„Vater, sieh, jetzt ist genug bittere Zeit vergangen, seit meine Brüder nach dem Wundervogel ausgegangen sind, und sie sind noch nicht heimgekehrt; gieb mir zu der Reise Geld und Kleidung, die den Weg aushält, damit ich auch mein Glück versuche. Und wenn es mir gelingt, wirst Du Deine Freude haben, Vater, weil Dein Traum sich erfüllt, wenn aber nicht, hast Du auch keine Demüthigung davon."

„Deine großen Brüder", sagte der Kaiser, „haben, wie es scheint, nichts thun können, um diesen Wundervogel herzubringen, vielleicht haben sie sogar ihren Kopf eingebüßt, da sie Beide schon so lange ausgeblieben sind. Ich bin alt, wenn Du auch fort gehst, wer soll mir bei den Mühen der Regierung helfen; wenn ich aber sterbe, wer soll den Kaiserthron besteigen außer Dir, mein Sohn! Bleib hier, Vaters liebes Kind, geh' nicht fort."

„Deine Herrlichkeit, Vater, weiß sehr wohl, daß ich nie, auch nur ein Haar breit Deine Befehle übertreten habe;

Digitized by Google

und wenn ich jetzt wage, auf meiner Bitte zu bestehen, ist es nur, weil ich, wenn es möglich ist, einen Wunsch erfüllen möchte, der Dir keine Ruhe läßt, den Du schon seit so vielen Jahren hast und mit großen Kosten Dir Mühe giebst zu verwirklichen."

Nach vielen Bitten gab der Kaiser nach. Er suchte sich ein Pferd aus dem kaiserlichen Stall, das ihm gefiel, einen Windhund, um einen Gefährten zu haben, nahm genügende Zehrung mit und reiste ab.

Nachdem einige Zeit vergangen war, langten plötzlich die beiden ältesten Söhne des Kaisers mit dem Wundervogel und einer Magd, die zur Hühnermagd gemacht wurde, an. Alle wunderten sich über die Schönheit dieses Vogels, dessen Gefieder in tausend Farben strahlte, dessen Federn wie die Sonne glänzten; der Thurm der Kirche aber fiel nicht mehr ein, seit der Vogel und sein Nest in ihn gesetzt worden waren. Einen Umstand bemerkte man aber: der Vogel schien stumm zu sein, denn er gab keinen Ton von sich, und Alle, die ihn sahen, bedauerten, daß ein so schöner, stolzer Vogel keinen Sang habe; selbst der Kaiser, trotz aller Freude, die er an der Kirche und an ihrem Thurm hatte, war betrübt, daß der Vogel nicht sang.

Die Leute fingen an, den jüngsten Kaisersohn zu vergessen, so groß war ihre Freude über den Vogel, der den Thurm vor dem Einstürzen zu bewahren schien, und so konnte die Kirche ganz beendet werden; nur der Kaiser war traurig, daß sein jüngster Sohn nicht da war, um die Freude seines Volkes zu theilen. Eines Tages kam die Hühnermagd zu ihm und sagte:

„Großer Kaiser, möge Dein Antlitz leuchten, die ganze

Digitized by Google

Stadt wundert sich über den Gesang des Wundervogels: ein Hirt ist heute früh in die Kirche getreten, allsogleich hat der Vogel gesungen, als wollte seine Kehle zerspringen, und ist so wohlgemuth, daß ihn sein Nest kaum noch faßt. Das geschieht heute zum zweiten Mal, sowie der Hirt in die Kirche tritt, hört der Vogel nicht mehr zu singen auf, geht er aber fort, schweigt er."

„Man soll den Hirten vor mich führen und zwar sogleich."

„Hoheit, wie es scheint, ist der Hirt ein Fremdling, denn Niemand hier kennt ihn. Die Söhne Deiner Hoheit haben, so hörte ich, Wächter aufgestellt, um ihn zu fangen."

„Schweig", sagte der Kaiser, „sprich nicht von meinen Söhnen, denn es schickt sich nicht für Dich, daß Du gegen sie redest."

Der Kaiser schickte auch einige Bedienstete ab, die heimlich aufpassen sollten und den Hirten, sowie er in die Kirche träte und der Vogel sänge, ergreifen und vor ihn bringen sollten.

Damit gab er sich aber noch nicht zufrieden, sondern ging selbst am nächstfolgenden Feiertage in die Kirche, um mit eigenen Ohren den wunderbaren Gesang des Vogels zu hören und mit eigenen Augen den jungen Hirten zu sehen. Wenn er nicht zugegen gewesen wäre, würde ein heftiger Kampf entbrannt sein zwischen seinen Leuten und den von seinen Söhnen zum Aufpassen hingeschickten, denn die wollten absichtlich Hand an den Hirten legen. Darauf gab der Kaiser den Befehl, ihm diesen Schäfer gutwillig in seinen Palast zu bringen, denn er fühlte, ich weiß nicht was, im

Digitized by Google

Herzen, als er den jungen, schüchternen Jüngling mit der heldenhaften Gestalt sah.

Als er aus der Kirche trat, ging der Kaiser straks in den Palast, denn sein Herz sagte ihm, daß es mit dem Hirten irgend eine besondere Bewandtniß haben müsse. Als der Kaiser ihn erblickte, sagte er:

„So sag' mir doch, mein Sohn, aus welchem Theil des Landes bist Du? Hast Du Eltern und wie bist Du hierher gelangt?"

„Meine Geschichte, erlauchter Kaiser, ist lang. Eltern habe ich, auch Brüder. Um Dir zu berichten, wie ich hierher gekommen bin, brauche ich mehr Zeit. Aber wenn Deine Hoheit es wünscht, bin ich bereit, mich dem zu unterwerfen. Morgen schon in der Frühe werde ich darum zu Deiner Hoheit kommen, heute ist es spät!"

„Gut, mein Braver, morgen beim Tagesgrauen erwarte ich Dich!"

Am nächsten Tage in der Früh kam der Hirt und erwartete den Befehl des Kaisers; als der Kaiser aber erfuhr, daß der betreffende Schäfer gekommen sei, rief er ihn zu sich.

„So sag mir doch, mein Sohn, was ist der Grund, daß der Wundervogel singt, sowie Du den Fuß in die Kirche setzest und schweigt, sowie Du heraustrittst?"

„Um das und anderes zu erfahren, erlauchter Kaiser, laß mich Dir meine ganze Geschichte erzählen!"

„Ich höre Dir zu, erzähle mir Alles, was Du willst"

Darauf begann der Hirt:

„Ich habe einen Vater und Brüder. Ich bin aus dem väterlichen Hause aufgebrochen, um etwas zu vollbringen, was den Vater erfreuen sollte, denn er war traurig, weil sein

Digitized by Google

Wunsch ihm nicht erfüllt werden konnte. Nach einer Reise von einigen Tagen gelangte ich auf eine schöne Flur, von der aus sich mehrere Wege erschlossen. Dort habe ich mir eine Lagerstätte machen wollen, habe mir ein helles Feuer angezündet, mir von der Reisezehrung etwas herausgenommen, und wie ich mich nun zum Mahl niederlassen will, sehe ich plötzlich einen Fuchs neben mir. Ich wußte weder woher noch woraus er gekommen war, denn ich hatte ihn nicht gesehen, es war, als wäre er aus der Erde gestampft worden.

„Sei so gut, ich bitte Dich", sagte er mir, „gestatte mir, mich an Deinem Feuer zu erwärmen, denn schau, ich friere, daß ich mit den Zähnen klappere. Gieb mir auch ein Stück Brot und ein Glas Wein, daß ich mir den ärgsten Hunger und Durst vertreibe. Und damit ich in Ruhe essen und mich ohne Bange wärmen kann, binde Deinen Windhund an."

„Schon gut", sagte ich ihm, „bitte, erwärme Dich, hier sind meine Eßwaaren und meine Feldflasche, iß und trink soviel Dir schmeckt."

Darauf habe ich den Windhund angebunden, und wir haben uns um das Feuer gesetzt und uns etwas erzählt. So unter Anderm erzählte ich ihm auch, wohin ich ginge, bat ihn sogar, wenn er etwas davon verstünde, mir zu sagen, wie ich es machen und anstellen solle, um das zu verrichten, was ich mich aus freien Stücken anheischig gemacht hatte auszuführen.

„Was das anbelangt", sagte mir der Fuchs, „sei ganz beruhigt. Morgen früh brechen wir zusammen auf, und wenn ich Dir nicht zum Ziel verhelfe, nenne mich nicht mehr mit Namen."

Digitized by Google

Wir saßen am Feuer und schmausten wie ein Paar Freunde, dann wünschte der Fuchs mir gute Nacht und verschwand wie ein Schatten. Ich wunderte mich so bei mir selbst, wie es möglich gewesen war, daß ich nicht gesehen hatte, welche Richtung er eingeschlagen, und indem ich mir den Kopf darüber zerbrach, wie er unbemerkt hatte kommen und gehen können, schlief ich ein.

Als er am nächsten Morgen bei Tagesanbruch kam, fand er mich in der Verwunderung über mehrere Steinblöcke, die zwei Menschen, zwei Pferde und zwei Windhunde darstellten. Sowie ich ihn erblickte, machten wir uns reisefertig.

Der Fuchs überschlug sich dreimal und wurde plötzlich zu einem Helden, so Einem von denen, die man gerne anschaut. Unterwegs sagte er mir, daß der Ort, auf dem ich die Nacht zugebracht habe, zu seinem Besitzthum gehöre, daß er verheirathet sei und Kinder habe, daß er verdammt gewesen sei, die Gestalt eines Fuchses zu tragen, bis ein Mensch sich seiner erbarmen und ihn aufnehmen würde, damit er sich an demselben Feuer mit ihm erwärme, ihm ein Stück Brot und ein Glas Wein reiche; daß ich dieser Mensch gewesen, er jetzt von dem Fluch erlöst sei und darum mit mir gehen und mich nicht allein lassen würde, bis ich meinen Zweck erreicht hätte.

Ich freute mich dieses Vorfalls und wir gingen und gingen, den lieben langen Sommertag bis zur späten Nacht, worauf wir an eine Gebirgswiese kamen, wo wir übernachteten. Mein Reisegefährte sagte mir, daß wir am folgenden Tage die Grenzen des Reichs mehrerer Drachen zu überschreiten hätten, und daß er glaube, dort würden wir das finden, was wir suchten.

Digitized by Google

Am nächsten Tage sind wir in das Besitzthum der Drachen eingedrungen, aber immer etwas bänglich, und so um Mittag gelangten wir an die Drachenpaläste. Die Herrlichkeiten, die wir dort gesehen haben, lassen sich nicht beschreiben. Gärten mit allerlei Blumen und Früchten, Zimmer, die wie in Silber eingehüllt waren, so daß sie in der Sonne wie Spiegel glänzten, die Wände mit Bildern und gemeißelten Blumen geschmückt, die Ecken aber alle vergoldet, dazu Brunnen, die Wasser in die Höhe warfen. Wir hatten das Glück, daß die Drachen nicht zu Hause waren, als wir dorthin gelangten. Auf der Thürschwelle trat uns ein wunderschönes Mädchen entgegen, die sah aus, als sei sie aus Zucker gemacht, und sie gab uns den Rath, in Abwesenheit der Drachen nicht in den Hof einzutreten, sonst würde es uns schlecht ergehen. Dann weinte sie vor Freude, noch einmal Menschen zu erblicken aus dem Gebiet, aus dem die Drachen sie geraubt hatten.

Als wir sie um das fragten, was wir suchten, sagte sie, daß es sich bei andern Drachen befände, Verwandten derjenigen, auf deren Besitzthum wir wären.

„Gehet hin", sagte sie uns, „denn mit Gottes Hülfe hoffe ich, daß Ihr Erfolg haben werdet, und wenn Ihr zurückkehrt, nehmt mich auch mit."

Nachdem sie uns mitgetheilt hatte, wie wir in den Hof der Drachen gelangen könnten, und wie wir vorgehen sollten, schwor ich bei dem, was ich Theuerstes auf der Welt habe, bei meinem Vater, daß ich sie nicht bei den Drachen lassen wollte, sondern sie mitnehmen würde. Darauf sind wir davon gegangen. Um wahr zu sein, mir hatte sie gleich gefallen, sowie ich sie gesehen.

Digitized by Google

Als wir an die Grenze des andern Drachenreichs gelangten, hielten wir an, um uns auszuruhen. Bei Morgengrauen aber haben wir das Gebiet derselben überschritten und kamen so gegen Mittag an ihre Paläste, die noch schöner waren als die der ersten Drachen. Sowie ich vom Pferde gestiegen war, ging ich in den Stall, mein Genosse aber kehrte zurück, denn so hatte das Mädchen es uns gerathen.

Die Pferde waren an der Krippe. Eins von ihnen drehte den Kopf um und schaute mich an. Ich streichelte es um die Augen, zog es an den Ohren, spornte es an und warf ihm die Zügel über den Hals. Dann habe ich's bestiegen und im Vorbeireiten den Käfig mit dem Wundervogel, der im Hausflur hing, mitgenommen.

„Du hast den Wundervogel geholt?" sagte der Kaiser, „Du bist mein Sohn, den Alle für verschollen halten!"

„So ist's, Vater." Und nachdem er die Hand des Kaisers geküßt, bat er ihn, Befehl zu geben, daß die Hühnermagd vorgeführt würde.

Nachdem sie gekommen war, sagte der Hirt: „Dies ist das Mädchen, von dem ich Dir gesprochen habe."

„Wie ist das möglich", entgegnete der Kaiser. „Aber wie ist sie Hühnermagd geworden?"

„Das wird sie Dir sagen, denn ich weiß es nicht. Und so, wie ich sagte", fing er wieder zu erzählen an, „nachdem ich den Käfig erhascht, nahm ich Reißaus mit meinem den Drachen entführten Hengst, die andern Pferde begannen zu wiehern und einen Lärm zu machen, daß Einem das Haar zu Berge stand, ich aber hielt mich stramm. Die Drachen mir nach, und sie eilten und eilten, bis ich zu meinem Kameraden gelangte, der an der Grenze auf mich wartete,

Digitized by Google

und wäre er nicht gewesen, hätten die Drachen Hand an mich gelegt, und wer weiß, was dann aus meinem Kopfe geworden wäre Mein Gefährte aber streckte die Hand aus und brüllte: „Haltet ein!“ Sie aber schienen plötzlich versteinert gewesen zu sein, seitdem die Welt stand: keinen Schritt thaten sie mehr vorwärts. Nachdem er mich umarmt und geküßt hatte, wunderte er sich auch über die Schönheit des Vogels. Die Drachen aber setzten Stein und Bein in Bewegung, um mir den Vogel zu entreißen, versprachen mir Sonne und Mond; als sie aber sahen, daß sie mich nicht überreden konnten, baten sie mich, ihnen wenigstens das Pferd zu geben. Ich sah ein, daß es nicht recht wäre, sie so ganz betrübt zurück zu lassen, so gab ich ihnen das Pferd und ging mit meinem Kameraden und dem Vogel weiter; den Drachen aber gingen die Augen über nach ihm.

Als wir an die Paläste der andern Drachen gelangten, erwartete uns das Mädchen am Thor; sie knallte dreimal mit der Peitsche, worauf der ganze Palast sich in einen Apfel verwandelte, den sie einsteckte; ich aber nahm sie in den Arm und machte mich auf mit ihr. Aber o weh! als die Drachen es merkten! Wie kamen sie hinter uns her! Mit einem Kiefer im Himmel und einem auf der Erde und brüllen thaten sie, daß Einem das Blut in den Adern gerann. Ich faßte mir Muth, gab meinem Pferde die Sporen und floh wie der Wind, mit meinem Gefährten zusammen. Die Drachen aber kamen schnell wie der Gedanke; als mein Gefährte das merkte und auch einsah, daß keine Möglichkeit sei, heil davon zu kommen, blieb er stehen, machte ein Zauberzeichen und sie wurden zu Steinblöcken. Wir aber setzten unsere Reise fort, bis wir wieder an die Flur kamen, von der wir

Digitized by Google

ausgegangen, nämlich auf das Besitzthum des Fuchses. Nachdem wir uns ausgeruht, und ich Gott gedankt, daß wir diese Aufgabe gelöst, fragte ich meinen Gefährten, was diese Steinbildsäulen bedeuteten.

Darauf hat er mir gesagt:

„Wenn Du es weißt, Du es bereust, wenn Du's nicht weißt, Du's auch bereust!"

„Ich bitte Dich, sage es mir!"

„Das sind Deine Brüder", sagte er mir. „Anstatt wie Du freundlich meine Bitte zu erfüllen, haben sie die Windhunde auf mich gehetzt, was mich verdammte, das ekelhafte Fell des Fuchses noch länger zu tragen, darum habe ich sie versteinert."

„Mir zu Liebe", bat ich ihn, „um der Freundschaft willen, die wir geschlossen, mache sie wieder zu Menschen, wie sie waren."

„Mir liegt viel an Deiner Freundschaft", entgegnete er, „darum sei's nach Deinem Willen; — aber Du wirst es bereuen!"

Und in einem Augenblick machte er ein Zeichen mit der Hand und plötzlich schüttelten sich die Steine, und meine Brüder blieben starr vor Verwunderung, als sie sich uns gegenüber sahen.

Wir nahmen Abschied von meinem Kameraden und machten uns auf den Heimweg. Aber nun merkt auf, meine Brüder brockten mir eine schöne Suppe ein!

„Bruder", sagten sie mir, nachdem wir eine Meile fortgeritten, „wir sind von dem langen Weg ermüdet, die Hitze ist groß, laß uns an einen Teich gehen, den wir hier kennen, und laß uns ein Jeder ein wenig trinken, um uns

Digitized by Google

abzukühlen. Ich willigte ein, und wir gingen hin. Trank der Aelteste, trank der Zweite, als ich aber auch trinken wollte und am Rande des Teiches auf dem Bauche lag, um mit dem Mund bis an's Wasser zu kommen, wie sie gethan, fühle ich plötzlich ein furchtbares Brennen an beiden Füßen, und wie ich mich umdrehe, um zu sehen, woher, konnte ich nicht auftreten, denn meine Brüder hatten mir beide Füße abgeschnitten und sich eilig davon gemacht, ohne auf meine Bitten und Klagen zu hören.

Drei Tage und drei Nächte habe ich dort am Teiche zugebracht. Wenn mein gutes Pferd irgend einen Lindwurm auf sich zukommen sah, nahm es mich mit den Zähnen bei den Kleidern auf seinen Rücken, eilte, soweit es mit den Augen sehen konnte, und schlug so mit den Füßen um sich, daß sich uns kein wildes Thier nähern konnte.

Endlich am vierten Tage traf ich auf einen Blinden, der sich auch so herumtastete.

„Wer bist Du?" fragte ich ihn.

„Ein armer Krüppel," entgegnete er. Und nachdem er mir erzählt hatte, daß seine Brüder ihm aus Neid die Augen ausgestochen hätten, habe ich ihm erzählt, daß mir die Brüder die Füße abgeschnitten hätten. Darauf sagte er mir:

„Weißt Du was? Wir wollen uns Brüderschaft zuschwören. Ich habe Füße, Du hast Augen, ich trage Dich auf dem Rücken. Ich gehe für Dich, und Du siehst für mich. Hier in der Nähe ein großer Skorpion haust; mit seinem Blute kann man alle Krankheiten heilen."

Ich nahm sein Anerbieten an und wir gingen bis an die Wohnung des Skorpions. Er war nicht zu Hause. Der Blinde setzte mich hinter der Thür ab und sagte, daß ich

Digitized by Google

ihn mit dem Säbel, sowie er einträte, todt hauen sollte; er aber versteckte sich hinter dem Ofen. Wir warteten nicht lange, bis der Skorpion zornig eintrat, denn er hatte gemerkt, daß ihm Jemand in's Haus eingebrochen sei. Als ich ihn erblickte, wurde mein Herz klein wie ein Floh, als er aber eintrat, wartete ich, bis er mir recht kam, dann schlug ich einmal drauf zu, so daß ich ihm mit dem einen Schlag alle drei Köpfe abhieb.

Ich beschmierte mich augenblicklich mit seinem heißen Blut, und als es die Füße berührte, klebten sie an, als wären sie nie abgeschnitten gewesen. Auch dem Blinden bestrich ich die Augen, so daß ihm das Augenlicht zurückkehrte. Nachdem wir Gott gedankt, machten wir uns Jeder auf unsern Weg.

Ich wollte nicht gleich nach Hause kommen, sondern hielt es für besser, mich als Hirt zu verdingen und es Gott zu überlassen, die Dinge so zu führen, daß die Schuldigen sich als solche erwiesen. Ich habe mich in meiner Zuversicht nicht getäuscht, denn sieh, seine Macht ist groß und sein Urtheil gerecht."

„Nun sage auch Du", sprach der Kaiser zur Hühnermagd, „wie bist Du Hühnermagd und Dienerin geworden?"

„Nachdem die ältesten Söhne Deiner Kaiserlichen Majestät ihrem jüngsten Bruder die Füße abgeschnitten hatten, nahm mich der Eine, der Andere nahm den Wundervogel. Ich meinte, ich müßte vor Schmerz zerfließen, weil ich mich von dem jüngsten Sohn Deiner Hoheit, den ich gern angeschaut hatte, weil er so ein ganzer Mann war, trennen sollte. Sie schlugen mir vor, daß ich Einen von ihnen lieben sollte, und versprachen mir, daß der mich zur Frau nehmen sollte, sowie wir am Kaiserhof angelangt wären. Nachdem ich mich allem Zwang

Digitized by Google

widersetzt, welchen die Brüder mir anthun wollten, zog ich vor, den Dienst als Küchenmagd an Deinem kaiserlichen Hof anzunehmen, als anderswo hinzugehen. Denn ich wußte, daß Gott den nicht umkommen lassen würde, der recht und gut gehandelt, und jetzt danke ich ihm, daß er mir gezeigt hat, wie eine gute That nie verloren ist."

„Kannst Du mir beweisen", fragte der Kaiser, „daß Du und keine Andere jenes Mädchen bist?"

„Dieser Apfel", sagte sie, indem sie ihn aus ihrem Busen hervorholte, „kann Jedem den Beweis liefern, daß ich es bin. Deine älteren Söhne haben nichts von ihm gewußt, sonst hätten sie ihn mir fortgenommen."

Darauf trat sie heraus, knallte dreimal mit einer kleinen Peitsche über dem Apfel, und was für Paläste erstanden plötzlich! So schön, wie sie sich im ganzen Reich nicht wieder fanden.

Selbst der Kaiser erstaunte. Er wollte die Heimkehr seines jüngsten Sohnes feiern. Dieser aber sagte: „Vater, ehe wir Gott danken, daß ich gesund zurückgekommen bin, laß uns drei Brüder zum Gottesgericht vor ihn hintreten."

Der Kaiser konnte nichts dagegen sagen. Man führte die Brüder vor den Kaiser, der sie niederknieen hieß; sie baten ihren jüngsten Bruder um Verzeihung. Er sagte ihnen: „Wenn Gott Euch verzeiht, so habt Ihr auch meine Verzeihung."

Da sie nicht anders konnten, gingen sie vor die Kirche und setzten drei Bienenstöcke hin, jeden gleich weit von dem andern entfernt. Jeder trat mit den Füßen in einen von ihnen und warf mit der Schleuder einen Stein in die Höhe. Die Steine der älteren Brüder kehrten zurück und trafen jeden

Digitized by Google

von ihnen so stark auf den Kopf, daß sie Beide todt blieben. Der Stein des jüngsten Kaisersohnes aber fiel vor ihm nieder.

Viele hatten sich angesammelt, um dieses Gottesurtheil mit anzusehen. Nachdem die Hochzeit gefeiert war und der Kaiser seinen Sohn mit der Hühnermagd verheirathet hatte, stieg er vom Throne herab und setzte seinen Sohn darauf, der, wenn er noch lebt, noch heutigen Tags regiert.

Auch ich war bei diesen Vorfällen zugegen und erzähle sie jetzt denen, die fein aufhorchen.

XIX.

Die beiden Stiefschwestern.

Es war einmal ein alter Witwer, der hatte eine Tochter; er heirathete zum zweiten Mal und nahm eine Witwe zur Frau, die ebenfalls eine Tochter hatte. Die Tochter der Witwe war häßlich, faul, eigensinnig und böswillig; da sie aber der Mutter Tochter war, gefiel sie sich darin wie die Krähe in der Schlinge und schob Alles auf die Tochter des Alten. Die Tochter des Alten war aber schön, fleißig, gehorsam und gut. Gott hatte sie mit allen guten und schönen Eigenschaften ausgestattet. Aber diese Tochter wurde von der bösartigen Schwester wie auch von der Stiefmutter verfolgt; es war ein wahres Glück, daß sie Ausdauer hatte

Digitized by Google

und so geduldig war, denn sonst wäre es ihr gar übel ergangen.

So oft etwas Schweres gethan werden sollte, war immer nur die Tochter des Alten da: sie mußte dürres Holz aus dem Walde bringen, die vollen Säcke in die Mühle schleppen, kurzum, Alles fiel immer ihr zur Last. Den ganzen lieben langen Tag kam sie nicht zur Ruh, das ging Trepp' auf, Trepp' ab. Dennoch waren die Alte und ihr Schatz von Tochter stets unzufrieden und hatten immer Etwas an ihr auszusetzen. Die Stieftochter war ein schweres Kreuz für die Alte, die eigene Tochter aber wie echtes Basilium-kraut, das man vor die Heiligenbilder zu stecken pflegt.

Wenn die Stiefschwestern Abends in's Dorf zum Spinnen gingen, ließ sich die Tochter des Alten nicht bei der Arbeit stören und spann ein ganzes Sieb voll Spulen ab; die Tochter der Alten brachte mit großer Noth eine armselige Spule zu Ende; als sie dann spät in der Nacht heimkehrten, sprang die Tochter der Alten flink über den Zaun und verlangte das Sieb mit den Spulen, um es zu halten, bis auch sie über den Zaun gesprungen sei. Darauf nahm dann die Tochter der Alten, bösartig wie sie war, das Sieb, eilte in's Haus zu den Eltern und sagte, sie habe alle die Spulen abgesponnen. Vergebens sagte dann die Stiefschwester nachher, es sei ihrer Hände Arbeit, Mutter und Tochter machten ihre Worte zu Schanden und behielten natürlich Recht. Wenn Sonn- oder Feiertag war, wurde die Tochter der Alten so aufgedonnert und gestriegelt am Kopf, als hätten die Kälber sie geleckt. Es war kein Tanz, kein Federzupfen Abends im Dorfe, zu dem die Tochter der Alten nicht ging, der Stiefschwester aber war all das streng untersagt. Und

Digitized by Google

wenn dann der Alte nach Hause kam, ging der Mund der Alten wie ein Mühlrad, die Stieftochter hätte ihr nicht gehorcht, sie wäre dreist, faul, schlechter Art, bald Dieses, bald Jenes, er müsse sie aus dem Hause entfernen, in den Dienst schicken, wohin er wolle, es wäre keine Möglichkeit, sie zu behalten, weil sie auch ihre Tochter verderben könnte.

Der Alte war ein Maulaffe oder, wie man zu sagen pflegt, er stand unter dem Pantoffel. Alles, was sie sagte, war heilig. Seinem Herzen nach hätte der arme Alte vielleicht noch etwas gesagt, aber jetzt hatte die Henne im Hause zu krähen begonnen, und der Hahn galt gar nichts mehr; wäre es ihm aber eingefallen, sie übertrumpfen zu wollen, hätten die Alte und die Tochter ihn schon zu Kreuz kriechen gemacht. Eines Tages, als der Alte sehr erbittert war über das, was ihm seine Frau gesagt hatte, rief er das Mädchen zu sich und sagte:

„Liebes Kind, hör', was mir Deine Mutter immer sagt, daß Du ihr nicht gehorchst, daß Du eine böse Zunge hast, schlecht bist, und daß es nicht möglich ist, daß Du noch länger in meinem Hause bleibst; drum gehe Du dahin, wohin Dich der Herr führen wird, damit hier im Hause nicht mehr soviel Gezänk Deinetwegen ist. Aber als Vater rathe ich Dir, daß, wohin Du auch gehst, Du gehorsam, demüthig und arbeitsam seiest, denn hier bei mir ist Dir noch Alles so hingegangen, die elterliche Güte kam Dir zu Statten, aber zwischen Fremden kannst Du auf Gott weiß was für Arten Menschen stoßen, die Dir nicht soviel nachsehen werden, wie wir Dir nachgesehen haben."

Als das arme Mädchen also sah, daß die Stiefmutter und ihre Tochter sie um jeden Preis aus dem Hause ent-

Digitized by Google

fernen wollten, küßte sie die Hand ihres Vaters mit Thränen in den Augen und ging in die weite Welt und aus dem Vaterhaus, ohne irgend welche Hoffnung in dasselbe zurückzukehren! Und sie ging, und ging einen Weg entlang, bis sie zufällig einem sehr kranken Hündchen begegnete, das so mager war, daß man seine Rippen zählen konnte, und wie das Hündchen sie erblickte, sagte es ihr:

„Du schönes, fleißiges Mädchen, habe Mitleid mit mir und nimm Dich meiner an, so werde ich es Dir mal vergelten." Das Mädchen erbarmte sich seiner, nahm das Hündchen in den Arm, wusch und säuberte es schön. Dann ließ sie es dort und ging weiter, zufrieden, daß sie eine gute That hatte thun können. Sie ging nicht weit, als sie auf einen schönen, blühenden Birnbaum, der aber über und über mit Raupen bedeckt war, stieß. Als der Birnbaum das Mädchen erblickte, sagte er: „Du schönes, fleißiges Mädchen, nimm Dich meiner an und säubere mich von den Raupen, so werde ich es Dir mal vergelten!"

Das Mädchen, arbeitsam wie sie war, säuberte den Birnbaum von den trockenen Zweigen und auch sorgfältigst von den Raupen; dann ging sie ruhig weiter, um sich einen Dienst zu suchen. Und als sie so weiter ging, kam sie an einen verfallenen und verlassenen Brunnen. Der Brunnen aber sagte zu ihr: „Du schönes, fleißiges Mädchen, nimm Dich meiner an, so werde ich es Dir mal vergelten!"

Das Mädchen reinigte den Brunnen und putzte ihn sauber zurecht, dann ging sie ihres Wegs weiter. Und als sie so weiter ging, sieh an, da kam sie an einen verfallenen Backofen, der fast ganz unbrauchbar geworden war. Sowie der Backofen sie erblickte, sagte er ihr: „Du schönes, fleißiges

Digitized by Google

Mädchen, maure mich aus und säubere mich, so werde ich es Dir mal vergelten!" Das Mädchen wußte, daß Arbeit Niemand schändet, streifte sich die Aermel auf, knetete Lehm und verklebte den Backofen, sie verschmierte ihn und säuberte ihn, daß es eine Freude war, ihn anzusehen. Dann wusch sie ihre Hände schön rein und machte sich wieder auf den Weg. Und wie sie so Tag und Nacht ging, geschah's, ich weiß nicht wie, daß sie sich verirrte; trotz alledem verlor sie nicht ihr Vertrauen auf Gott, sondern ging immer weiter und weiter, bis sie eines Tages in der Früh, nachdem sie durch einen dunklen Wald gekommen, auf eine sehr schöne Wiese gelangte. Auf der Wiese sah sie ein Häuschen, das war ganz mit Weinreben umrankt und beschattet, und als sie sich diesem Häuschen näherte, erblickte sie auch ein altes Mütterchen, das dem Mädchen freundlich entgegen kam und sagte: „Was suchst Du denn hier herum, Kind, und wer bist Du?"

„Wer soll ich sein, Mütterchen! Ein armes Mädchen, ohne Mutter und auch ohne Vater, kann ich sagen, und nur Der da oben weiß, was ich erduldet habe, seitdem man meiner eigenen Mutter die Hände über der Brust gekreuzt hat. Ich suche einen Dienst, und da ich Niemand kenne und von Ort zu Ort wandere, habe ich mich verirrt. Der Herr hat mich aber geführt, so daß ich zu Deinem Hause gelangt bin, und ich bitte Dich, gieb mir ein Obdach!"

„Armes Mädchen", sagte die Alte. „Wahrhaftig, der Herr allein hat Dich zu mir geführt und aus der Gefahr befreit. Ich bin die heilige Sonntagsgöttin. Diene heute bei mir, und ich versichere Dich, Du sollst morgen nicht mit leeren Händen aus meinem Hause gehen."

Digitized by Google

„Gut, Mütterchen, ich weiß aber nicht, was ich zu thun habe."

„Du sollst mir meine Kinderchen, die jetzt schlafen, waschen und füttern, dann sollst Du mein Essen kochen, und wenn ich aus der Kirche komme, will ich es weder heiß noch kalt, sondern gerade mundgerecht vorfinden." Und als sie dies gesagt, machte sich die Alte auf zur Kirche. Das Mädchen aber streifte die Aermel in die Höhe und machte sich an die Arbeit. Zu allererst machte sie Waschwasser zurecht, dann trat sie in's Freie und begann zu rufen:

„Kinder, Kinder, Kinder, kommt zur Mutter, damit sie Euch wäscht." Und als das Mädchen aufsah, was erblickte sie? Der Hof füllte sich, und der Wald wimmelte von einer Unzahl von Lindwürmern und allerhand kleinen und großen wilden Thieren! Aber fest im Glauben und im Vertrauen auf Gott, erschrickt das Mädchen nicht, sondern nimmt ein Thier nach dem andern, wäscht es und säubert es, wie's gar nicht besser sein könnte. Dann macht sie sich daran, das Essen zu kochen, und als die heilige Sonntag aus der Kirche kam, die Kinder schön gewaschen und Alles schön hergerichtet sah, freute sie sich sehr. Nachdem sie sich zu Tisch gesetzt hatte, sagte sie dem Mädchen, es möge auf den Boden gehen und sich von dort eine Truhe wählen, welche sie wolle und sie als Lohn mitnehmen; sie solle sie aber, ehe sie nach Hause zu ihrem Vater käme, nicht aufmachen. Das Mädchen ging auf den Boden, wo es eine Menge von Truhen fand, einige alt und häßlich, andere neu und schön. Da sie aber gar nicht gierig war, wählte sie sich die älteste und häßlichste von Allen. Als sie mit ihr herunter kam, zog die heilige Sonntagsgöttin die Augenbrauen etwas zusammen, konnte aber nichts

Digitized by Google

daran ändern, sondern segnete das Mädchen, das seine Truhe auf den Rücken nahm und freudig zum väterlichen Hause zurückkehrte.

Auf dem Wege, schau an, da war der Backofen voll von aufgegangenen und gebräunten Kuchen. Und das Mädchen aß von ihnen und aß, soviel sie konnte, dann nahm sie sich noch einige mit auf den Weg und wanderte weiter. Bald kam sie auch an den Brunnen, den sie gereinigt hatte und der bis oben herauf voll von klarem Wasser war, das war klar wie die Thränen und süß und kalt wie Eis. Und auf dem Rand des Brunnens standen zwei silberne Becher, aus denen sie Wasser trank, bis sie sich erfrischt hatte. Dann nahm sie einen Becher mit sich und ging weiter. Und wie sie weiter ging, schau an, da war der Birnbaum, den sie gesäubert, voll von Birnen, gelb wie Wachs, und reif waren sie und süß wie Honig. Als der Birnbaum das Mädchen sah, hat er seine Zweige zu ihr hinab geneigt; und sie hat Birnen gegessen und davon mit auf den Weg genommen, soviel sie wollte. Von dort ging sie weiter, und schau an, da begegnete ihr auch das Hündchen, das jetzt gesund und schön war; und am Halse trug es ein Halsband von Dukaten, das es dem Mädchen gab, als Dank dafür, daß sie es in seiner Krankheit gepflegt hatte. Und so gelangte das Mädchen bis zu dem Hause ihres Vaters. Als der Alte sie sah, füllten sich ihm die Augen mit Thränen und das Herz schlug ihm vor Freude. Das Mädchen holte darauf das Halsband und den Silberbecher heraus und gab sie ihrem Vater; als sie dann gemeinsam die Truhe öffneten, kamen unzählige Pferde, Hornvieh und Schafheerden aus ihr heraus, so daß sich der Alte augenblicklich verjüngte, wie er soviel Reich-

Digitized by Google

thümer sah. Die Alte aber stand wie begossen da und wußte nicht, was sie vor Aerger thun sollte. Die Tochter der Alten faßte sich darauf ein Herz und sagte:

„Laß nur, Mutter, die Welt ist ja noch nicht ausgeleert, ich gehe, um Dir noch mehr Schätze zu holen.“ Und wie sie das gesagt, ging sie ärgerlich Knall und Fall davon. Sie ging und ging auf demselben Pfade, auf dem ihre Stiefschwester gekommen, auch sie trifft auf den schwachen, kranken Hund, geht an dem mit Raupen besäeten Birnbaum, dem ausgetrockneten, verlassenen Brunnen und dem zerfallenen Backofen, der fast ganz unbrauchbar geworden war, vorbei; wie aber das Hündchen, der Birnbaum, der Brunnen und der Backofen sie bitten, sich ihrer anzunehmen, antwortet sie trotzig und höhnisch:

„Das fehlte mir noch, daß ich mir die zarten Händchen beschmutze! Seid Ihr oft von meines Gleichen bedient worden?“

Da Alle wußten, daß man eher von einer trocknen Kuh Milch bekommen kann, als sich ein verwöhntes und faules Mädchen verbindlich machen, haben sie sie in Frieden ihres Weges ziehen lassen, und sie nicht mehr um Hülfe gebeten. Und wie sie immer weiter ging, gelangte auch sie endlich zur heiligen Frau Sonntag. Aber auch hier benahm sie sich immer mürrisch, unverschämt und ungeschickt. Anstatt das Essen gut und richtig zu machen und die Kinder der heiligen Frau Sonntag zu waschen, so schön wie die Stiefschwester sie gewaschen hatte, hat sie sie alle verbrannt, so daß sie schrieen und wie verrückt vor Brennen und Schmerzen herumliefen. Die Speisen hatte sie alle angebrannt, verkohlt und gerinnen lassen, so daß Niemand sie mehr an den Mund

Digitized by Google

bringen konnte.... und als die heilige Sonntagsgöttin aus der Kirche kam, hielt sie sich Augen und Ohren zu vor Schreck über Das, was sie im Hause vorfand. Aber selbst die milde und nachsichtige Göttin hat sich mit einem so verstockten und faulen Mädchen, wie diese war, nicht mehr abgeben wollen, sondern sagte ihr nur, sie möge auf den Boden gehen und sich von dort irgend eine Truhe, welche ihr immer gefiele, aussuchen und dann in Gottes Namen weiter ziehen. Das Mädchen ging hinauf, suchte sich die neueste und schönste Truhe aus, denn sie nahm gern möglichst viel und möglichst Gutes und Schönes, aber gute Dienste leisten that sie nicht gern. Als sie dann mit der Truhe herab kam, ging sie nicht mehr zur heiligen Sonntagsgöttin, um Abschied zu nehmen und ihren Segen mit auf den Weg zu nehmen, sondern eilte davon wie aus einem wüsten Hause und eilte vorwärts; und sie lief sich die Hacken ab, aus Angst, daß die heilige Frau sich eines Andern besänne und ihr nachkäme, um ihr die Truhe wieder fortzunehmen. Als sie an den Backofen kam, waren schöne Kuchen in ihm drin. Als sie sich ihnen aber näherte, um ihre Lust zu befriedigen, verbrannte sie das Feuer und konnte sie nichts fassen. Am Brunnen waren wiederum Silberbecherchen, gewiß sie waren da, und der Brunnen bis oben heran voll Wasser, als das Mädchen aber den Becher anfassen und Wasser trinken wollte, verschwanden die Becher augenblicklich, trocknete das Wasser im Brunnen ein, und das Mädchen kam vor Durst um. Als sie an den Birnbaum kam, kein Zweifel, daß er dick voll von Birnen saß, glaubt Ihr aber, daß das Mädchen auch nur Eine kosten konnte? Nein! Der Baum hatte sich tausendmal so hoch gemacht, als er war, so

Digitized by Google

daß die Zweige bis in die Wolken reichten! Und darum konnte sich die Tochter der Alten in den Zähnen stochern, weiter kriegte sie nichts. Als sie weiter ging, traf sie auf den Hund; er hatte auch jetzt ein Halsband von Dukaten um den Hals; als das Mädchen es ihm aber abnehmen wollte, hat das Hündchen sie gebissen, daß er ihr die Finger abriß, und wollte sich nicht von ihr berühren lassen. Jetzt saugte das Mädchen an den zarten Händchen vor Aerger und Schande, aber sie konnte nichts mehr ändern. Endlich, nach großen Mühen gelangte sie nach Hause zu ihrer Mutter; aber hier sind sie auch nicht im Gelde erstickt. Denn als die Alte die Truhe öffnete, kam eine Unzahl von Lindwürmern aus ihr hervor, die augenblicklich die Alte und ihre Tochter verschlangen, als wären sie nie auf dieser Welt gewesen. Darauf wurden die Lindwürmer mit der Truhe und Allem unsichtbar.

Der Alte konnte jetzt in Frieden leben und hatte ungezählte Reichthümer; er verheirathete seine Tochter an einen guten, tüchtigen Mann. Die Hähne krähten jetzt auf den Säulen des Thors, auf der Schwelle und überall, die Hennen aber krähten nicht mehr zu schlechter Vorbedeutung im Hause des Alten, der außerdem nicht mehr viel Lebenstage vor sich hatte. Er war kahl und gebeugt geblieben, weil die Alte ihm gar zu oft den Kopf gewaschen und nachgesehen hatte, ob ihm nicht der Buckel jucke.

Digitized by Google

XX.

Die Fee der Morgenröthe.

Es war einmal, was einmal war, wäre es nicht gewesen, würde es nicht erzählt.

Es war einmal ein Kaiser, ein großer und mächtiger Kaiser; sein Reich war so groß, daß Keiner wußte, wo es anfing und wo es aufhörte. Einige meinten, es sei ohne Grenzen, Andere jedoch sagten, daß sie sich dunkel erinnerten, von alten Leuten gehört zu haben, daß der Kaiser einstmals mit seinen Nachbarn in Krieg gelegen hätte, und daß Einige von diesen größer und mächtiger, Andere aber kleiner und schwächer als er gewesen seien.

Ueber diesen Kaiser ging durch die weite Welt die Kunde, daß er mit dem rechten Auge immer lache und mit dem linken immer weine. Vergebens fragte das Land, welche Bewandtniß es damit habe, daß sich die beiden Augen des Kaisers gar nicht mit einander vertragen könnten und einander so gar nicht verstünden.

Wenn die Helden zum Kaiser gingen, um ihn zu befragen, lächelte er abweisend und sagte nichts. So blieb die Feindschaft zwischen des Kaisers beiden Augen ein großes Geheimniß, von dem Niemand nichts wußte außer dem Kaiser.

Digitized by Google

Und die Söhne des Kaisers wuchsen heran. Was für Kaisersöhne! Drei Kaisersöhne im Lande, wie drei Morgensterne am Himmel!

Florea, der älteste, war eine Klafter groß, mit Schultern, die man in der Quere nicht mit vier Spannen hätte messen können.

Ganz anders war Costan: klein von Wuchs, untersetzt gebaut, mit männlichem Arm und starker Faust.

Der dritte und jüngste Sohn des Kaisers war Petru, groß, aber schlank, mehr Mädchen als Knabe. Petru spricht nicht viel: er lacht und singt und singt und lacht vom Morgen bis zum Abend. Nur manchmal sieht man ihn ernster: dann streicht er mit der Hand die Locken rechts und links aus der Stirn, und dann sieht er Dir aus, wie ein Alter aus des Kaisers Rath.

„Du, Florea, Du bist jetzt erwachsen, gehe hin und frage den Vater, warum sein eines Auge immer weint und das andere immer lacht!" so sagte Petru eines schönen Morgens zu seinem Bruder Florea. Florea aber ging nicht: er wußte noch von früher her, daß der Kaiser sich erzürnte, wenn ihn Jemand danach fragte.

Gerade so erging es Petru auch mit seinem Bruder Costan.

„Nun gut, wenn Keiner es wagt, werd' ich es wagen", sagt schließlich Petru. Gesagt, gethan. Petru ging hin um zu fragen.

„Mög' Dir die Mutter erblinden! Was geht Dich das an!" entgegnete ihm der Kaiser zornig und gab ihm eine Ohrfeige rechts und eine andere links.

Petru ging betrübt davon und erzählte seinen Brüdern, wie es ihm beim Vater ergangen sei.

Digitized by Google

Seitdem aber Petru nach der Bewandtniß, die es mit den Augen habe, gefragt hatte, schien es, als ob das linke Auge weniger weine, das rechte aber mehr lache.

Petru faßte sich ein Herz und ging noch einmal zum Kaiser. Eine Ohrfeige ist eine Ohrfeige, und zwei sind zwei! Dachte es und that es.

Es erging ihm wiederum, wie es ihm schon einmal ergangen war.

Das linke Auge aber weinte jetzt nur hin und wieder, das rechte aber schien um zehn Jahre verjüngt.

„Wenn die Sachen so stehen", dachte sich Petru, „so weiß ich auch, was ich zu thun habe. So lange werde ich gehen, so lange fragen und so lange Ohrfeigen hinnehmen, bis alle beiden Augen lachen."

Gesagt, gethan! Petru sagte nie etwas zweimal!

„Mein Sohn Petru!" sprach der Kaiser, diesmal freundlich und mit beiden Augen lachend: „Ich sehe, daß Dir diese Sorge nicht aus dem Kopf geht; so werde ich Dir die Bewandtniß mittheilen, die es mit meinen Augen hat. Sieh, dies Auge lacht, wenn ich sehe, daß ich drei solche Söhne habe, wie ihr seid, das andere aber weint, weil ich mich fürchte, daß Ihr nicht im Stande sein werdet, in Frieden zu herrschen und das Land vor den bösen Nachbarn zu schützen. Wenn Ihr mir aber das Wasser aus dem Brunnen der Fee der Morgenröthe bringt, damit ich mir die Augen darin wasche, werden mir beide Augen lachen, weil ich dann weiß, daß ich tapfere Söhne habe, auf die ich mich verlassen kann."

So sagte der Kaiser. Petru nahm seinen Hut von der Ofenbank, und ging, um seinen Brüdern mitzutheilen, was er gehört habe.

Die Kaisersöhne hielten Rath unter sich und entschieden

Digitized by Google

die Sache bald, wie es sich unter leiblichen Brüdern geziemt. Florea, als der älteste unter den dreien, ging in den Stall, wählte das beste und schönste Pferd aus, sattelte es und nahm dann Abschied von Haus und Hof.

„Ich mache mich auf", sagte er zu seinen Brüdern, „und wenn ich nach einem Jahre, einem Monat, einer Woche und einem Tage nicht mit dem Wasser vom Brunnen der Fee der Morgenröthe heimgekehrt bin, dann komm Du, Costan, mir nach." Und damit zog er von dannen.

Drei Tage und drei Nächte hielt Florea gar nicht an; das Pferd flog wie ein Gespenst über Berge und Thäler, bis es an die Grenzen des Kaiserreichs kam. Rund herum um das Kaiserreich aber war ein tiefer Abgrund, und über diesen Abgrund nur eine einzige Brücke. An dieser Brücke hielt Florea noch einmal an, um zurückzuschauen, und um Abschied von dem Heimathland zu nehmen.

Möge der Herrgott sogar eine Heidenseele vor dem bewahren, was Florea jetzt erblickte, als er weiter ziehen wollte: einen Drachen! aber einen Drachen mit drei Köpfen, mit furchtbaren Gesichtern, mit einem Kiefer im Himmel und dem anderen auf der Erde!

Florea wartete nicht ab, daß der Drache ihn in Flammen bade, sondern gab seinem Pferde die Sporen und verschwand, als ob er nie da gewesen sei.

Der Drache seufzte einmal auf und verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Eine Woche verging; Florea kehrte nicht heim, zwei vergingen, von Florea hörte man nichts mehr. Ein Monat verging; Costan begann sich unter den Pferden nach einem für sich umzusehen. Als die Morgenröthe nach einem Jahre,

Digitized by Google

einem Monat, einer Woche und einem Tage anbrach, bestieg Costan sein Pferd, nahm Abschied von seinem jüngeren Bruder, „komm Du, wenn auch ich zu Grunde gehe", sagte er, und zog davon, wie sein Bruder davon gezogen war.

Der Drache an der Brücke war jetzt noch schrecklicher, seine Köpfe waren furchtbarer, — und der Held entfloh noch schneller.

Man hörte von den beiden Brüdern nichts mehr; Petru blieb allein.

„Ich werde jetzt auch meinen Brüdern nachgehen", sagte Petru eines Tages zu seinem Vater.

„So geh' mit Gott", entgegnete ihm der Kaiser, „der allein weiß, ob Du mehr Glück haben wirst, als Deine Brüder!"

So nahm auch der jüngste Sohn des Kaisers Abschied und machte sich nach den Grenzen des Reiches auf.

Auf der Brücke stand jetzt ein noch größerer und schrecklicherer Drache, mit noch furchtbareren und noch weiter geöffneten Kiefern. Der Drache hatte jetzt nicht drei, sondern sieben Köpfe.

Petru blieb stehen, als er dies schreckliche Ungethier erblickte. „Geh aus dem Weg!" rief er dann. Der Drache ging nicht. Petru rief noch ein Mal und noch ein drittes Mal; darauf warf er sich mit gezücktem Schwert auf ihn. Augenblicklich verdunkelte sich ihm der Himmel, so daß er nichts als Feuer sah: Feuer rechts, Feuer links, Feuer vor ihm, Feuer hinter ihm. Der Drache spie Feuer aus allen sieben Köpfen.

Das Pferd begann zu wiehern und auf zwei Beinen zu stehen, so daß der Held nicht mit dem Schwerte zuhauen konnte.

Digitized by Google

„Halt! so geht's nicht!“ sagte Petru und stieg vom Pferde ab. In der linken Hand das Pferd am Zügel, in der Rechten das Schwert.

Auch so ging es nicht. Der Held sah nichts als Feuer und Rauch.

„Nach Hause — um ein besseres Pferd zu holen!“ Petru sagte es, bestieg sein Pferd und ging, um wieder zu kommen.

Als er zu Hause anlangte, erwartete ihn seine Amme, die alte Birscha, am Hofthor.

„Sieh an, mein Sohn Petru! ich wußte, daß Du wieder kommen mußtest, weil Du nicht gut fortgezogen warst!“

„Wie hätte ich denn fortziehen sollen?“. fragte Petru halb ärgerlich, halb traurig.

„Sieh', mein lieber Petru“, begann die Alte ihn zu belehren: „Du kannst nicht zum Brunnen der Fee der Morgenröthe gelangen, wenn Du nicht auf dem Pferde reitest, auf dem Dein Vater, der Kaiser, in seiner Jugend ritt; geh, frage wo und welches jenes Pferd ist, dann besteige es und mache Dich auf.“

Petru dankte ihr für die Belehrung und ging dann, um wegen des Pferdes zu fragen.

„Das Licht möge Dir schwarz werden!“ sprach jetzt der Kaiser. „Wer hat Dich gelehrt, daß Du mich so fragst? Gewiß jene Hexe von Birscha! Bist Du bei Sinnen? Fünfzig Jahre sind vergangen, seitdem ich jung war, wer weiß, wo die Knochen meines Braunen von damals faulen. Mir ist, als ob auf dem Boden des Stalles noch ein Riemen vom Zügel liegt. Den habe ich noch und weiter nichts vom Pferd.“

Digitized by Google

Petru ging ärgerlich davon und sagte der Alten das Wie und Was.

„Warte nur", rief die Alte lachend. „Wenn die Sachen so liegen, ist's gut. Geh und hole das Stück vom Zügel. Ich werde schon wissen, wie ich daraus etwas zu Wege bringe."

Der Boden war voll von Zügeln, Sätteln und Riemen: Petru wählte die zerfressensten, gerostetsten und schwärzesten und brachte sie der Alten, damit sie daraus machen sollte, wovon sie gesprochen.

Die Alte nahm die Zügel, räucherte sie mit Weihrauch, murmelte über ihnen einen Spruch kurzer Formeln und sagte darauf zu Petru: „Nimm die Zügel und schlage mit ihnen an die Säulen*) des Hauses."

Petru that, wie ihm geheißen.

Die Besprechung der Alten war gut gewesen. Kaum schlug Petru mit den Zügeln an die Säulen, geschah auch ... ich weiß nicht wie ... etwas, vor dem Petru erstarrt stehen blieb! Ein Pferd stand vor ihm, ein Pferd, wie die Welt kein schöneres gesehen! Mit einem Sattel aus Gold und Edelsteinen, mit Zügeln, die man nicht anschauen konnte, um nicht das Augenlicht zu verlieren. Schönes Pferd, schöner Sattel und schöne Zügel für den schönen Prinzen!

„Springe auf den Rücken des Braunen, junger Held", rief die Alte, ein Kreuz über Pferd und Reiter schlagend; dann sprach sie noch einen kurzen Spruch und trat in's Haus.

Nachdem Petru auf's Pferd gesprungen, fühlte er seinen

---

*) Rumänische Bauernhäuser haben meistens einige Säulen vor dem Hause, welche das überstehende Dach tragen.

Digitized by Google

Arm dreimal so kräftig und um ebenso viel mal mehr Männlichkeit im Herzen.

„Halte Dich gut, Herr, denn wir haben einen langen Weg und müssen schnell reiten."

So sagte der Braune; und der Held hat es bald gemerkt, sie ritten, sie ritten, sie ritten, wie nie vorher Pferde und Helden geritten.

Auf der Brücke stand jetzt ein Drache, wie er noch nie gestanden, ein Drache mit zwölf Köpfen, von denen der eine immer schrecklicher, immer voller von Feuer als der andere. Ja, aber er fand auch seinen Gegner. Petru erschrak nicht, sondern begann die Aermel hoch zu streifen und in die Hände zu spucken: „Geh aus dem Weg!" Der Drache begann Feuer zu speien. Petru machte darum nicht viel mehr Worte, sondern zog das Schwert und machte sich bereit, auf die Brücke los zu stürzen.

„Halt ein, mäßige Dich, Herr", sprach jetzt der Braune, „thu wie ich Dir sage: drücke die Sporen fest an meinen Leib, zieh das Schwert und halte Dich bereit, denn wir müssen jetzt über die Brücke und den Drachen fortspringen. Wenn Du dann siehst, daß wir gerade oberhalb des Drachen sind, schneide ihm den großen Kopf ab, wische das Schwert an Deinem Aermel vom Blute rein und steck's in die Scheide, damit Du fertig seiest, wenn wir wieder auf dem Erdboden anlangen."

Petru drückte die Sporen an, zog das Schwert, hieb den Kopf ab, wischte das Blut ab, steckte das Eisen in die Scheide und war fertig, als er den Erdboden wieder unter des Pferdes Hufen fühlte.

So gelangten sie über die Brücke.

Digitized by Google

„Jetzt müssen wir weiter", begann Petru die Rede, nachdem er noch einmal auf sein Heimathland zurückgeblickt hatte.

„Vorwärts", entgegnete der Braune, „nur mußt Du mir jetzt sagen, Herr, wie wir eilen wollen? Wie der Wind? Wie der Gedanke? Wie die Sehnsucht? oder gar wie der Fluch?"

Petru schaute vor sich und sah nichts als Himmel und Erde, . . . eine Wüste, bei deren Anblick ihm das Haar zu Berge stand.

„Wir wollen abwechselnd reiten, nicht zu schnell, um nicht zu ermüden, nicht übermäßig, um uns nicht zu verspäten."

Sagte es — dann ritten sie, ritten einen Tag wie der Wind, einen wie der Gedanke, einen wie die Sehnsucht und einen wie der Fluch, bis sie beim Morgengrauen des vierten Tages am Rande der Wüste anlangten.

„Jetzt halt an und gehe im Schritt, damit ich anschaue, was ich noch nicht gesehen habe", rief Petru, sich die Augen reibend, wie ein vom Schlaf Erwachender, oder wie Einer, der etwas sieht, was ihm so vorkommt, als schiene es ihm nur. . . . Vor Petru's Augen dehnte sich ein Wald aus Kupfer aus, mit Bäumen, Bäumchen und Bäumlein aus Kupfer, mit Blättern aus Kupfer, mit Gebüschen, Kräutern und Blumen allerschönster Art, Alles aus Kupfer.

Petru stand und schaute, wie so ein Mensch schaut, der sieht, was er noch nie gesehen und von dem er noch nie gehört hat.

Er ritt in den Wald hinein.

Die Blumen am Rande der Wege begannen sich anzu-

Digitized by Google

preisen und suchten Petru zu verführen, daß er sie breche und sich einen Kranz aus ihnen winde.

„Nimm mich, denn ich bin schön und gebe Kraft dem, der mich bricht", sagte die Eine.

„Ach nein, nimm mich, denn wer mich am Hute trägt, den liebt die schönste Frau der Welt", sagte die Andere. . . . Und wiederum eine andere und noch eine bewegten sich, eine immer schöner als die andere, und mit süßen Stimmen wollten sie Petru verführen, sie zu brechen.

Der Braune sprang zur Seite, als er sah, daß sein Herr sich nach den Blumen bückte.

„Warum hältst Du Dich nicht ruhig?" fuhr Petru ihn etwas hart an.

„Brich keine Blumen, denn es geht Dir schlecht, wenn Du sie pflückst", rieth ihm der Braune.

„Warum würde es mir schlecht gehen?"

„Auf diesen Blumen ruht ein Fluch: wer sie pflückt, der muß mit der Welwa*) des Waldes kämpfen!"

„Mit was für einer Welwa?"

„Jetzt laß mich in Frieden! Aber höre: schau Dir die Blumen an, aber pflücke keine von ihnen, sondern halte Dich ruhig." So sagte das Pferd und ging im Schritt weiter.

Petru wußte durch Erfahrung, daß er gut that, auf den Braunen zu hören; so riß er seine Gedanken von den Blumen los.

Aber vergebens! Wenn Jemand mal Unglück hat, wird er es nicht los, wenn er sich auch mit aller Macht darum

*) Welwa, ein undefinirbares Ungethüm, das in der Phantasie des rumänischen Bauern lebt.

Digitized by Google

bemüht. Die Blumen boten sich ihm immer noch an und sein Herz wurde schwach und schwächer."

„Mag kommen, was kommen soll", sagte Petru nach einer Weile. „So werde ich doch wenigstens die Welwa des Waldes sehen, damit ich weiß, wie sie ist und mit wem ich zu thun habe? Wenn es mir bestimmt ist, durch sie zu sterben, würde ich es so wie so, wenn nicht, werde ich durchkommen und wären ihrer hundert und tausend!" Dann machte er sich daran, die Blumen abzurupfen.

„Du hast nicht recht daran gethan!" sagte der Braune sorgenvoll. „Da es nun aber mal geschehen, ist's nicht zu ändern, so gürte Dich und halte Dich kampfbereit, denn hier ist die Welwa!"

Kaum hatte der Braune gesprochen, kaum hatte Petru seinen Kranz gewunden, als sich auch ein leichter Wind aus allen Richtungen erhob. Aus dem Wind erwuchs ein Sturmwind. Der Sturmwind schwoll an, schwoll, bis man nichts als Dunkelheit und Nacht sah und wiederum nur Nacht und Dunkelheit. Petru war zu Muthe, als habe Jemand die Welt auf den Rücken genommen und schleppte sie im Entfliehen mit sich, so dröhnte und bebte der Boden unter ihm.

„Fürchtest Du Dich?" fragte der Braune, die Mähne schüttelnd.

„Nicht doch!" entgegnete Petru, sich Muth zuredend, obgleich ihm die Gänsehaut den Rücken entlang lief. „Wenn es einmal sein muß, gut, so sei's, wie es ist."

„Du brauchst Dich auch nicht zu fürchten", fing der Braune an, ihm zuzureden. „Nimm mir den Zaum vom Hals und suche die Welwa mit ihm einzufangen."

Digitized by Google

Das konnte er gerade noch sagen, und Petru hatte nicht einmal Zeit, den Zaum ordentlich loszubinden, ehe die Welwa vor ihm stand. Petru konnte sie nicht anschauen, so furchtbar und schrecklich war sie.

Einen Kopf hat sie nicht, aber ohne Kopf ist sie auch nicht, durch die Luft fliegt sie nicht, aber auf der Erde geht sie auch nicht. Hat eine Mähne wie das Pferd, Hörner wie der Hirsch, ein Gesicht wie der Bär, Augen wie der Iltis, und der Körper hat von allen etwas, nur von einem lebenden Wesen nichts! Das war die Welwa, die sich auf Petru stürzte.

Petru stellte sich in seinen Steigbügeln auf, und begann bald mit dem Schwerte, bald mit dem Arm zu hauen, der Schweiß aber lief ihm wie ein Bach herunter.

Ein Tag und eine Nacht verging; der Kampf konnte sich nicht entscheiden.

„Halt an, daß wir uns ein bischen erholen", sagte die Welwa, schwer Athem holend.

Der Held ließ den Säbel fallen.

„Halt nicht ein!" rief der Braune schnell. Petru begann wieder aus ganzer Macht zu arbeiten.

Die Welwa wieherte jetzt einmal wie ein Pferd, heulte dann wie ein Wolf und stürzte sich von Neuem auf Petru. Der Kampf dauerte noch einen Tag und eine Nacht und fürchterlicher als bisher. Petru konnte sich vor Müdigkeit kaum noch bewegen.

„Halt jetzt ein, denn ich sehe, daß ich es mit Einem, der's versteht, zu thun habe. Halt ein", sagte die Welwa zum zweiten Male, „halt ein, damit wir uns ausgleichen."

„Halt nicht ein", rief der Braune.

Digitized by Google

Petru kämpfte weiter, obgleich er kaum noch athmen konnte. Aber auch die Welwa stürzte sich nicht mehr wie bisher auf ihn, sondern begann sich mit mehr Bedacht und Umsicht zu benehmen, wie sich die zu benehmen pflegen, die nicht mehr viel Kraft in sich fühlen.

So dauerte der Kampf bis zum Morgengrauen des dritten Tages. Als die Morgenröthe zu glimmen begann, warf Petru, — wie, weiß ich nicht, genug aber, daß er es that, er warf den Zügel über den Kopf der ermüdeten Welwa. Augenblicklich wurde aus der Welwa ein Pferd, ... das schönste Pferd der Welt.

„Süß sei Dir das Leben, denn Du hast mich aus der Verzauberung erlöst", sagte jetzt die in ein Pferd verwandelte Welwa und begann den Braunen zu liebkosen.

Darauf verstand Petru aus Rede und Gegenrede, wie die Welwa nichts anderes als ein Bruder des Braunen sei, den die heilige Mittwoch*) vor so und so viel Jahren verhext hatte.

Petru band die Welwa an sein Pferd, schwang sich auf dasselbe und begab sich von Neuem auf den Weg. . . Wie ritt er? Das brauche ich gar nicht erst zu sagen. Schnell ritt er, bis er aus dem Kupferwald herauskam.

„Steht still, laßt mir Zeit, daß ich mir anschaue, was ich noch nie gesehen", sagte Petru noch einmal, als sie aus dem Kupferwald hinausgelangten. Vor ihm erstreckte sich jetzt ein noch wunderbarerer Wald als der von Kupfer,

---

*) Miercuri = Mittwoch, und Mercuria, d. h. weibliche Form des Mercur.

Digitized by Google

mit glänzenden Gebüschen, mit den schönsten und verführerischsten Blumen: er betrat den Silberwald!

Die Blumen begannen noch süßer und anlockender zu reden, als die im Kupferwald gethan.

„Pflück' keine Blumen mehr", sagte die an den Braunen gebundene Welwa, „denn mein Bruder ist sieben Mal stärker als ich."

Mein furchtloser Held aber, bezwang er sich? Kaum ein, zwei Minuten vergingen, da fing Petru an Blumen zu brechen und einen Kranz aus ihnen zu winden.

Der Sturmwind heulte stärker, die Nacht wurde schwärzer und die Erde erzitterte noch mehr, als im Kupferwalde; die Welwa des Silberwaldes warf sich auf Petru mit sieben Mal größerer Furchtbarkeit, als diejenige des Kupferwaldes es gethan. Aber auch er war nicht faul. Der Kampf dauerte wieder drei Tage und drei Nächte, und beim Morgengrauen des vierten Tages zügelte Petru auch die zweite Welwa.

„Süß sei Dir Dein Glück, denn Du hast mich aus der Verzauberung erlöst!" sagte auch diese Welwa, dann machten sie sich wieder auf den Weg, wie sie bisher gekommen.

„Halt, steht still, geht in Schritt, damit ich mir anschaue, was ich noch nie gesehen", rief der Reiter jetzt zum dritten Male, hielt dann aber die Hand vor die Augen, weil er fürchtete, das Augenlicht zu verlieren von den Strahlen, die vom Goldwalde ausgingen. Er hatte schon wunderbare Dinge gesehen, aber von so etwas hatte er bisher nicht einmal geträumt.

„Bleiben wir hier stehen, denn sonst geht's uns schlecht!" riefen die Pferde wie aus einem Munde.

Digitized by Google

„Warum sollte es uns schlecht gehen?“ fragte Petru.

„Du wirst wiederum von den Blumen pflücken. Ich weiß, daß Dein Herz Dir nicht eher Ruhe läßt! Und unser jüngster Bruder ist sieben mal siebenmal stärker und schrecklicher, als wir drei zusammengenommen. Drum laß uns den Wald umgehen!“ So sprach der Braune.

„Gewiß nicht!“ entgegnete Petru, „laß uns gehen! Nun laß uns Alles sehen, da wir etwas gesehen; und Alles durchmachen, nun wir etwas durchgemacht. Habt keine Angst, ich habe auch keine!“

Ich brauche gar nicht erst zu sagen, daß Petru wiederum that, was er schon zweimal gethan. Du lieber Gott! wie sollte er es auch nicht thun?

Kaum war der Kranz gewunden, als etwas begann, was noch nie gewesen. Jetzt war es nicht etwa stärkerer Sturmwind, nicht mehr Nacht, die Erde erbebte nicht stärker. Nein! Es geschah, ich weiß nicht was und weiß nicht wie, genug, daß es Petru schien, als sei Jemand in die Mitte der Erde gestiegen, um sie umzukehren. Schrecklich war was geschah und fürchterlich und Gott behüte Einen davor!

„Siehst Du!“ sagte der Braune ärgerlich, „warum konntest Du nicht Frieden halten?“

Petru sah, daß er nichts mehr sah, begann zu fühlen, daß er nichts mehr fühlte, und verstand, daß er nichts mehr verstehen konnte: so schwieg er also und sagte nichts, sondern umgürtete sich mit dem Schwert und machte sich kampfbereit. „Jetzt kann die Welwa kommen“, rief er darauf. „Entweder sterbe ich, oder ich werfe ihr den Zügel über den Kopf!“

Kaum hatte er das Wort gesprochen, als er etwas noch

Digitized by Google

nie Gesehenes erblickte, das sich ihm näherte. Ein dichter Nebel kam auf Petru zu. So dicht war dieser Nebel, daß Petru sich selbst in ihm nicht sehen konnte.

„Was ist das?" rief Petru etwas erschreckt, als er zu fühlen begann, daß es ihm überall weh that. Er erschrak aber noch mehr, als er merkte, daß er sein eigen Wort in diesem dichten Nebel nicht hörte. So begann er nach rechts und links mit dem Schwert um sich zu schlagen, nach vorn und nach hinten, nach allen Seiten und aus allen Kräften, die er noch hatte, — so nämlich wie es der Mensch thut, wenn er sieht, daß es ernst wird. So kämpfte er einen Tag und eine Nacht, ohne etwas anderes zu sehen, als daß es ihm schwarz vor den Augen war, ohne etwas anderes zu hören, als das Rieseln seines Schweißes auf den Pferdeleibern. Seit einiger Zeit war ihm sogar zu Muthe, als lebe er nicht mehr, sondern sei längst gestorben. Plötzlich begann der Nebel sich zu zertheilen. Beim Morgengrauen des zweiten Tages entwich der Nebel ganz, und als die Sonne sich am Himmel erhob, war das Licht vor den Augen Petru's wiederum Licht. Ihm schien es, als sei er von Neuem geboren.

Die Welwa? Die war wie vom Erdboden verschwunden!

„Athme jetzt einmal auf, denn der Kampf wird gleich von Neuem beginnen", sagte der Braune.

„Was war das?" fragte Petru.

„Die Welwa", entgegnete der Braune, „die Welwa war es, in Nebel verwandelt! Hole nur Athem, denn sie kommt wiederum."

Der Braune hatte kaum ausgesprochen, und Petru kaum Zeit gehabt aufzuathmen, als er auch schon sah, daß etwas

Digitized by Google

von der Seite kam, etwas, von dem er nicht wußte, was es sei. Ein Wasser, aber es ist nicht wie Wasser, denn es scheint nicht auf der Erde zu fließen, sondern auf irgend eine Art zu fliegen, oder was es sonst thut! — Genug, daß es keine Spur hinterläßt, und nicht in die Höhe fliegt . . . So etwas, was nicht ist!

„Weh mir!" rief Petru.

„Halte Dich und wehre Dich, steh nicht still", sagte der Braune, und weiter sagte er nichts mehr, denn das Wasser füllte ihm den Mund an.

Der Kampf begann von Neuem. Petru schlug um sich einen Tag und eine Nacht, ohn' Unterlaß, ohne daß er gewußt hätte auf was, und kämpfte ohne zu wissen mit wem. Als das Morgengrauen des nächsten Tages anbrach, fühlte er, wie seine Füße erlahmten.

„Jetzt geh' ich zu Grunde!" rief er, etwas ärgerlich; doch darum begann er sich doppelt zusammen zu nehmen und schlug noch kräftiger. . . . Die Sonne ging am Himmel auf, das Wasser verschwand, ohne daß man wußte wie und wann.

„Hol' Athem!" sprach der Braune, „hol' Athem, denn Du hast nicht viel Zeit zu verlieren. Die Welwa kommt gleich wieder."

Petru sagte nichts mehr, denn der Arme wußte gar nicht mehr, was er vor Müdigkeit thun sollte. Er setzte sich also besser in den Sattel, faßte das Schwert besser und erwartete so vorbereitet, daß herankam, was er sich nähern sah.

So etwas, ich weiß nicht wie? wie wenn der Mensch träumt, daß er etwas sieht, das hat, was es nicht hat, und nicht hat, was es hat . . . so erschien dem Petru jetzt die

Digitized by Google

Welwa. O Himmel, o Himmel, wie konnte die Welwa jetzt ein Goldwald sein, nachdem sie zweimal mit Schanden davongegangen war? Sie flog mit den Füßen und ging mit den Flügeln, sie war mit dem Kopf im Rücken und dem Schweif voran, mit den Augen auf der Brust und der Brust auf der Stirn, — und wie sie sonst noch war, das würde nur noch der liebe Gott zu sagen wissen!

Den Petru überliefen Schauer zu gleicher Zeit von oben nach unten und von unten nach oben, einmal überkreuz und einmal überquer, darauf faßte er sich ein Herz und begann zu kämpfen, so wie er schon einmal gekämpft und, so, wie er noch nicht gekämpft.

Der Tag verging, die Kräfte verließen Petru. Der Abend brach herein, dem Petru fingen sich die Augen an zu verschleiern. Als die Mitternacht kam, fühlte Petru, daß er nicht mehr auf dem Pferde saß. Er selbst wußte nicht, wie und wann er zur Erde gelangt; genug, daß er nicht mehr zu Pferde war. Als der Tag sich der Nacht zu entkleiden begann, konnte Petru sich nicht mehr auf den Füßen halten, sondern ließ sich auf die Kniee nieder.

„Halte Dich aufrecht, nimm Dich noch einmal zusammen!“ rief der Braune, als er sah, daß seinen Herrn die Kräfte verließen.

Petru trocknete sich mit dem Hemdsärmel den Schweiß, spannte alle seine Kräfte an und stand noch einmal aufrecht.

„Schlag jetzt die Welwa mit dem Zügel über das Maul!“ sagte der Braune.

Petru that, wie ihm geheißen.

Die Welwa wieherte einmal wie ein Hengst, so daß Petru glaubte taub zu werden, dann sprang sie auf Petru

Digitized by Google

zu, obgleich auch sie sich vor Müdigkeit kaum rühren konnte.

Der Kampf dauerte nicht mehr lange. Petru brachte es zu Stande, auch dieser Welwa den Zaum über den Kopf zu werfen.

Als der Tag vollkommen hell wurde, ritt der Held auf dem vierten Pferde.

„Schön möge Dein Weib sein, denn Du hast mich aus der Verzauberung erlöst!" sagte die Welwa.

Und sie machten sich auf und ritten weiter, und als die Nacht den Tag einhüllte, kamen sie an die Grenze des Goldwaldes.

Wie sie so den Weg dahin zogen, fing Petru an, sich zu langweilen, und damit er doch etwas thäte, fing er an, die schönen Kränze zu beschauen.

„Was soll ich mit den Kränzen anfangen?" begann er so zu sich selbst zu reden. „Mir genügt einer. Ich behalte den schönsten." So warf er den aus Kupfer fort, dann den aus Silber, und behielt nur den aus Gold für sich.

„Halt", sagte der Braune. „Wirf die Kränze nicht fort. Steig ab und hebe sie auf, denn sie können Dir noch von Nutzen sein."

Petru that, wie er ihm gesagt und ritt weiter.

Als die Sonne nur noch eine Hand hoch über der Erde stand, so gegen Abend, wenn die kleinen Fliegen zu schwärmen beginnen, gelangte unser Reiter an den Rand des Waldes. Vor ihm erstreckte sich eine große Haide. So weit das Auge reichte, sah man nichts auf ihr.

Die Pferde blieben stehen.

„Was ist?" fragte Petru.

„Jetzt kann's uns schlecht gehen", entgegnete der Braune.

Digitized by Google

„Warum sollte es uns schlecht gehen?"

„Wir kommen jetzt in das Reich der heiligen Mittwoch. So lange wir durch dasselbe reiten, werden wir nur auf Kälte und wiederum Kälte stoßen. Am Rande des Weges sind lauter Feuer aus Feuer, und mir ist bange, daß Du hingehst und Dich erwärmst."

„Und warum soll ich mich nicht erwärmen?"

„Es geht Dir schlecht, wenn Du Dich erwärmst", sagte der Braune sorgenvoll.

„Nur vorwärts", sagte Petru ohne Furcht, „wenn es sein muß, werde ich auch Kälte ertragen."

Je tiefer Petru in das Reich der heiligen Mittwoch eindrang, je mehr fühlte er, daß es nicht gut so war, wie es war. Mit jedem Schritt wurde es kälter, frostiger, aber so viel Kälte und Frost, daß auch das Mark in den Knochen Einem einfror. Aber auch Petru war kein Hasenfuß, tapfer war er im Kampf gewesen, tapfer blieb er auch im Ertragen.

Am Rande des Weges war immer ein Feuer nach dem andern und neben ihnen Menschen, welche Petru zu sich riefen mit den schönsten und verführerischsten Worten. Der Athem im Munde fror Petru ein, aber er gab nicht nach, sondern befahl dem Braunen Schritt zu gehen.

Wie lange unser Held mit der Kälte und dem Frost gekämpft, kann man nicht einmal sagen, denn Jeder weiß, daß das Reich der heiligen Mittwoch nicht ein oder zwei Steinwurf groß ist. Die Kälte ist da nicht etwa nur so so, sondern kalt, kalt, daß das Kalb in der Kuh erfriert, daß auch die Felsen bersten vor dem Frost, der da herrscht.

So ist es da, wahrhaftig! Aber Petru war auch nicht

Digitized by Google

ohne Ungemach groß geworden, er knirschte mit den Zähnen, weiter nichts, obgleich er so erstarrt war, daß er nicht einmal mit den Augen blinken konnte.

So gelangten sie zur heiligen Mittwoch. Petru stieg vom Pferde, warf den Zügel über des Braunen Kopf und trat in die Hütte der heiligen Mittwoch ein.

„Guten Tag, Mütterchen!"

„Danke schön, mein erfrorener Held!"

Petru lachte auf, aber entgegnete nichts.

„Tapfer hast Du Dich gehalten", sagte ihm jetzt die heilige Mittwoch, indem sie ihn auf die Schulter klopfte. „Jetzt werde ich Dir den Lohn geben." Darauf ging sie an einen eisernen Schrein, öffnete ihn und nahm aus demselben eine kleine Schachtel. „Schau", sagte sie weiter, „diese Schachtel ist von Alters her dazu bestimmt, Dem zu gehören, der durch das Reich der Kälte durchgedrungen ist. Da nimm sie und behüte sie, denn sie kann Dir zu Vielem nutzen. Wenn Du sie öffnest, kommt Dir Kunde woher Du nur willst und sichere Nachricht über Dein Heimathland."

Petru dankte ihr für die Worte und das Geschenk, bestieg sein Pferd und ritt weiter.

Nachdem er sich einen guten Steinwurf von ihr entfernt hatte, öffnete er die Zauberschachtel.

„Was steht zu Befehl?" fragte irgend etwas aus der Schachtel.

„Gieb mir Nachricht vom Vater", befahl Petru etwas furchtsam.

„Er sitzt im Rath mit den Alten", entgegnete die Schachtel.

„Geht es ihm gut?"

Digitized by Google

„Nicht gerade besonders, er hat Aergerniß?"

„Wer ärgert ihn?" fragte Petru jetzt etwas scharf.

„Deine Brüder Costan und Florea", antwortete es wieder aus der Schachtel. „Wie mir scheint, verlangen sie die Herrschaft von ihm, und der Alte sagt, daß sie ihrer noch nicht würdig sind."

„Vorwärts, Brauner, denn wir haben keine Zeit zu verlieren", rief jetzt Petru. Darauf schloß er die Schachtel und steckte sie in den Reisesack.

Sie eilten, wie die Gespenster ziehen, wenn die Wirbelwinde gehen und um Mitternacht die Vampyre jagen.

Wie lange sie so geritten sind, läßt sich nicht einmal sagen. Lange sind sie so geritten, sehr lange.

„Halt! laß mich Dir noch einen Rath geben", sagte der Braune nach einer Weile.

„Laß hören!" sprach Petru.

„Du hast Dich mit der Kälte geplagt, jetzt wirst Du mit einer Hitze, wie sie noch nie dagewesen ist, zu thun bekommen. Bleib tapfer! Laß Dich nicht zur Kühle hinziehen, sonst geht es Dir schlecht."

„Vorwärts!" entgegnete Petru. „Laß Dir nicht bange sein: wenn ich nicht erfroren bin, werde ich auch nicht schmelzen!"

„Wie nicht! Hier ist eine Hitze, bei der Dir das Mark aus den Knochen ausläuft, eine Hitze nämlich, wie sie nur im Reich der heiligen Donnerstag*) sein kann."

Je weiter sie eindrangen, desto größer wurde die Hitze. Sogar die Eisen von des Braunen Hufen begannen zu schmel-

*) Joi, Donnerstag und Jupiter.

Digitized by Google

zen, aber Petru gab nicht nach. Der Schweiß rann ihm herunter, er trocknete ihn mit dem Aermel und ritt eilig weiter. Was die Hitze anlangt, heiß hätte es noch sein können, es war aber ein anderer Umstand, der Petru mehr quälte. Am Wege, immer einen guten Steinwurf von einander entfernt, lagen kühle Thäler, mit kalten durstlöschenden Quellen. Wenn Petru auf sie schaute, fühlte er, daß ihm das Herz verdorrte und die Zunge im Munde vertrocknete vor Durst. An den Quellen standen Lilien, Veilchen und Rosen in weichem Gras und auf ihnen ruhten schöne Mädchen, so schön, Himmel, wie sie gar nicht schöner sein können. Petru hätte am liebsten die Augen geschlossen, um so verführerische Dinge gar nicht mehr zu sehen.

„Komm, Held, komm zur Kühlung, komm, laß Dich von uns zerstreuen!" lockten ihn die Mädchen an.

Petru schüttelte mit dem Kopfe und sagte nichts mehr, denn ihm war auch die Sprache abhanden gekommen.

Lange ritten sie so, sehr lange. Plötzlich fühlten sie, daß die Hitze etwas nachzulassen begann, in der Ferne auf einem Hügel wurde eine Hütte sichtbar. Hier wohnte die heilige Donnerstag. Petru nähert sich ihr. Als sie beinahe angelangt waren, kam ihnen die heilige Donnerstag entgegen und bewillkommnete Petru.

Petru dankte ihr, wie es Brauch ist unter angesehenen und gesitteten Leuten; darauf ließen sie sich in ein Gespräch ein, wie es Leute, die sich noch nie gesehen haben, zu thun pflegen. Petru brachte Kunde von der heiligen Mittwoch, sprach von seinen Erlebnissen und von dem Ziel, zu dem er sich aufgemacht, und sagte ihr dann Lebewohl, denn er hatte wahrhaftig keine Zeit zu verlieren. Denn,

Digitized by Google

wer weiß, wie weit er noch bis zur Fee der Morgenröthe hatte!

„Bleib ein wenig, daß ich Dir noch ein Wort sage", sprach die heilige Donnerstag. „Jetzt kommst Du in das Reich der heiligen Freitag*): gehe auch zu ihr heran und sage ihr, daß ich ihr Gesundheit und Glück wünschen lasse. Wenn Du dann heimkehrst, komm wieder zu mir, dann will ich Dir etwas geben, was Dir von Nutzen sein wird."

Petru dankte für ihre Worte und für Alles und ritt weiter.

Kaum ritt er so lange, wie eine Pfeife Tabak brennt, als er auch in ein neues Land kam.

Hier war es nicht heiß und auch nicht kalt, sondern so zwischen Beiden, wie's im Frühling ist, wenn die Lämmer entwöhnt werden. Petru begann jetzt behaglich aufzuathmen, er war aber in einer Haide, nur Sand und Disteln.

„Was kann dies sein?" fragte Petru, als er etwas einem Hause Aehnliches, aber weit, sehr weit weg erblickte; da gerade, wo sein Auge das Ende der leeren Haide sah.

„Das ist das Haus der heiligen Freitag", antwortete der Braune, „wenn wir zureiten, können wir es noch vor völliger Dunkelheit erreichen."

So geschah es auch. Die Nacht brach herein, und unser Held näherte sich langsam dem entfernten Hause.

Auf der Haide erblickte man eine große Anzahl Gespenster, die sich rechts, links, vor und hinter Petru jagten.

„Aengstige Dich nicht", sagte der Braune. Es sind die

---

*) Vineri ist sowohl Freitag wie Venus.

Digitized by Google

Töchter der Wirbelwinde, sie tanzen durch die Luft und erwarten den Mondfresser."

So gelangten sie bis zum Hause der heiligen Freitag.

„Steige jetzt ab und tritt in's Haus", sagte der Braune.

Petru wollte thun, wie ihm gesagt war.

„Halt, sei nicht so hastig", sprach der Braune weiter. „Laß mich Dir erst weiter Bescheid sagen, wie und was Du machen sollst. Bei der heiligen Freitag kannst Du nicht so ohne Weiteres eintreten, sie ist ringsherum von den Wirbelwinden bewacht."

„Was soll ich also machen?"

„Nimm den Kupferkranz und gehe mit ihm dorthin, siehst Du, auf jenen Hügel. Wenn Du auf ihm sein wirst, beginne zu rufen: ‚Himmel, was für schöne Mädchen, was für Engel, was für Feenseelen!' Darauf hebe den Kranz hoch und sage: ‚Wenn ich wüßte, ob Jemand diesen Kranz von mir annimmt . . . wenn ich das wüßte! wenn ich das wüßte!' und wirf den Kranz von Dir."

„Und warum soll ich das thun?" fragte Petru, wie so ein Mensch zu fragen pflegt, der wissen will, warum er das thut, was er thut.

„Schweig! Geh und handle", entgegnete ihm kurz der Braune, und Petru that ohne weiter etwas zu sprechen, wie ihm geheißen.

Kaum hatte Petru den Kranz von sich geworfen, als sich auch schon die Wirbelwinde auf denselben stürzten und sich um ihn rissen.

Petru wandte sich jetzt zum Hause.

„Halt", rief der Braune noch einmal. „Ich habe Dir noch nicht Alles gesagt. Nimm den Silberkranz und gehe und klopfe an's Fenster der heiligen Freitag. Wenn die

Digitized by Google

Alte Dich frägt: Wer da? sage, daß Du zu Fuß kommst und in der Haide herumgeirrt bist. Sie wird Dich zurückweisen. Du mußt Dich aber nicht vom Fleck rühren, sondern ihr sagen: Ich gehe gewiß nicht fort, denn seitdem ich klein war, habe ich immer von der Schönheit der heiligen Freitag (Venus) reden hören, und ich habe mir nicht Schuhe aus Stahl mit Riemen aus Kalbsleder machen lassen, bin nicht neun Jahre und neun Monate weit gereist, habe nicht um diesen Silberkranz gekämpft, den ich ihr geben wollte, habe nicht alles das gethan und geduldet, um umzukehren, nun ich bei ihr angelangt. So thu es und so rede; was dann folgt, laß Deine eigene Sorge sein."

Petru sagte kein Wort weiter, sondern ging auf's Haus zu.

Da es finstere Nacht war, sah Petru nicht einmal das Haus der heiligen Freitag, sondern ging nur nach den Lichtstrahlen, die durch's Fenster bis zu ihm drangen. Als er an's Haus gelangte, fingen einige Hunde an zu bellen, weil sie etwas Fremdes in der Nähe fühlten.

„Wer balgt sich da mit den Hunden? Möge ihm das Leben bitter sein", rief die heilige Freitag wirklich erzürnt.

„Ich bin es, heilige Freitag, ich!" sagte Petru schwer Athem holend, wie ein Mann, der möchte, aber auch wieder nicht recht möchte, was er thut. „Ich bin auf der Haide herumgeirrt, und weiß nicht, wo ich für die Nacht unterkommen kann." Hier schwieg er, er wagte nicht mehr zu sagen.

„Wo hast Du Dein Pferd gelassen?" fragte die heilige Freitag etwas scharf.

Petru blieb in Gedanken: er wußte nicht, ob er lügen sollte, oder die Wahrheit reden. So antwortete er nichts.

Digitized by Google

„Geh mit Gott, mein Sohn, ich habe keinen Platz für Dich", sagte die heilige Freitag und zog sich vom Fenster zurück.

Petru sagte jetzt, was ihn der Braune zu sagen geheißen hatte.

Kaum hatte er seine Sache gesagt, als er auch schon sah, daß die heilige Freitag ihm das Fenster öffnete und in süßen Worten mild mit ihm sprach:

„Laß mich den Kranz sehen, mein Sohn!"

Petru reichte ihr den Kranz.

„Komm in's Haus", sagte darauf die heilige Freitag, „fürchte Dich nicht vor den Hunden, denn sie kennen meinen Willen."

So war es auch. Die Hunde begannen mit den Schwänzen zu wedeln und folgten dem Petru, wie sie einem Menschen nachgehen, der Abends vom Acker nach Hause kommt.

Petru sagte „guten Abend" als er in's Haus trat, legte seinen Hut oben auf den Backofen und setzte sich auf die Ofenbank, nachdem sie ihm gesagt, Platz zu nehmen.

Nun sprachen sie so über alltägliche Dinge, über die Welt, über die Schlechtigkeit der Menschen und über andere ähnliche Dinge, ohne besondere Bewandtniß und Bedeutung. Es erhellte daraus, daß die heilige Freitag sehr aufgebracht über die Menschen war; Petru aber gab ihr in Allem Recht, — nämlich so geziemt es sich für Jemand, der an eines Anderen Tische sitzt.

Himmel, aber wie alt war diese Alte!

Ich weiß nicht, warum der junge Petru sie so mit den Augen verschlang, daß er ihr den bösen Blick hätte geben

Digitized by Google

können! Wollte er ihr etwa die Runzeln im Gesicht zählen? Vielleicht! Er hätte aber sieben Mal hinter einander geboren werden müssen und jedes Mal sieben Mal so lange leben müssen, als ein Menschenleben lang ist, um sie alle zählen zu können.

Der heiligen Freitag aber lachte das Herz vor Freude, als sie sah, daß Petru sich ganz in ihren Anblick verlor.

„Als noch nicht war, was ist", begann die heilige Freitag zu reden, „als die Welt noch nicht Welt war, da bin ich geboren, und ich war so schön als Kind, daß meine Eltern die Welt werden ließen, damit Jemand sei, der meine Schönheit anstaunen könne. Als dann die Welt gemacht wurde, war ich erwachsen, und vor all dem Wundern über meine Schönheit traf mich der böse Blick. Seitdem bildet sich alle hundert Jahre eine Runzel auf meinem Gesicht. Und jetzt bin ich alt!"

Die heilige Freitag konnte vor Aerger und Betrübniß nicht weiter reden.

Im weiteren Gespräch sagte die heilige Freitag dem Petru, wie ihr Vater einmal ein großer und mächtiger Kaiser war, und wie er, als einmal zwischen ihm und der Fee der Morgenröthe, welche das Nachbarland beherrschte, Streit ausbrach, von der bösen Nachbarin ungebührlich verspottet worden war. Dann begann sie, Schlechtigkeiten über die Fee der Morgenröthe zu sprechen.

Was sollte Petru dabei thun? er hörte schweigend zu. Hin und wieder nur sagte auch er: „Ja, ja, so ist es wahrhaftig hinieden." Was konnte er anderes thun?

„Ich will Dir aber eine Aufgabe stellen, wenn Du tapfer bist und sie mir vollbringen willst", redete die heilige Freitag,

Digitized by Google

als sie beide schläfrig zu werden begannen. „Bei der Fee der Morgenröthe ist ein Brunnen: wer aus dem Wasser dieses Brunnens trinkt, der erblüht wie die Rose und das Veilchen. Bringe mir einen Krug davon, und ich werde mich Dir dankbar zu erweisen wissen. Die Sache ist schwer! das weiß der Himmel! Das Reich der Fee der Morgenröthe ist von allerhand wilden Thieren und schrecklichen Drachen bewacht. Ich will Dir aber noch etwas sagen und Dir auch etwas geben."

Nachdem die heilige Freitag so gesprochen, ging sie an einen von allen Seiten mit Eisen beschlagenen Schrank, und zog aus ihm eine kleine, ganz kleine Flöte heraus.

„Siehst Du diese Flöte", sagte sie dem Petru, „ein alter Greis hat sie mir gegeben, als ich noch jung war. Wer den Ton dieser Flöte hört, der schläft ein und schläft, bis er ihn nicht mehr hört. Nimm Du die Flöte und blase auf ihr, so lange du im Reich der Fee der Morgenröthe bist. Niemand wird Dir ein Leid anhaben, denn Alle werden schlafen."

Petru sagte jetzt, was er zu thun vorhabe. Die heilige Freitag freute sich noch mehr. Weiter sprachen sie nicht mehr viel. Wie sollten sie auch noch, war doch die Mitternacht vorüber, schon reichlich vorüber.

Petru sagte „Gute Nacht", steckte die Flöte in das Futteral und ging auf den Boden des Hauses, um auch endlich einmal zu schlafen.

Als die Morgenröthe anbrach, war Petru schon wach; der Morgenstern war noch nicht ordentlich am Himmel heraufgekommen, als er schon aufgestanden war. Er nahm eine große Krippe, füllte sie mit glühenden Kohlen,

Digitized by Google

und ging um seine Pferde zu füttern. Nachdem der Braune drei mal drei und jedes der anderen Pferde drei volle Krippen Gluth gefressen, zog Petru sie an den Brunnen, tränkte sie und machte sich wegbereit.

„Halt", rief ihm die heilige Freitag aus dem Fenster zu. „Ich habe Dir noch ein Wort zu sagen! Ich will Dir noch einen Rath geben."

Petru näherte sich dem Fenster.

„Laß ein Pferd hier und mach' Dich nur mit dreien auf den Weg. Reite langsam, bis Du zu dem Reich der Morgenröthe gelangst. Dort steig ab und tritt zu Fuß ein. Wenn Du dann heimkehrst, komme so, daß alle drei Pferde Dir im Wege liegen bleiben und Du zu Fuß anlangst."

„Ich werde jedes Wort genau befolgen", sprach Petru und wollte davon gehen.

„Eile Dich nicht, ich bin noch nicht zu Ende", sprach die heilige Freitag weiter. „Sieh die Fee der Morgenröthe nicht an, denn sie hat Augen, die verhexen, und Blicke, die den Verstand rauben. Sie ist häßlich, so häßlich, wie es sich gar nicht sagen läßt. Sie hat Eulenaugen, ein Fuchsgesicht und Katzenkrallen. Hörst Du? schau sie nicht an. Und der Herrgott führe Dich heil und gesund zurück, mein Sohn Petru."

Petru dankte für die Worte und die Lehren und hielt sich nicht länger auf. Wo hatte er auch Zeit, mit alten Weibern zu schwatzen! Er ließ den Braunen dort auf der Weide und machte sich auf den Weg.

In der Ferne, in der Ferne, wo der Himmel sich zur Erde niederläßt, wo die Sterne mit den Blumen kosen, dort sah man eine helle Röthe, beinahe so, wie der

Digitized by Google

Himmel beim Anbruch des Frühlings ist, nur schöner, nur wunderbarer.

Dort war das Schloß der Fee der Morgenröthe. Von hier bis dorthin und von dort bis zurück war nichts als Wiese und Blumen. Und dann war es nicht warm, nicht kalt, nicht hell, nicht dunkel, sondern etwas zwischen Allem, wie es so am heiligen Petritag ist, wenn man früh aufsteht, um das Vieh auf die Matten zu führen. Petru ritt mit Herzenslust durch dies schöne Land.

Wie lange unser Held so geritten ist, das kann man in menschlicher Sprache nicht ausdrücken, denn in jenem Lande folgt die Nacht nicht dem Tage und der Tag nicht der Nacht: es war immer Morgendämmerung mit weichem, kühlem Winde, mit unsichtbarer Sonne und halbem Licht; die Herrschaft von Tag und Nacht begann erst am Hause der heiligen Freitag.

Nach langer Wanderung und langer Reise sah Petru etwas Weißes an der Röthe des Himmels auftauchen. Je mehr er sich näherte, desto klarer entfaltete sich das, was er vor seinen Augen sah. — Es war das Schloß. Petru schaute und schaute. Er athmete dann einmal tief auf, wie ein Mann, der betet: „Herr, ich danke Dir". Aber wie schön war dies Schloß! Hohe Thürme, die hoch über das Reich der Wolken reichten, Wände, weiß wie Meermuscheln und höher als die Sonne um Mittag steht, ein Dach aus Silber, aber wie aus Silber? so daß es nicht mal in der Sonne glänzte, und Fenster alle aus Luft gesponnen und in Rahmen von dunklem Gold gewebt. Ueber allem diesem spielten nun noch die lustigen Sonnenstrahlen, wie der Wind mit dem Schatten der Zweige

Digitized by Google

spielt, zur Frühlingszeit, wenn er sich vor Trägheit kaum bewegt.

Petru hielt erstaunt an, um sich über so viel angehäufte Schönheit zu wundern.

Lange konnte er nicht stehen bleiben, denn er war eilig, so stieg er ab, ließ die Pferde auf dem thaugetränkten Gras weiden, nahm seine Flöte, wie ihn die heilige Freitag geheißen, sagte einmal „Mit Gott!" und machte sich an das große Werk.

Kaum war er allein zu Fuß drei Steinwürfe weit gegangen, als er auf einen Riesen stieß, der lag da von den süßen Tönen der Flöte eingeschläfert. Dies war einer von den Wächtern des Schlosses der Fee der Morgenröthe. Wie in aller Welt hatte er so groß wachsen, wie hatte sich so viel Kraft verkörpern, und wie hatten seine Arme so sehnig werden können! Wie er so auf dem Rücken dalag, fing Petru an, ihn mit Schritten zu messen.

Ich will nicht übertreiben, aber er war furchtbar groß; so groß war er, daß Petru einmal aufathmete, als er von den Füßen zum Kopf gelangte, er wußte jetzt nicht genau war es vor Müdigkeit, war es vor Staunen? Es wäre auch kein Wunder gewesen, wenn er sich erstaunt hätte. Der Mond beim Aufgang ist nicht so groß, wie das Auge des Riesen war. Und wenn dies wenigstens so gewesen wäre, wie bei aller Welt, aber nein, es saß mitten auf der Stirn. So war das Auge! Wie konnte nun das Uebrige sein! Petru war ein tapferer Held, aber wahrhaftig, er dankte dem lieben Gott, der Flöte und der heiligen Freitag, daß er mit diesem Unmenschen von Menschen nicht aneinander gekommen, und ging leise weiter.

Digitized by Google

So weit, wie ungefähr der Mensch geht, bis er Lust bekommt, sich in's Kühle zu setzen, ging Petru, bis er auf noch furchtbarere Dinge stieß. Drachen, jeder mit sieben Köpfen, waren in der Sonne ausgestreckt und schliefen dort fest, bald rechts, bald links. Wie diese Drachen aussahen, sage ich gar nicht mehr: das weiß heute die ganze Welt, Drachen sind keine Dinge, über die man scherzen oder lachen kann. Dies war die zweite Wache der Umgebung des Hofes. Petru eilte geschwind an ihr vorbei jetzt weiß ich wirklich nicht, war es aus Eile oder Grauen?

Und es wäre auch weiter kein Wunder gewesen, wenn ihm gegraut hätte! Drache ist Drache!

Jetzt gelangte der Prinz zu einem Fluß. Aber denke Niemand, daß dies ein Fluß wie andere Flüsse gewesen wäre; kein Wasser, sondern Milch floß hier, nicht über Sand und Kiesel, sondern über Edelsteine und Perlen, und rann nicht langsam oder schnell, sondern langsam und schnell zu gleicher Zeit, wie die Tage der Glücklichen verrinnen. Das war der Fluß, der rundherum um das Schloß floß der fließt und fließt ohne still zu stehen und ohne je vom Fleck zu kommen. Am Rande des Flusses schliefen, immer Einer einen Sprung vom Andern entfernt, Löwen mit Klauen. Aber was für Löwen! Mit Goldhaaren und an den Zähnen und den Klauen mit Eisen beschlagen. Dies waren die Wächter des Flusses Jenseits, auf der anderen Seite des Flusses, war ein schöner Garten, sehr schön, wie er eben nur bei der Fee der Morgenröthe sein kann. Am Ufer die schönsten Blumen; auf den Blumen schlief süß und sanft eine Fee neben der anderen, eine immer schöner als die

Digitized by Google

andere, bezaubernder und süßer anzuschauen. Petru wagte gar nicht, dorthin zu blicken.

Der Prinz fragte sich jetzt, wie er über den Fluß kommen sollte. Der Fluß war breit und tief und über ihn führte nur eine Brücke; aber auch sie war so, wie es in dieser Welt keine giebt. Diesseits und jenseits, auf dem einen Ufer und auf dem anderen, je ein Brückenkopf, jeder von 4 schlafenden Löwen bewacht; die Brücke jedoch! über die konnte keine Menschenseele gehen. Mit den Augen sah man sie, aber man fühlte in die Leere, wenn man sie mit dem Fuß betreten wollte. Wer weiß, woraus die nun wieder gefertigt war! Vielleicht aus einem Lämmerwölkchen.

Genug, Petru blieb am Ufer des Flusses. Hinübergehen? das konnte er nicht. Hinüberschwimmen? daran war nicht zu denken. Was sollte er also machen! Na, um Petru braucht uns nicht bange zu sein, so leicht läßt er sich nicht abschrecken.

Er kehrte um und ging bis zu dem Riesen zurück. „Wir wollen es darauf ankommen lassen!“ dachte er so in sich, „nun wollen wir uns einmal unterhalten! Wach' auf, mein Tapferer“, rief er darauf dem Riesen zu, ihm am Aermel des Ueberrockes zupfend.

Als der Riese vom Schlaf erwachte, streckte er die Hand nach Petru aus . . . so, als wenn wir eine Fliege fangen wollen.

Petru blies auf der Flöte — der Riese fiel wiederum zur Erde.

So weckte Petru ihn dreimal und ließ ihn immer wieder einschlafen; dreimal nach einander, das heißt dreimal hat er ihn geweckt und dreimal wieder eingeschläfert.

Digitized by Google

Als es zum vierten Mal geschehen sollte, knüpfte Petru sein Halstuch ab, band mit ihm die beiden kleinen Finger des Riesen aneinander, zog das Schwert und rief, den Riesen an der Brust fassend, noch einmal: „Wach' auf, mein Tapferer!"

Als der Riese sah, was für ein schlechter Possen ihm gespielt worden war, sagte er zu Petru: „Hör', Du kämpfst keinen ehrlichen Kampf! Kämpfe ehrlich, wenn Du ein Held bist!"

„Wart' ein Weilchen, erst hab' ich mit Dir zu reden", sprach Petru. „Schwöre, daß Du mich über den Fluß bringen willst, dann laß ich Dich los zu ehrlichem Kampf."

Der Riese that den Schwur, und Petru ließ ihn aufstehen.

Als der Riese sich ganz wach fühlte, stürzte er sich auf Petru, um ihn mit einem Schlage zu zerquetschen. Er hatte aber seinen Mann gefunden! Petru war nicht von gestern oder ehegestern; auch er stürzte sich heldenhaft auf den Gegner.

Drei Tage und drei Nächte lang kämpften sie, der Riese nahm Petru und schlug mit ihm auf den Boden, daß er bis an die Kniee in die Erde drang, der Petru aber den Riesen, daß jener bis zum Gurt in der Erde steckte; darauf der Riese ihn bis zur Brust und schließlich Petru jenen bis zum Hals.

Als der Riese sich so in die Enge getrieben sah, rief er erschrocken: „Laß mich, laß mich, ich ergebe mich als geschlagen!"

„Bringst Du mich über den Fluß?" fragte Petru.

„Ich bringe Dich!" erwiderte jener aus dem Loche in der Erde heraus.

Digitized by Google

„Was soll ich Dir thun, wenn Du Dein Wort brichst?"

„Tödte mich, mach' mit mir, was Du willst, nur laß mich jetzt leben!"

„So soll es also sein!" sagte Petru, nahm dann die linke Hand des Riesen und band sie an den rechten Fuß, stopfte ihm das Tuch in den Mund, damit er nicht schreie, band ihm das Auge zu, damit er nicht sähe, und führte ihn an der Hand bis zum Fluß.

Als sie am Fluß anlangten, schritt der Riese mit einem Fuß auf das jenseitige Ufer des Flusses, mit dem anderen blieb er auf dem diesseitigen, nahm Petru in die Handfläche und setzte ihn schön nieder auf das jenseitige Ufer.

„Jetzt ist's gut!" sagte Petru; blies darauf auf der Flöte und der Riese fiel der Länge nach auf das Ufer des Flusses.

So gelangte Petru über den Fluß.

Als die Feen, die sich in der Milch des Flusses badeten, den Laut von Petru's Flöte hörten, wurden sie schläfrig, stiegen aus der Milch und schliefen auf den Blumen des Ufers ein. So schlafend fand sie Petru, als er aus der Handfläche des Riesen herunter stieg Er wagte nicht, sich lange bei ihnen aufzuhalten. Schön waren sie, Himmel! Wie konnte danach die Fee der Morgenröthe selbst erst sein? Oder war sie etwa die Häßlichste unter den Schönen? Der Prinz fragte sich nicht viel, sondern machte sich auf, um zu sehen.

Als er in den Garten trat, begann er sich von Neuem zu verwundern. Wie viel er auch herumgekommen und wie viel er auch erlebt, so etwas Schönes hatte er noch nie gesehen. Die Bäume waren alle mit Gold-

Digitized by Google

zweigen bewachsen, die Quellen flossen klarer als Thau, die Winde wehten singend und die Blumen murmelten süße, liebe Worte! Petru wunderte sich noch mehr darüber, daß in dem ganzen Garten keine entfaltete Blume war, sondern nur Knospen. Es war, als hätte hier die Welt still gestanden und sollte es immer Frühling sein. Wann aber sollen hier die Blumen erblühen, wenn sie bisher nicht Zeit gehabt haben, aufzublühen? Und wenn sie nicht erblüht sind, warum nicht? So fragte Petru, so und auch noch anderes, auf seinem Wege zum Schloß. Niemand stand ihm im Wege, Niemand hielt seine Gedanken auf, die ganze Welt schlief: die Nymphen an den Quellen, die Vögel auf den Zweigen, die Rehe in den Gebüschen und die Schmetterlinge auf den Blumen, Alle waren traumverloren durch den Laut der Flöte. Ja, auch der Wind spielte nicht mehr mit den Blättern, die Sonnenstrahlen saugten nicht mehr den Thau vom Grase auf, und die Flüsse hörten auf zu rinnen. Petru allein war wach, Petru mit seinen Gedanken und mit der Verwunderung über seine Gedanken.

Er gelangte in den Hof. Rund herum um den Hof dehnte sich ein dichter und schöner Rasenplatz aus, ein Rasen, der sich wie der Wind bewegte. Das Thor lag vor ihm, ein Thor ganz aus Blumen und andren schönen Dingen. Unter dem Thor und neben ihm wieder Blumen, eine schöner als die andere, so daß Petru auf Wolken zu treten glaubte, als er über sie hinging. Rechts und links schliefen Feen, welche den Eingang des Hofes bewachen sollten. Petru sah sich nach allen Seiten um, sagte noch einmal: „Mit Gott!“ und trat in's Schloß.

Was Petru in diesem gesehen, das sage ich gar nicht

Digitized by Google

mehr: das weiß ja die ganze Welt, daß der Hof der Fee der Morgenröthe kein alltäglich Ding sein kann! Rund herum versteinerte Feen, Bäume mit Goldblättern und Blumen aus Perlen und Edelsteinen, Säulen aus Sonnenstrahlen, glatt wie Espen; Stufen, leuchtend und weich wie die Lagerstätten von Kaisertöchtern, und eine süße, einschläfernde Luft. Ich will nicht einmal sagen, daß nur der Stall, in dem die Pferde der heiligen Sonne standen, schöner war, als das Schloß des größten Kaisers dieser Welt. So war es also bei der Fee der Morgenröthe, und es hätte ja auch gar nicht anders sein können. Wie hätte es etwa sein sollen?

Petru stieg die Stufen hinauf und trat in's Schloß. Die ersten zwölf Zimmer waren mit Leinwand bekleidet, die nächsten mit Seide, ihnen folgten zwölf mit Silber und zwölf mit Gold. Petru ging schnell durch alle achtundvierzig: dann fand er die Fee der Morgenröthe im neunundvierzigsten Zimmer, welches das schönste von Allen war.

Es war groß, breit und hoch, wie eine der schönsten Kirchen. Die Wände waren rund herum mit allen Arten von Seiden und wunderbaren Dingen bedeckt, unten, auf dem Boden, wo man mit den Füßen hintritt, war etwas, ich weiß nicht was, leuchtend wie ein Spiegel und weich wie Kissen und außerdem waren noch viele, viele schöne Dinge da, wie es so bei einer Fee der Morgenröthe sein muß. Wo sollte es denn schön sein, wenn nicht bei ihr! Wie gesagt, dem Petru stand der Athem still, als er sah, daß er sich in Mitten so furchtbar schöner Dinge befand.

Mitten in dieser Kirche, oder was es sonst war, sah Petru den berühmten Brunnen, um dessentwillen er so viele Welten weiten Weg zurückgelegt, ein Brunnen, wie alle Brunnen

Digitized by Google

sind, nichts besonderes! Man mußte sich wundern, daß die Fee der Morgenröthe ihn in ihrem Zimmer duldete. . . . Er hatte Dauben, die noch aus der Väter und Urgroßväter Zeit waren, man sah, sie waren mit Absicht daran gelassen, damit Alles so bliebe.

Und jetzt will ich ein großes Wort aussprechen: am Brunnen ruhte die Fee der Morgenröthe selbst . . die wirkliche Fee der Morgenröthe, so wie sie ist!

Da war, Himmel, was für ein Ruhebett aus Gold und Gott allein weiß aus was noch, genug daß es schön war; hier in diesem Ruhebett schlief die Fee der Morgenröthe auf Seidenkissen, die mit Frühlingswindeswehen gefüllt waren. Sie war gewiß nicht schön. Aber woher sollte sie es auch sein? Hatte die heilige Freitag etwa nicht gesagt, daß sie ein Ausbund von Häßlichkeit und Schrecklichkeit wäre?

Warum wollen wir uns lange mit Worten aufhalten? Vielleicht hatte die heilige Freitag Recht! Es konnte sein. Genug, als Petru sie anschaute, so, wie sie da im Ruhebett schlief, blieb er mit angehaltenem Athem und blies nicht mehr auf der Zauberflöte, er war versteinert vor Wunder über all das Wundern. Nein, schön war sie, schön! viel schöner noch, als man glaubt, daß die Fee der Morgenröthe sein müßte! mehr will ich nicht sagen!

Rechts und links vom Ruhebett schliefen je zwölf der auserwähltesten Feen. Man merkte, daß sie eingeschlafen, indem sie ihre Kaiserin wiegten. Petru sah sie nicht vor all dem Schauen, mit dem er auf die Fee der Morgenröthe blickte, bis sie im Schlummer zitterten, als sie die Flöte nicht mehr hörten. Auch Petru zitterte und begann von

Digitized by Google

Neuem zu blasen. Wiederum versank die Welt in Schlummer; der Prinz trat drei Schritte vorwärts.

Zwischen dem Ruhebett und dem Brunnen war ein Tisch, auf dem Tisch ein weißes, weiches Brot, mit Rehmilch geknetet, und ein Pokal rothen Weines, süß wie ein Traum am Morgen. Das war das Brot der Kraft und der Wein der Jugend. Petru sah einmal auf das Brot, einmal auf den Wein und einmal auf die Fee der Morgenröthe, dann näherte er sich dem Bett, dem Tisch und dem Brunnen um drei Schritte.

Als Petru an das Ruhebett trat, verlor er seine Sinne — er konnte sich nicht bezwingen, sondern mußte die Fee der Morgenröthe beißen. Die Fee öffnete ihre Augen und schaute Petru an mit einem Blick, bei dem er seine Sinne noch mehr verlor. Er blies darauf seine Flöte, damit die Fee der Morgenröthe einschliefe; ergriff den Goldkranz und legte ihn um die Stirn der Fee, nahm ein Stück Brot vom Tisch und trank einen Schluck vom Verjüngungswein, dann biß er sie wieder, nahm wieder ein Stück und trank wieder einen Schluck. So dreimal hintereinander. Drei Mal biß er die Fee der Morgenröthe, dreimal aß er vom Brot und dreimal kostete er vom Wein. Darauf füllte er den Krug mit Wasser aus dem Brunnen und verschwand, wie eine gute Kunde verschwindet.

Als Petru in den Garten kam, stieß er auf eine ganz neue Welt. Die Blumen waren Blumen, die Knospen hatten sich geöffnet, die Quellen rannen schneller, die Sonnenstrahlen spielten lustiger auf den Wänden des Schlosses, und den Feen stand mehr Lust auf dem Antlitz geschrieben! Dies Alles war von den drei Bissen!

Digitized by Google

Wie Petru hineingelangt, so kam er auch wieder hinaus, zwischen Feen und Blumen, auf dem Handteller des Riesen, zwischen Löwen, Drachen und Ungeheuern. Als er dann im Sattel saß, schaute er einmal zurück und sah, daß sich die ganze Welt hinter ihm her aufgemacht hatte. Heh! sie hatten aber auch Jemand vor sich, um den sich's lohnte. Nicht wie der Wind, nicht wie der Gedanke, nicht wie die Sehnsucht, nicht wie der Fluch, sondern noch schneller als das Glück vergeht, eilte Petru seines Weges. Die Verfolger blieben zurück, und Petru kam zu Fuß bei der heiligen Freitag an.

Die heilige Freitag wußte, daß Petru kommen würde, aus des Braunen Wiehern, der drei Tagereisen weit das Herannahen seines Herrn gefühlt hatte, darum kam sie ihm mit weißem Brot und rothem Wein entgegen.

„Willkommen zurück, Prinz!"

„Guten Tag, dank schön, heilige Mutter!"

Petru gab ihr den Krug mit Wasser aus dem Brunnen der Fee der Morgenröthe. Die heilige Freitag dankte ihm schönstens. Sie sprachen noch einige Worte über Petru's Weg, über den Hof der Fee der Morgenröthe, und über die Schönheit der Sonnenschwester, — und dann sattelte Petru den Braunen, denn er hatte wahrhaftig nicht viel Zeit zu verlieren. Die alte Freitag hörte bald mit Frohsinn, bald mit Bitterkeit, bald freudig, bald ärgerlich zu; als sie dann sah, daß Petru gehen wollte, wünschte sie ihm Gesundheit und Glück.

Petru hielt nicht eher an, als bis er zur heiligen Donnerstag gelangte. Hier stieg er ab und trat ein, wie es ausgemacht war. Auch bei der heiligen Donnerstag blieb

Digitized by Google

er nicht lange, sagte guten Tag, redete noch ein wenig und nahm dann Abschied.

„Halt an, laß mich Dir noch etwas sagen, ehe Du Dich auf den Weg machst", sagte die heilige Donnerstag besorgt. „Nimm Dein Leben in Acht; knüpfe mit keinem Menschen ein Gespräch an, reite nicht schnell, nicht übereilt, gieb das Wasser nicht aus der Hand; glaub' nicht dem Wort und fliehe süß sprechenden Lippen! Geh, wie Du gekommen, der Weg ist lang, die Welt ist schlecht und Du hast etwas Großes in Deiner Hand, höre also auf mich! Hier gebe ich Dir ein Tuch, es ist nicht aus Gold, nicht aus Silber, nicht aus Seide, nicht aus Perlen, es ist aus gestreiften Linnen, trag's, es ist verzaubert. Wer es trägt, den erreicht der Blitz nicht, den durchbohrt die Lanze nicht, das Schwert ersticht ihn nicht, und die Kugeln springen von seinem Körper ab."

So sprach die heilige Donnerstag. Petru nahm das Tuch und horchte auf; dann schwang er sich mit dem Braunen in den Wind und eilte vorwärts, eilte, wie so die Märchenprinzen eilen, wenn sie das Heimweh packt.

Bei der heiligen Mittwoch stieg Petru nicht einmal ab, sondern sagte nur vom Pferde herab: „Guten Tag" und ritt weiter. Zu guter Zeit fiel ihm seine verzauberte Schachtel ein, und da er Kunde über die Welt haben wollte, zog er sie aus dem Futteral. Er hatte sie noch nicht ordentlich herausgezogen und noch nicht ganz geöffnet, als es schon aus ihr sprach.

„Die Fee der Morgenröthe zürnt, daß Du ihr das Wasser entwendet, die heilige Freitag zürnt, weil sie ihren Krug zerbrochen, Deine Brüder Florea und Costan zürnen, weil Du ihnen das Reich genommen."

Digitized by Google

Petru fing zu lachen an, als er von so viel Zorn hörte. Er wußte nicht einmal, was er noch weiter fragen sollte. „Wie hat die heilige Freitag den Krug zerbrochen?"

„Vor Freude hat sie zu tanzen begonnen und ist mit dem Krug hingefallen!"

„Wie habe ich meinen Brüdern die Herrschaft fortgenommen?"

Die Schachtel begann nun zu erzählen, daß Florea und Costan, da der Kaiser jetzt alt und auf beiden Augen blind sei, zu ihm gegangen seien und ihn gebeten hätten, das Reich unter sie zu theilen. Der Kaiser hatte ihnen entgegnet, daß nur der das Land beherrschen würde, der das Wasser vom Brunnen der Fee der Morgenröthe geholt habe. „Da die Brüder den Sinn verstanden, gingen sie zur alten Birscha, und diese sagte ihnen, daß Du dort gewesen, es gethan und Dich auf den Heimweg gemacht hättest. Die Brüder haben sich berathen und sind Dir nun entgegen gegangen, um Dich umzubringen, das Wasser an sich zu nehmen und über das Land zu herrschen."

„Du lügst, Du verhexte Schachtel", rief Petru wüthend, als er all das hörte und warf die Schachtel auf den Boden, daß sie in siebenundsiebzig Stücke zerbrach.

Lange ritt er nicht mehr, bis er die Wolken seines Landes erblickte, den Heimathwind wehen fühlte und in der Ferne hie und da einen Berg von den Grenzen seines Landes sah. Petru hielt an, um besser zu sehen, was ihm schien, als scheine es ihm nur, daß er es sähe.

Er wollte gerade über die Brücke setzen, die an der Grenze des Kaiserreichs ist, als ihm war, als hörte er etwas von ferne, als wenn ihn Jemand riefe, als riefe ihn Je-

Digitized by Google

mand sogar bei seinem Namen: „Du, Petru!“ Er wollte anhalten.

„Vorwärts, vorwärts“, rief der Braune. „Es geht Dir schlecht, wenn Du still hältst.“

„Nicht doch, halt! laß sehen, wer und was es ist und wozu? Laß mich der Welt ins Angesicht blicken!“

Petru sagte es und wandte des Braunen Zügel.

O Petru, Petru! Wer hat Dich anhalten heißen? Wäre es nicht besser, Du dächtest an das, was die heilige Donnerstag Dir gesagt hat? Wäre es nicht besser, Du hörtest auf des Braunen Rath? . . . So ist die Welt, Du kannst nichts dazu thun, sie zu ändern!

Als er sich umgedreht, sah er, Himmel, wen sah er? seinen Bruder Florea und seinen Bruder Costan!

Beide waren es und zusammen näherten sie sich Petru. Petru, vorwärts, eile weiter! Oder hat Dir die heilige Donnerstag etwa nicht gesagt, Du solltest mit Niemand ein Gespräch anknüpfen? Oder weißt Du etwa nicht mehr, was Dir die Schachtel der heiligen Mittwoch für Kunde gebracht hat?

Die Brüder kamen mit schönen Worten und mit Honig auf den Lippen! Und was hat die heilige Donnerstag gesagt? Petru, Petru, hast Du vergessen, was sie sagte?

Als Petru seine lieben Brüder sah, flog er herab von des Braunen Rücken in ihre Arme. Himmel, wie sollte er nicht fliegen? Seit wie lange hatte er kein menschliches Gesicht gesehen und keine Erdensprache gehört!

Und die Rede floß, wie sie unter Brüdern fließt. Petru war heiter und glücklich; Florea und Costan waren voll

Digitized by Google

guter Worte, mit Honig auf den Lippen. Der Braune nur war traurig, er allein ließ den Kopf zur Erde hängen.

Nachdem die Brüder lange über den alten Kaiser, über das Land und Petru's Weg gesprochen, begann Florea die Stirn in Falten zu ziehen.

„Bruder Petru! Die Welt ist schlecht: wäre es nicht besser, wenn Du uns das Wasser gäbest, damit wir es trügen?" so sagte der böse Bruder. „Dir kommt man entgegen, über uns weiß aber Niemand etwas, woher wir kommen, wohin wir gehen und was wir bringen."

„Ja wohl", sagte Costan, „Florea spricht vernünftig."

Petru schüttelte einmal, zweimal mit dem Kopfe, dann sagte er seinen Brüdern von der Bewandtniß, die es mit seinem Tuche habe. Die beiden Brüder sahen jetzt, daß es für Petru nur einen Tod gäbe; Florea begann darum auf den Sattel zu schlagen, und meinte die Stute.

So an drei Steinwürfe von da war ein Brunnen mit kalten, klarem Wasser.

„Hast Du nicht Durst, Costan?" fragte Florea, Costan mit dem Auge zuwinkend.

„Ja", entgegnete Costan und verstand, was und wie es sein sollte. „Komm, Petru, laß uns erst einmal unsern Durst löschen, und dann wollen wir uns mit Gott auf den Weg machen. Wir wollen hinter Dir hergehen, um Dich vor Aergerniß und Gefahr zu beschirmen."

Geh nicht, Petru, geh' nicht, sonst ergeht es Dir schlecht! Der Braune wieherte einmal. Ja, aber Petru verstand ihn nicht.

Was geschah darauf? Was sollte geschehen? Nichts ist geschehen! —

Digitized by Google

Der Brunnen war breit und tief.

Die Brüder machten sich mit dem Wasser auf nach Hause, als ob sie es von der Fee der Morgenröthe geholt hätten.

Der Braune wieherte noch einmal, so wild und so schmerzlich, daß sich sogar die Wälder erschraken, dann eilte er bis zum Brunnen und blieb schmerzerstarrt stehen.

So war die Geschichte von Petru dem Tapferen, dem heldenhaften Prinzen. Es sieht aus, als wäre es ihm so bestimmt gewesen, daß es ihn zu böser Stunde treffen sollte!

Am Hof des Kaisers wurde ein Gastmahl und große Herrlichkeit hergerichtet. Die Kunde ging durch's ganze Land, daß die Söhne des Kaisers, Florea und Costan, das Wasser von der Fee der Morgenröthe geholt hätten.

Der Kaiser wusch sich die Augen mit dem Wasser, und sah, wie noch nie ein Mensch gesehen hat. Es war da im Zimmer des Kaisers hinter dem Heerd ein Faß mit Kraut, in der Daube dieses Fasses sah er einen Wurm: der Kaiser sah also durch das Holz hindurch, so gut konnte er sehen.

Nachdem der Kaiser das Land unter seine beiden tapferen Söhne getheilt, zog er sich auf seinen großen Hof zurück, um seine alten Tage in Frieden zu verleben.

So endete die Geschichte mit dem Wasser aus dem Brunnen der Fee der Morgenröthe. Das Land feierte drei Tage und drei Nächte, dann machte es sich wieder an die Arbeit, als ob nichts vorgefallen sei.

* * *

Digitized by Google

Nachdem Petru sich vom Ruhebett entfernt hatte und, aus Haus und Hof gegangen war nachdem der Klang seiner Flöte nicht mehr zu hören, dämmerte die Fee der Morgenröthe ins Bewußtsein zurück, öffnete die Augen, hob den Kopf und blickte nach allen Seiten, um etwas, sie selbst wußte nicht recht was, zu suchen. „Was war das?" fragte sie halb wach, halb noch im Traume. „Wer?" Ihr schien, als habe sie etwas im Traum, nein, in Wirklichkeit, gesehen, etwas süßes, angenehmes! ein Wesen, das wie menschlich gewesen, aber stärker im Blick, etwas anderes als das, was bis dahin von ihr gesehen worden war.

„Wißt Ihr nicht, was das war? Habt Ihr es auch gesehen? Oder habt Ihr geschlafen, habt Ihr geträumt?" So fragte die Fee der Morgenröthe die Feen und sich selbst. Ihr schien, als ob sie, seitdem sie erblickt, was sie gesehen hatte, nicht einmal mehr dieselbe Seele hätte. Und Niemand antwortete ihr, die ganze Welt blieb erstarrt.

Sie erblickte den Kranz: „Welch ein schöner Kranz! Wer hat die Blumen für ihn gepflückt, wer hat sie zum Kranz gewunden? und wer hat den Kranz hierher gebracht und ihn mir auf's Ruhebett gelegt." Und die Fee der Morgenröthe wurde traurig.

Sie sah das Brot auf dem Tisch. Es fehlten drei Bissen davon, einer von rechts, einer von links und einer aus der Mitte ... Ebenso vom Wein der Jugend, da fehlten drei Schlucke, einer von oben, einer von unten und einer aus der Mitte.

Es mußte Jemand dagewesen sein. Die Fee der Morgenröthe wurde immer trauriger, es schien ihr, als fehle ihr etwas, und sie wußte nicht was und wo.

Digitized by Google

Das Wasser im Brunnen war trübe. Wasser! Wasser hat Jemand von hier geholt?! Und die Fee der Morgenröthe erzürnte sich.

Wie hatte Jemand eintreten können, ohne daß man es bemerkt? Wo waren alle die scharfen Wachen? die Riesen die Drachen, was hatten die eisenbeschlagenen Löwen gethan, und die Feen und die Blumen und die Sonne? Niemand hatte aufgepaßt? Niemand war an seiner Stelle gewesen? Die Fee der Morgenröthe gerieth nun ganz und gar in Zorn: „Löwen, Drachen, Riesen! macht Euch auf, verfolgt, erreicht, erfaßt und bringt ihn zurück!“ so befahl die Fee der Morgenröthe in ihrem höchsten Zorn.

Der Befehl erging, und die ganze Welt setzte sich in Bewegung. — Petru war aber so eilig entflohen, daß nicht einmal die Sonnenstrahlen ihn mehr einholen konnten.

Alle kehrten traurig heim; Alle brachten traurige Kunde. Petru war über die Grenzen des Reiches der Morgenröthe hinaus, war dort, wo die Wachen keine Macht mehr ausübten.

Die Fee der Morgenröthe vergaß jetzt ihren Zorn über ihrer Traurigkeit und sandte die heilige Sonne aus, in die Welt zu wandern, aus sieben Tagen einen zu machen, zu suchen, zu sehen und Kunde zu bringen. Einen solchen siebentägigen Tag lang hat die Fee der Morgenröthe nichts anderes gethan, als auf den Weg der Sonne geschaut: hat geschaut und geschaut, bis ihr die Thränen aus beiden Aeugelein zu rinnen begonnen, wir wissen nicht genau, ob von dem vielen Ausschauen, oder von dem großen Schmerz und der großen Sehnsucht.

Und sieh da, am siebenten Tage kehrt die heilige Sonne

Digitized by Google

heim, roth, traurig und müde. Wieder schlimme Kunde. Ach! daß Petru da ist, wohin die Sonnenstrahlen nicht dringen können.

Als die Fee der Morgenröthe sah, daß auch der letzte Versuch vergebens gewesen war, gab sie scharfen Befehl im Lande aus, daß die Feen nicht mehr lächeln, die Blumen nicht mehr duften, die Winde sich nicht mehr rühren, die Quellen nicht mehr klar sprudeln und die Sonnenstrahlen nicht mehr leuchten sollten.

Dann befahl sie, daß zwischen der Welt und dem Reich der Morgenröthe der schwarze Schleier der Finsterniß heruntergelassen werde, durch den nur ein einziger Sonnenstrahl noch durchdringen solle, um der Welt die Kunde zu bringen, daß die Sonne sich nicht am Himmel bewegen würde, bis der nicht käme, der das Wasser aus dem Brunnen geholt. Und diese Kunde ging in die dunkle Welt.

Die Menschen verstanden, daß das große Licht nur für das Augenlicht des Kaisers gewesen war. Niemand sah in der Welt, außer dem Kaiser, Niemand sah die Aergernisse der Dunkelheit außer dem Kaiser, und Niemand war unglücklicher als der Kaiser. So gab er seinen Söhnen Florea und Costan Rath und Befehl, sich aufzumachen und hinzugehen, um die Welt von der Dunkelheit zu befreien.

Wer einmal gelogen hat, lügt auch zum zweiten Mal: Florea setzte sich zu Pferd und ritt jetzt zum Reich der Morgenröthe, nun durch Petru der Weg geebnet war.

Als Florea fast am Hof der Fee angelangt war, fühlte die Fee der Morgenröthe, das etwas Fremdes sich näherte.

„Kommt Jemand?“ fragte sie etwas scharf.

Digitized by Google

„Es kommt Jemand", entgegneten die Drachen, die an der Brücke Wache standen.

„Wie kommt er? Ueber oder unter der Brücke?"

Die Brücke war so, wie wir schon wissen. Florea zog unter der Brücke durch.

„Der Held kommt unter der Brücke!" entgegneten die Drachen, etwas belustigt.

„Sorgt für ihn, sonst werde Euch das Licht schwarz", sagte jetzt die Fee und empfing Florea bei seinem Eintreten. Florea überliefen Schauer, als er soviel Schönheit sah.

„Willkommen, Held! Du hast das Wasser gestohlen?"

„Mög's Euch recht sein, so ist es, ich hab's genommen."

„Hast Du den Wein getrunken?"

Florea blieb stumm.

„Hast Du das Brot gegessen?"

Florea sagte: „Nein!"

„Hast Du mich gebissen?"

Florea verlor die Sprache.

„So möge Dein Augenlicht erblinden! ich will Dich lehren noch einmal lügen!" sagte jetzt die Fee erzürnt, und gab Florea zwei Ohrfeigen, eine rechts und die andere links, daß diesem schwarz wie die große Sünde vor Augen wurde.

Zwei Drachen führten dann den blinden Florea nach Hause, und die Sache war abgemacht.

Nun machte sich Costan auf, um seines Bruders Beispiel zu folgen.

Machte sich auf und kam an; es erging ihm gerade so, auch er kehrte blind zurück.

In der Welt blieb jetzt kein Strahl Licht mehr. So ward die ganze Welt blind wegen Eines Kaisers Augen.

Digitized by Google

Nachdem die Fee der Morgenröthe gesehen, daß sie Petru nicht auffinden konnte, rief sie ihr ganzes Land zu sich: die Feen, alle Blumen, alle ihre Untergebenen rief sie zu sich. Sogar die heilige Sonne mußte vom Himmel herabsteigen, die Pferde aus dem Wagen spannen, sie in den Stall stellen und zur Fee der Morgenröthe eintreten. Als so Alle miteinander versammelt waren, gab die Fee der Morgenröthe ihnen keine Befehle weiter, sondern traurig und gequält wie sie war, nahm sie Abschied von allen ihren Untergebenen, dankte ihnen für ihre Liebe und ihr Vertrauen und sandte sie in die Welt, auf daß ein Jeder nach seinem Kopf und seinem Verständniß handle; nur zwei Löwen, zwei kleine und zwei große Drachen und ebensoviel Riesen behielt sie bei sich, damit sie Jemand habe, der ihr die Brücke bewache. Alle Feen schickte sie in den Garten und sagte, daß sie nicht eher wieder in den Hof kommen sollten, als bis sie wieder heiter geworden wäre, dann gab sie den Befehl aus, daß die Blumen von jetzt ab so süß duften sollten, daß jedes menschliche Wesen davon benommen würde, die Winde so schmerzlich singen sollten beim Wehen, daß jede Menschenseele bei ihrem Hören weinen müsse, die Quellen bitteres Wasser sprudeln sollen, — befahl, daß die Sonne jeden Tag, den der Herrgott werden ließe, sieben Mal sieben kalte Strahlen in die Welt sende. Nachdem sie Alles dies geregelt, ging sie an das große Rad, auf das der Faden des menschlichen Lebens gewickelt war, hielt es an, daß es sich nicht mehr drehen und das menschliche Leben nicht mehr werden solle. Darauf verbarg sich die Fee der Morgenröthe vor der Welt in die Tiefe des großen Hofes an der dunkelsten und wüstesten Stelle.

Digitized by Google

Die großen und die kleinen Drachen und die Riesen gingen in die weite Welt und verbargen sich vor Scham in die tiefsten Wüsten und Höhlen, damit kein menschliches Auge sie mehr sähe; die Löwen schüttelten ihre Goldmähnen ab, den Eisenbeschlag von den Tatzen und Zähnen und wurden wild vor Zorn; die Feen bargen sich in Gärten, die Blumen, Quellen und Winde ergaben sich in den Willen der Fee der Morgenröthe, und die kalten Strahlen der Sonne, ohne Wärme, ohne Licht, kann man noch heute in Sommernächten am Himmel erblicken. Das Menschenleben blieb still stehen, und die Zeit hörte auf zu verrinnen. Zwei Löwen, zwei große und zwei kleine Drachen und zwei Riesen stellten sich zur Wache an der Brücke auf.

Wie lange das Reich der Morgenröthe in diesem Zustand geblieben, das weiß man nicht und kann man auch nicht sagen. Viel Zeit verging, ohne aber zu verrinnen.

Auch die heilige Freitag merkte endlich, daß die Fee der Morgenröthe erzürnt war; der dürre Strahl und die Wirbelwinde, welche die ganze Welt durchschüttelten, hatten ihr längst diese Kunde gebracht. Halb ärgerte sie sich, halb aber freute sie sich: sie ärgerte sich, weil sie nun nicht mehr um sich sehen konnte, und freute sich, weil ihr schöner tapfrer Prinz entkommen und ihre schöne Nachbarin traurig war Dann ärgerte sie sich auch, daß ihr der Krug mit dem wunderbaren Wasser zerbrochen war.

Als die heilige Freitag jedoch sah, daß die Dunkelheit nicht mehr aufhörte, das Licht nicht wiederkam, und auch der letzte Strahl auf Erden erlosch, als die heilige Freitag sah, daß es der Fee der Morgenröthe über den Spaß gegangen war, befahl sie den Wirbelwinden, sich insgesammt

Digitized by Google

aufzumachen, um den großen Schleier an den Grenzen des Reiches vom Fleck zu bewegen, damit das Licht in die Welt dringen könne.

Die Wirbelwinde machten sich auf, Einer immer stürmischer als der Andere, immer schrecklicher, immer furchtbarer... wie so Wirbelwinde sind! Es scheint Einem, als nähmen sie die Welt mit sich und hielten sich gar nicht weiter mit ihr auf.

Sie kamen am Schleier an, sie prallten gegen ihn an! Und wie stark! Aber der Schleier rührte sich nicht. Die Wirbelwinde bliesen noch einmal dagegen und noch einmal, also dreimal hinter einander, dann gaben sie es auf. Sie sahen, daß der Schleier fester hing, als die Erde in ihren Angeln. Einige Augenblicke hielten sie an, dann müde und mit Schande bedeckt, kehrten sie zurück, umkreisten noch einmal die Welt in ihrer tollen Wuth. Was ihnen in den Weg kam, das kann sich jetzt Jeder vorstellen, wie es dem erging. Gut kann's jedenfalls nicht gewesen sein. Weh und Jammer!!

Die Wirbelwinde kehrten zur heiligen Freitag heim und sagten ihr, was es für eine Bewandtniß mit dem Schleier habe.

Die heilige Freitag ärgerte sich jetzt nicht nur halb, sondern ganz und gar; so sandte sie die Wirbelwinde zum Hof des Kaisers, um Petru Nachricht und Rath zu geben, er möge doch bei der Fee der Morgenröthe vorsprechen und thun was sie verlange, damit wieder Licht in die Welt käme.

Die Wirbelwinde machten sich zum zweiten Mal auf, — diesmal etwas langsamer, etwas weniger überstürzt,

Digitized by Google

so wie wenn man sich in guter Sache zu einem verträglichen Menschen aufmacht.

Sie kamen am Hofe an. Petru war nicht da. Die Wirbelwinde begannen sich etwas eigener zu benehmen. Petru war unterwegs umgekommen! —

Die Wirbelwinde umkreisten den Hof von links, dann von rechts, dann aus der Mitte, wandten ihn, drehten ihn, hoben ihn und warfen ihn, bis nichts mehr von ihm übrig blieb. Darauf kehrten sie mit der Nachricht von Petru's Tode zur Hütte der heiligen Freitag zurück. „Gehet Alle in die Welt, rührt Alles um, was zu rühren ist und findet Petru. Todt oder lebend bringt ihn mir her!" so befahl die heilige Freitag, nachdem sie die traurige Kunde vernommen.

Drei Tage und drei Nächte hielten die Wirbelwinde nicht an. Dreimal entwurzelten sie Bäume, dreimal trieben sie die Flüsse aus ihrem Lauf; dreimal zerstreuten sie die Wolken, indem sie dieselben an die Felsen anschlugen, dreimal fegten sie den Grund des Meeres und dreimal vernichteten sie die Oberfläche der Erde. Alles war vergebens. Sie kamen nach Hause zurück, Einer immer müder als der Andere, immer wüthender, immer beschämter.

Nur ein Einziger war noch nicht heimgekehrt: der Frühlingswind, der träge, weiche, laue Frühlingswind. Was war wohl aus ihm geworden? Alle wußten, daß er doch nicht viel hatte ausrichten können. Wer weiß? müde wie er gewesen, hatte er sich gewiß irgend wo in's Kühle gelegt. Niemand zerbrach sich weiter den Kopf um ihn.

Da, plötzlich, nach einem Weilchen, nachdem sich alle in Gedanken ergangen, wie Petru zu finden sei, fingen sich die Blätter leise zu bewegen an.

Digitized by Google

Die heilige Freitag fühlte die Weichheit des Hauches und ging hinaus: „Was bringst Du für Kunde?“ fragte sie den liebsten der Wirbelwinde.

„Traurig ist sie, gar traurig, aber gut ist sie, gar gut“, flüsterte der junge Wind. „Nachdem ich von so viel Suchen, von so viel Zerbrechen und Rauben müde geworden, stieß ich auf einen leeren Brunnen und dachte mich darin, von meinen Brüdern befreit, ein wenig auszuruhen, ehe ich mich nach Hause aufmachte.“

„Und am Grunde des Brunnens fandest Du Petru?“ rief die heilige Freitag voll Freude.

„Ja, und den Braunen an seiner Seite.“

„Süß möge Dir die Rede sein, lieb Dein Wehen, und mögest Du stets gute Kunde bringen!“ sagte jetzt die heilige Freitag zum Frühlingswinde; dann befahl sie ihm, zur heiligen Donnerstag zu eilen und ihr zu sagen, sie möge sich mit dem Goldtiegel bereit halten, denn mit Petru stünde es schlecht; von dort solle er zur heiligen Mittwoch springen und ihr sagen, sie möge mit dem Wasser des Lebens zum Brunnen kommen.

„Hast Du verstanden?“ sagte ihm noch einmal die heilige Freitag. — „Und nimm die Beine in die Hand“, und sie machten sich Alle auf.

Sie kamen bei dem verlassenen Brunnen an.

Von Petru war nur noch Knochen und Asche.

Die heilige Mittwoch nahm die Knochen, paßte sie aneinander, . . . es fehlte kein einziger.

Die heilige Freitag befahl den Wirbelwinden, den Brunnengrund zu durchstöbern, den Staub aufzuwirbeln und Petru's Asche zu sammeln. Alles wurde so ausgeführt.

Digitized by Google

Die heilige Donnerstag machte Feuer, sammelte den Thau von den Blättern im Goldtiegel und stellte den Tiegel auf's Feuer.

Als das Wasser zu kochen begann, sagte die heilige Mittwoch drei Sprüche, schaute einmal gegen Sonnenaufgang einmal gegen Sonnenuntergang, einmal gegen Mittag und einmal gegen Mitternacht, und warf das Kraut des Lebens in das kochende Wasser.

Ganz dasselbe that die heilige Freitag mit Petru's Asche.

Die heilige Donnerstag zählte darauf eins, zwei, drei und nahm den Tiegel vom Feuer.

Aus Petru's Asche und aus dem Kraut des Lebens wurde so eine wohlriechende Salbe gemacht. Der Frühlingswind wehte einmal über sie und machte sie erstarren. Darauf bestrichen sie die Knochen Petru's mit der Salbe sieben mal von unten nach oben, sieben mal von oben nach unten, sieben mal überkreuz und eben so oft überquer, und als sie damit fertig waren, sprang Petru auf, ein hundert und ein tausend mal schöner, als er gewesen, ein hundert und ein tausend mal muthiger und stolzer als zuvor.

„Spring auf's Pferd!" sagte die heilige Freitag.

Sowie der Braune seinen Herrn auf sich fühlte, begann er zu wiehern und mit den Füßen auszuschlagen. Er war lebendiger als je zuvor!

„Wohin?" fragte er lustig.

„Nach Hause", entgegnete Petru.

„Wie wollen wir reiten?"

„Wie der Fluch."

Petru dankte für Wort und That und machte sich dann auf den Weg, er ritt und ritt, wie eben der Fluch reitet! bis er zum Hof des Kaisers kam.

Digitized by Google

Von der Hofburg war nur noch der Platz, wo sie gestanden, übrig. Keine Spur von einem Menschen war zu finden, der ein Wort sagen oder Kunde hätte geben können. Da kam nach einer Weile die alte Birscha aus der Tiefe eines verfallenen Kellers hervor.

Petru verstand, was war, wie und woher, wandte den Zügel seines Braunen und ging schneller davon, als er gekommen. Er holte nicht einmal Athem, ehe er nicht in das Reich der Morgenröthe gelangt war.

Wie viel Zeit vergangen war, seitdem Alles im Lande der Morgenröthe stehen geblieben, wie es befohlen worden war, das kann man mit Wort und Rede nicht sagen.

Lange Zeit hatte vergehen müssen!

Als Petru an der Brücke anlangte, waren in der Sonne nur noch drei helle, sieben warme und neun kalte Strahlen, alle anderen hatte sie nach und nach verloren.

Als Petru mit dem Braunen anhielt, stand die ganze Welt mit ihm still, um zu sehen, was jetzt geschehen sollte.

Die Fee der Morgenröthe fühlte, daß sich etwas ganz besonderes nähern müsse, denn ihr war gerade so, als erwache sie jetzt von dem Traume, der sie so traurig gemacht. Sie sehnte sich, sie wußte nicht wonach, gerade so wie damals.

„Wer kommt?" fragte sie so mit halber Stimme.

„Halt Dich gut, Herr", sagte der Braune.

Petru drückte die Sporen an, zog am Zügel, und fühlte nichts, bis er an der anderen Seite der Brücke war.

„Der Held kommt! Ueber die Brücke!" riefen die Wächter und schwenkten ihre Hüte in der Luft.

Digitized by Google

Die Fee der Morgenröthe rührte sich nicht vom Fleck und sprach kein Wort mehr.

Ganz unerwartet sprang Petru auf sie zu, schloß sie in seine Arme und küßte sie — wie so die Märchenprinzen liebreizende Feen küssen!

Die Kaiserin der Morgenröthe fühlte, was sie noch nie gefühlt. Sie sprach nicht mehr, sie fragte nicht mehr, sondern machte ein Zeichen, daß man den Braunen in den Stall der Sonne führe, dann trat sie mit Petru in's Haus.

Die Feen begannen froh zu lächeln, die Blumen süß zu duften, die Quellen sprudelten klar, die Winde wurden zu Freudengesängen; das Rad des Lebens drehte sich schneller als ein Kreisel, der schwarze Schleier senkte sich zur Erde und die strahlende Sonne stieg am Himmel empor, hoch, höher als sie je gewesen. Und in der Welt war ein Licht gleich dem der Sonne, so daß die Menschen neun Jahre, neun Monate und neun Tage nichts sahen vor der erschrecklichen Helle.

Petru ritt nach Hause, holte seinen alten Vater und seine alte Mutter, machte eine Hochzeit, von der die Kunde durch neunundneunzig Länder ging, und wurde Kaiser über alle beiden Reiche.

Seinen Brüdern Florea und Costan wurde aber das Augenlicht wiedergegeben, damit sie auch Petru's Glück schauen konnten.

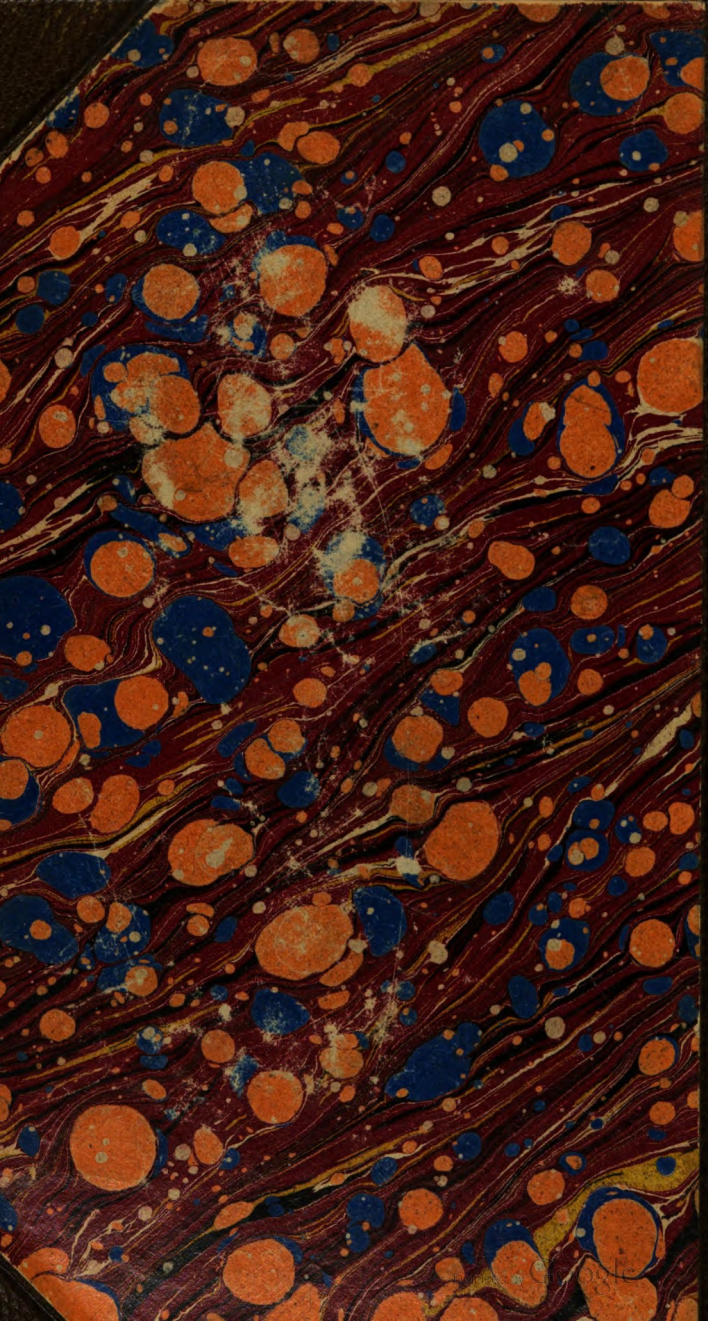
— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

„Das, meine lieben Guten, war das Märchen vom schönen Prinzen Petru und der Fee der Morgenröthe aus dem Lande der Sonne.

Petru hat in Frieden und Gesundheit gelebt und geherrscht, — und wer weiß, ob er mit Gottes Hülfe nicht noch regiert!

Druck von Emil Herrmann sen., Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google